cat. fol. 98. n. 417 – 12½

Bavar. 4770 n/(3

3 Bde.
No

3 bänd
L. Mo. 3 fl

1817.
Maizrag [?]
2. Ex

Ex dono authoris.

D. B.



J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1817.

Claudia von Medicis vertheidiget Tirol gegen die Schweden 1665.

Geschichte

der gefürsteten Grafschaft

TIROL

Band.



München

bey Ignatz Joseph Lentner

Wien bey Carl Gerold.

Ab 1441259

Geschichte
der gefürsteten Grafschaft
TIROL

von

Heinrich Zeel.

Dritter Band.



München
bey Ignatz Joseph Lentner,
Leipzig in Commission bey I. F. Gleditsch,
Wien bey Carl Gerold.
1817

MAXIM. BIBLIOTH. HIST. VEREIN AUGSBURG
Hb 1641259

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
der
gefürsteten Grafschaft
Tyrol

von
HEINRICH SEEL,
königlich baierischem expedirendem Secretair der Kreis-Administration in Kempten und correspondirendem Mitgliede der allgemeinen Cameral-ökonomischen Societät in Erlangen, und der kön. sächsischen ökon. Gesellschaft in Leipzig.

Dritter Theil.

München 1816.
bey J. J. Lentner, und Leipzig bey J. F. Gleditsch.

III. Periode.

Regentschaft des Hauses Oesterreich von 1363 bis 1806. — Reformation der europäischen Staaten.

I. Epoche.

Von Erzherzog Rudolph IV. bis zum Tode Erzherzogs Sigmund I. von 1363 bis 1496.

a) Rudolph der Weise, IV., Erzherzog von Oesterreich und Graf zu Tyrol, geb. 1339, gestorben 1365.

b) Erzherzog Albert III. und Erzherzog Leopold III. geb. 1350, gestorben 1386.

c) Erzherzog Fridrich IV. zugenannt mit der leeren Tasche, geb. 1374, gestorben 1439.

d) Erzherzog Sigmund I., geb. 1427, gestorben 1496.

Rudolph IV., geb. 1. Nov. 1339, gestorb. 17. July 1365.

Oesterreich-Habsburg ist nun im Besitze der Grafschaft Tyrol, in welchem

es sich vierhundert drey und vierzig Jahre ununterbrochen erhielt.

Rudolph wurde bald nach der Besitzergreifung des Landes 1364 in einen Krieg mit dem Herzoge von Baiern verwickelt.

Baiern-Wittelsbach suchte, wie schon bemerkt wurde, seine rechtlichen Erbsansprüche zu behaupten; indem durch die Vermählung Ludwigs von Brandenburg mit Margaretha von Maultasch dem Hause Wittelsbach die Anwartschaft auf Tyrol zugesichert worden ist. —

Es entstand darüber ein langwieriger Krieg, der zwar unter Rudolph IV. durch einen Waffenstillstand unterbrochen, aber erst nach dessen Tode im Jahre 1367 geendiget wurde *).

Rudolph IV. kündigte sich den Tyrolern als einen wachsamen und gerechten Fürsten an. — Während dem er von Städten und Gerichten nach seiner erfolgten Ankunft in Botzen die Huldigung aufnahm, befahl er den in den letzten Zeiten der Markgräfinn auf unredliche Weise in Verfall gerathenen Stand der landesherrlichen Einkünfte und

*) Geschichte der österreichischen Monarchie von F, M. Reisser II. B. I. Abth. S. 157.

Kammergefälle alles Ernstes zu untersuchen; da ward Heinrich von Rottenburg um jährlich 80 Fuder Weingülte zu Tramin, und Petermann von Schenna, der Burggraf auf Tyrol, um 1200 Mark Berner jährlichen Einkommens auf etlichen Zöllen und Probsteyen um Innsbruck gestraft. — Ulrich von Matsch verlor seine Stelle als Landeshauptmann, und mufste zu Hall in gefänglicher Haft versprechen, dem Fürsten sogleich das Schlofs Eschenloch, das ganze Thal Ulten, die Probstey Eyrs, und das Gericht Nauders sammt allen seinen Leuten im Engadin abzutreten.

Der Herzog lohnte gerecht treue geleistete Dienste in gefährlichen Läufen; noch bewahren die Bürger von Innsbruck ein schönes Denkmal der Erkenntlichkeit dieses Fürsten in einem erhaltenen grofsen Freyheitsbriefe auf, den sie sich in einem Zeitpunkte erwarben, wo Rudolph IV. wegen innern Unruhen, welche die Neuerungen im Lande veranlafsten, im Gedränge war. — Im Eingange desselben heifst es: „Da Wir „— — kamen in unsere Stadt gen Hall im „Innthale und Uns da niederliessen, dafs „Uns da begegneten und von etlichen Gä„sten, und Lenten aufstunden solch schwere, „unbillige, harte, ungewöhnliche, und unge-

„rechte Läufe, daſs Wir in groſsen Sorgen
„Leibs, und Lebens, Ehren, und Guts, Lan-
„des, und Leuten gar unsicher waren, und
„da die — — Burger von Innsbruck das erst
„(am ersten) erinnert wurden, da zogen sie
„als getreue Nachfolger ihrer alten, und er-
„barn Vorforderen, von denen wir noch an-
„dere Leute wie nicht anders dann Ehre
„und Gutes — vernommen haben, zu Uns gen
„Hall etc.;" woraus hervorgeht, daſs die Gemüther der Einwohner zur Veränderung der Regierungsdynastie nicht vorbereitet waren, welches indeſs Rudolph den Weisen nicht abhielt, seine Herrschaft mit Energie zu behaupten; er strafte die Unruhestifter mehr oder minder streng nach dem Grad ihres Ungehorsams, besetzte die Regierung mit einsichtsvollen und rechtschaffenen Männern, und bestätigte dem Lande Tyrol seine hergebrachten Gerechtsamen.

Zwischen dem Bisthum Trient und den Grafen von Tyrol hatten wegen der weltlichen Mitregierung in den Stiftsgütern sowohl, als über den Besitz von Botzen, immer Streitigkeiten statt. — Rudolph IV. machte es sich zur vorzüglichsten Angelegenheit, diese feindlichen Irrungen auszugleichen. — Im Jahre 1363 errichtete er bereits mit dem Bischofe Albrecht und dem Ca-

pitel einen Vergleich, der als die Grundlage des nachherigen Verhältnisses des Stiftes zu den Landesfürsten von Tyrol angesehen werden muſs. —

In diesem Vertrage wurde das Stift Trient auf immer mit Tyrol vereiniget. Den Herzogen von Oesterreich - Habsburg als Grafen von Tyrol wurde die Oeffnung aller trientischen Schlösser und Festungen, wie auch Schutz und Beystand gegen Jedermann versprochen. Zugleich auch Rudolphen das Recht eingeräumt, einen Schloſshauptmann in der Stadt Trient zu ernennen, und sich von allen Castellanen und Beamten des Stiftes den Eid der Treue schwören zu lassen. —

Rudolph IV. hatte schon einige Jahre in der Ehe gelebt, aber noch keine Erben gezeugt, und schien auch die Hoffnung hierzu verloren zu haben, weſswegen er Sorge trug, daſs seine Brüder sich frühzeitig verehelichten, um Habsburgs berühmtes Geschlecht fortzupflanzen. — Für Albrecht hatte er schon gewählt; nun wollte er auch für Leopold eine Braut suchen. — Er fand sie an der schönen Viridis, der Tochter des Fürsten von Mailand, Bernabo. — Mit einem zahlreichen Gefolge von hundert Reisigen brach Rudolph nach Mailand auf, um die

Heirath zu berichtigen. — Er nahm seinen Weg durch Tyrol, langte glücklich zu Mailand an, fand aber dort seinen Tod an einem hitzigen Fieber, oder wie besser Unterrichtete behaupten, an Gift aus Mönchshänden.

Er verbleichte im sechs und zwanzigsten Jahre seines rühmlichen Lebens. — Sein Körper wurde nach Wien überführt, und in dem von ihm neuerbauten Mausoleum begraben.

Zu früh starb Rudolph für die leidende Menschheit. — Seine Gemahlinn war Catharina, Kaiser Carl IV. Tochter, mit welcher er aber keine Kinder erzeugte. — Sein Zeitalter legte ihm den Namen des Stifters bey. — Die Gründung der Collegiatkirche und der Probstey zu Allerheiligen oder St. Stephan zu Wien, wie auch die Stiftung der hohen Schule daselbst, welche die erste in Deutschland war, rechtfertigten allerdings diesen Beynamen. —

Rudolphs erste Erziehung leitete Graf Ulrich von Schaumberg, ein Mann, der nach dem Begriff der damaligen Zeit für einen Freydenker galt, weil er über die Religion erhabener dachte als seine Zeitgenossen, und weder den Pabst noch die Mönche für Wesen höherer Art, sondern für ganz natürliche Menschen hielt, welche Fleisch und Blut, Schwächen und Leidenschaften, wie alle

Adams Kinder hätten, weil er der Geistlichkeit, wo er konnte, Steuern abnöthigte, und den Mönchen die frommen Vermächtnisse ruhig sterbender Sünder nicht verabfolgen liefs. Er erlaubte sich nicht selten beifsende Scherze über das Mönchwesen, und also darf man sich nicht wundern, wenn ihn ein pfäffischer Chronikschreibe als einen Tyrannen und verstockten Sünder ohne Beicht und Communion aus dieser Welt abgehen läfst *).

Herzog Rudolph IV. war durch Bildung des Geistes und Herzens seines Erziehers würdig. — Durch seinen hellen Verstand leuchtete er wie ein Licht in der Finsternifs. Er achtete das Mönchthum wenig, und es war ihm gleichgültig, was Priester von seinen Religionsbegriffen hielten. Er bedauerte die Blindheit jener Fürsten, welche sich von Mönchen und Geistlichen am Gängelbande leiten liefsen. — Er handelte immer mit Rücksicht auf das Wohl aller seiner Unterthanen, nicht aber, was nur einem Stande nützlich seyn mochte, und so behauptete er sein Ansehen mit Festigkeit gegen Priestergewalt.

Rudolphen belebte ein feuriger Geist,

*) Chronic Salisburg. ad ann. 1366 col. 418 ap. Hieron. Petz Script 7. Aug.

voll Leben und wirksamer Kraft, der alles in seinen Staaten neu schaffen und dem Genius seiner Völker eine bessere Richtung geben wollte. — Erhaben über die Vorurtheile seines Zeitalters setzte er sich über die Formeln der Andächteley und frömmelnden Ceremoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien und die Macht der Clerisey, und liefs sich von diesen in der Beförderung der Cultur und Aufklärung seiner Unterthanen nicht irre machen.

Johannes Müller, der Eidgenossen berühmter Geschichtschreiber, würdigt Rudolphs hellsehenden Geist vollkommen, und vermuthet nicht ungegründet, wenn er länger fortgewirkt hätte, würde die Kirchenreformation früher, und mehr politisch als theologisch geschehen seyn. —

Allein seine grofsen Entwürfe und er selbst pafste nicht in sein Jahrhundert. Er wollte der Priestergewalt in seinen Staaten ein Bollwerk entgegen setzen. — Er besteuerte, ohne Anfrage beym Pabste zu nehmen, die gesammte Geistlichkeit, und sie mufste ihm zur Behauptung von Tyrol 70000 Wienerpfund schiefsen. — Diefs sein Verfahren wirkte auch auf das benachbarte Baiern, wo die Herzoge seinem Beyspiele zu folgen geneigt waren.

Rudolphs äussere Bildung war männlich, er hatte ein offenes und breites Gesicht, grofse, feurige Augen, einen wohlgestalten Mund, am Kinn und Wange einen schwarzen schwachen Bart, die Farbe eines cholerischen Temperaments, aus welchem sich sein rasches Wirken und entschlossenes festes Verhalten bey seinen Regierungsgeschäften erklären läfst. — Unerschrockenheit und Geistesgegenwart verliefsen ihn niemals, wie diefs die Chronikschreiber dortiger Zeit durch Anführung vieler sonderbaren Begebenheiten darthun. —

Erzherzog Albrecht III., Rudolphs Bruder, trat nun die Regierung mit seinem Bruder Leopold III. an. — Der Erbfolgekrieg mit Baiern wurde ernsthafter fortgesetzt. Die Baiern drangen auf Befehl ihres Herzogs Stephan I., der sein Erbrecht mit den Waffen suchen mufste, unmittelbar nach Tyrol vor, eroberten Rattenberg, Kufstein, Kützbüchel, ja das ganze Innthal (Innsbruck und Hall ausgenommen), und drangen bis nach Steyermark vor. —

Herzog Stephan I. von Baiern hoffte, dafs die gänzliche Entscheidung durch eine Schlacht bestimmt werden sollte; allein wie es schien, dafs es dazu kommen würde, befahl Carl IV. beyden Theilen, ihre Streitig-

keit einer rechtlichen Untersuchung zu überlassen. —

Er vermählte in diesem Jahre eine seiner Töchter, Elisabeth, an Erzherzog Albert III., und nun liefs er die Untersuchung des Handels, wobey er selbst Richter war, vornehmen. — Der Prozefs dauerte bis 1369, als endlich Carl zwey Schiedsrichter, nach deren Ausspruch sich die streitenden Parteyen zu fügen hatten, ernannte, nämlich den Churfürsten Rupert I. von der Pfalz, dann den Erzbischof Piligrin von Salzburg. — Am 3. October 1369 kam zu Schärding die Ausgleichung und Abschliefsung des Friedens zu Stande. — Die Grafschaft Tyrol blieb bey Oesterreich mit der Bedingung, dafs an Baiern zu einiger Entschädigung 116000 Gulden bezahlt werden, dann Kufstein, Küzbüchel und Rattenberg bey demselben verbleiben sollten. Worauf dann Baiern die noch besetzten Schlösser Landeck, Matrey und Schlofsberg an Oesterreich übergab.

1370 bewilligte Herzog Albrecht, dafs kein österreichischer Wein in das Land Tyrol geführt werden soll; und 1372 erging die Verordnung, dafs kein wälscher Wein mehr in Tyrol eingeführt werden dürfte, um die Industrie im Innern zu erhöhen.

Die Venetianer hatten die Stadt Triest, welche sich ihrer Oberherrschaft entziehen wollte, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen. — Die Triester riefen Herzog Albrecht zu Hülfe, und versprachen, sich dem Hause Oesterreich zu unterwerfen.

Die Hoffnung, das Gebiet von Triest zu erhalten, war für Albrecht zu einem Kriegszuge anlockend; er eilte mit einigen Fahnen nach Triest, eroberte zwar die venetianischen Verschanzungen, war aber zu schwach, Triest zu entsetzen, und die Einwohner sahen sich gezwungen, die Oberherrschaft der Venetianer von neuem zu erkennen. —

1373 brachten Herzog Albrecht und Leopold von Franzisco Carrara, Vicär zu Padua, durch Vertrag das Schloſs Ivan sammt der Clausen ob dem See in Valsugana, wie auch das Schloſs Belasi und andere auf dem Nonsberge, dann Castel-novo und Castelalto zu Tyrol.

1375 wurde zwischen den Herzogen aus Baiern und jenen von Oesterreich, so ob und unter der Enns, in Tyrol und in den Vorlanden regierten, wegen Sicherheit des Handels und Einhaltung der Heerstraſsen in ihren beyderseitigen Landen nachfolgender merkwürdiger Vertrag abgeschlossen *):

*) Historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland. Frankfurt und Leipzig, 1807. I. Band S. 246.

„Wir Stephan der Elter, Wir Albrecht
„sein Bruder ze Holland, wir Stephan der
„Jung, wir Friderich, und wir Johannes ge-
„prüder, dez egenannten, Herzog Stephanns
„Sün von Gotes genaden, all Pfallenzgrafen
„bei Rein und Herzogen in Baiern etc. be-
„chennen, und veriehen offentlich mit dem
„Brif, wann grozz gepresten und makveltig
„beswärung, in unſzern Landen ze Bayern,
„und der Hochgepornen Fürsten unsern lieben
„Ohayen Herzog Albrechts, und Herzog
„Lewzopoltz geprüder von Oesterreich etc.
„irr land und läut ze Oesterreich anligent,
„von den Strazzen, die durch unseren, und
„irem Land gen süllen die lang Zeit Irrung
„heten etwivil öd und ungearbeit, von sün-
„deichs unfrides wegen gelegen sind auf
„wazzer, und auf Land; So daz die Chauf-
„läut, und ander arbeiter, die darin, und dar-
„aus geraist, und gewandelt sind, an leib
„und an Gut schaden namen, bekumbert, ge-
„leidigt, und beschedigt wurden, mit Gewalt
„an recht, das wir und die unsern auch vast
„engolten haben. — Darumb sein wir aynmu-
„tigleich mit den oben genanten unsern lie-
„ben Ohaimen den Herzogen von Oester-
„reich über ain chömen, bedächtichlich, und
„unverschaiderlich, und haben uns nach un-
„sers Raiz Rat, und mit Anweisung unserr

„Herren, und Staten in unsern Landen ver-
„pflichtet hiefür des verpunden, für uns und
„für unser nachkommen, und hehaizzen bei
„unsern fürstleichen treuen, und bei der hei-
„ligen waren gerechtihait bei dem ersten,
„wenn, oder als offt, daz geschicht, daz
„Chaufläut oder ander Arbaiter ainer oder
„mannigerr in unsern Landen zu Bayern, an
„ir leib, oder an ir Gut auf wazzer oder auf
„Land, angewallen, beschedigt oder beswert
„werdent, daz wir gehant, und uns daz
„chund getan wirt darczu unverrzogentlich
„gegbn denselben Thater, und gein allen den
„dit sein durczu behausent hellffent oder
„haiment, tun wellen, und schullen, in der
„mazz daz in widerhert und sie unchlaghaft
„gemacht werden: Davon gepieten und em-
„phelhen wir ernstliech allen unsern Herrn
„Rittern und Chnechten, darczu ällen unsern
„Ambtläuten Vicztumen, pflegern, Richtern
„und allen andern di wir in unsern Landen
„ye zu der Zeit haben, vestichlich bey un-
„sern genaden und hulden, daz si di Straz-
„zen überal so beschirmen und sichern wider
„aller manichlich niemt ausgenommen, und
„niemt gestatten, und underuarn, daz die
„Chaufläut oder arbaitter, wer, oder von
„wann die ſeine yndert gewalt oder unrecht
„gescheh, und welcher darzu so er des ge-

„war wurd ungenärlich an aufschuf nicht
„tät, als unre in leib und gut wart, in der
„mainung als oben begriffen ist, den wolten
„wir darumb pezzern beide, an leib und an
„Gut, gar schwärlich; dannoch mainten und
„wolten wir, als wir daz versprochen ha-
„ben, denselben Kaufläuten oder arbeitern
„die verloren hieten: nach der fluht und in
„widervaren, wär in den naehsten künfti-
„gen zwain Monniden selb widerchen, und
„sein unchlaghaft machen: daz sullen sie ha-
„ben dazz unsere fürstlichen genaden und
„treue Väter wir das nicht So habent unfser
„vorgenanten Ohaym die Herzogen von
„Oesterreich oder ir ainer weil waltig ist:
„uns, oder unser ainen, der diselben Zeit
„ze Bayern waltig ist, darumb zu ze spre-
„chen und monen ze laisten von der laut
„wegen di in unsern landen auf der Strazzen
„beschedigt, oder beswärt wären und nach
„irr monung unverczogenlich an allen Wai-
„gerung sullen wir zehen erber diener mit
„zwainczk pfärsten gein wels, in ir Stat in
„legen und da laisten, also inlegens, und
„laistens recht ist; und nicht aus bechomen,
„unzz den flüstigen läuten alles daz geen-
„det und vol recht wirk, daz oben an den
„Brief geschrieben stet ze geleicher weis
„sind uns unfzer vorgenannten ohayen die

„Herczogen ze Oesterreich aller der pund, „und artikel schuldig zevolfüren obez in iren „Lande österreich gescheh, So süllen sie uns „laisten in der selben mass gein Praunau „in unser Stat. — Auch sein wir nämlich „über ain komen, daz wir nyemand dhainer „neunung und gelaittes noch dhainer lai daz „wider den sicherheit der arbait und chauf„manschaft: wär minder gestaten wellen „fürbaz nach dem und der Brif geben ist, „Sunder versprechen wie auch mit unsern „treue ungewärlich ob, sich yemand saczt „oder stelt an unsern gemerkchten der do „wider tät daz der gegenwärtig Brief sagt, „So sullen wir und unser lieb Ohaym von „Oesterreich getreulich an ein ander geholffen „sein unzz wir di darczu bringen, und be„notten da sie do bei bleiben so die Brief „lauttent, di wir darum an einander geben „haben, in ainer mainung angenär. — Auch „werin und sein baident halben über ain „komen daz wir allem Grundtrecht abgeno„men haben, wann wir versten: und wol „empfunden haben daz si der arbait auf dem „wazzer schedleich gewesen sind und wellen „daz fürbaz niemand darumb angevodert, „noch mindert beswärt werd an leib noch an „Gut, und in welchem Land ez gescheh, do „sol ez diselb herschaft unterschaffen; wer

„aber daz wir, oder die unsern chünftich-
„lich gegen ein ander stözzig oder zu chrig
„werden, wann, oder umb wenn daz geschäh
„des Got vor sei, So mainen und wellen wir
„doch, daz unser Strazz zu beden seiten auf
„Land und auf wazzer zu der Arbeit; und
„kaufmannschaft bei der sicherait und dem
„Schirm für sich herubcheichen beleiben, in
„der mass als oben an dem Brief begriffen,
„und verschriben ist. Mit urch, und des
„briefs, der besigelt ist, mit unser fämfer
„der egenanten Herczogen von Bayern groz-
„zen anhangunden Insigeln darunder wie uns
„mit unsern treuen an aides stat verpinden
„für uns: für unser eriben und für all unser
„nachkomen statichleich an allem genär, und
„zu einer geczeugnufs vestigung und niarern
„bedachtighait mit des Edln wolgeporn Jo-
„hannsen Lanatgraf ze dem Leuchtenberg
„unsers pfleger in Niedern bayern: und mit
„den ersamen unserr liben getreuen Görgen
„des waldekker unsers Vicztums in Ni-
„dernbayern: Görgen des Ahaymer unsers
„Pfleger ze Ried Seiczen Törringer, wil-
„halm des Massenhauser Marschalich in
„obern Baiern Jnsigeln versigelter: Geben an
„sand phillipps und Jakobs abent nach Christi
„gepurd dreuczen hundert Jar und in dem fünf
„und Siebenzigsten Jar." —

1376 kaufte Herzog Leopold der Stolze vom Graf Rudolph von Montfort die Grafschaft Feldkirch um 36000 Gulden, und vom Graf Albrecht von Werdenberg die Grafschaft Bludenz, Sergans und Heiligenberg, wodurch Oesterreich eine Vormauer gegen die Schweiz erhielt. —

Die gemeinschaftliche Regierung der beyden Brüder Albrecht und Leopold erzeugte unter den Ministerialen der Herzoge Eifersucht. Zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe überliefs Albrecht 1379 seinem Bruder Leopold durch einen besondern Hausvertrag auf unbestimmte Zeit ohne Vornahme einer ordentlichen Theilung oder Aufhebung des Rechtes der Erstgeburt, so dafs alle Hausordnungen in ihrer Kraft verbleiben sollten die Verwaltung und Nutzniefsung seiner obern Länder. Leopold ward dadurch der Gründer der Habsburgisch-Leopoldischen Linie und übernahm nach erwähnten Hausvertrag die Regierung von Steyermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark Portenau, Istrien, Tyrol und den obern Landen.

Albrecht hatte nur einen einzigen Sohn, Leopold, aber einen zahlreichen Hof und sieben Kinder, und in dieser Hinsicht auch gröfsere Bedürfnisse, als der ältere Bruder. — Das Haus Oesterreich-Habs-

burg wurde bald in zwey Hauptlinien getrennt, und dadurch so geschwächt, daſs es seinen ganzen politischen Einfluſs verlor, und selbst seine alten Erbgüter in der Folge nicht zu behaupten im Stande war. — Viele Fehden und Kriege verzehrten seine Kräften, und es war ein Maximilian nöthig, um dem Hause seinen vorigen Glanz wieder zu verschaffen.

Erzherzog Leopold III., geb. 1350, fiel zu Sempach 1386.

Unter Leopold III. erschien in Tyrol 1384 die erste Wegmacherordnung auf dem Brenner. — Die Bauleute des Rendleinhofes wurden angewiesen, die Brücke zu Pontigel zu machen. — Bald darauf, 1386, erreichtete ein Findelkind, Heinrich, die St. Christophs-Bruderschaft am Arlberge, zur Rettung verunglückter von Schneelavinen begrabener oder in trügerische Klüfte gestürzter Wanderer. Fünfzehn Gulden, die er sich in sechs Jahren als Hirtenjunge verdiente, legte er freudig zum Grunde der erforderlichen Summe.

Herzog Leopold IV., der Stolze genannt, ertheilte ihm am 27. Decemb. 1386 einen Lob- und Freyheitsbrief über den Bau eines Hauses zu diesem edlen Zwecke auf

der Höhe des Arlsberges, wo es immer am dienlichsten geachtet würde.

Von 1386 bis 1414 durchwallte Heinrich ganz Deutschland, von der Brenta bis zur Ens, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Kroazien, um Beyträge zu seinem schönen Unternehmen zu sammeln. — Die zahlreichen und beträchtlichen Beyträge zeigen, wie sehr auch die rohesten Gemüther von der hingebenden Seelengröſse des Jünglings gerührt waren. — Die Brüderschaft kam zu Stande, und rettete in der Reihe der Jahrhunderte Leben, Lebensgenuſs und Lebensglück ihren Angehörigen. Die Gründung dieser Brüderschaft seye hier beygesetzt *). — Vor allem verdient die Auf-

*) Ich Hainrich Fündlkindl, Wan mein Vater der mich da fant hiez der Mayr von Kempten der verdorb von Pürgschaft wegen der hat newa kind da waz ich. Hainrich fündelkind daz zehent, do slug er uns halbe anz, daz wir giengen, und dienen solten da chon ich Hainrich fündlkind zu zwain Briester die wolten gen Rom gen, mit den gieng ich ober den Arlperg und chomen zu Jaiklain ober Rein da sprach Jackl wo wolt ir mit dem Knaben hin? da sprachen die Herrn er ist zu Vns chomen auf den field da sprach Jackl wolt ir in hie lazzen, daz er uns das Vich huet, da sprachen si waz er tut, daz ist vns lieb, da dingten si mich vnd gaben mir daz erst jar zwen guldem da waz ich bei dem egenannten Jacklein zehen jar da ging ich mit ym zu chirchen in dem winder vnd trug im daz schwert nach. — Da pracht man vil leut die da waren auf dem Arlperg in dem sue verdorben den haten die Vogel die Augen ausgeeszen vnd die chele

merksamkeit und den Dank der Zeitgenossen und Enkel die erste Stelle der Satzung des wohlthätigen Vereins; Heinrichs einfache und um so eindringlicher zum Herzen sprechende Erzählung seiner That, und wie er darauf verfallen. Mit Erhebung sieht man, alle die Aufopferung der blühensten Jahre, Beschwernisse und Mifsdeutung aller Art, die willige Hingabe des kargen Lohnes seines sauren Schweifses „schien einfältige Pflicht ihm in der bäurischen Brust." —

Herzog Leopold des Stolzen Regierung veranlafst uns einen allgemeinen Ueberblick der damaligen politischen Lage der freyen Schweiz vorzulegen, und den Kampf des Hauses Habsburg gegen Helvetien zu schildern. —

ab, das erbarmt mich Hainrich fündlkind so vbel da het ich X. V. (15) Guldein verdient mit dem Hirtstab da rueft ich vnd sprach ob yemant wolt nemen die X. V Guldein und einen Anfankh wolt anheben auf dem Arlperg, pas die Läwt' also nicht verdürben, das wolt niemant tun da nam ich den Almechtigen Got ze Hilf vnd den lieben Herrn der ein grofser Helfer der Noth ist sand Christofln vnd väng an mit den X V Guldein die ich mit dem Hirtstab hab verdient vmb Jacklein vberkhein vond den ersten Winder da half ich sieben menschen des lebens mif dem heyligen Almusen Seit desselsenmales hat mir Gott vnd erbern Läuvt geholfen in den siben jaren daz ich vnd mein helfer haben geholfen fünfzigk menschen des lebens vnd dem Anfankh hueb ich Anno Dui MCCC octuagesimo VIto, in die Johannis Baptistae (1386).

Zwischen dem Rhein, dem Jura und den Alpen lag eine verbündete Republik, die sich so eben durch den Triumph über die Macht Carl des Kühnen, Herzogs von Burgund, den herrlichsten Ruhm erworben hatte.

Kraftvolle und freye Hirten, die wegen ihrer Armuth der Unterdrückung ihrer Nachbaren entgangen waren, hatten seit den entferntesten Zeiten die Thäler, welche der Rhein, die Reufs, die Limat, der Aar, und die Rhone bilden, bewohnt. — Mitten in diesem drohenden und vom ewigen Schnee gedeckten Gebürge, an den Ufern ungeheurer und fischreicher Seen, in einigen lachenden und fruchtbaren Thälern, hatte sich ein Menschenstamm fortgepflanzt, tapfer und rüstig, ihre Kräfte nur zur Vertheidigung anwendend, ländlich und einfach, deren Sitten ihr Gesetz, deren häusliche Gewohnheiten ihre Vergnügungen und Feste, deren Unwissenheit ihre Gelehrsamkeit war. — Ueber den Ursprung der Gesellschaften hatten sie nie nachgedacht, weitumfassende politische Pläne nie gebildet; doch war ihr Eigenthum immer unberührt, ihre Sicherheit immer unverletzt geblieben. — Dieser Zustand war für sie der Stand der Natur selbst, einfach, unveränderlich, wohlthätig wie jene. — Die deutschen Kaiser verpflichteten sich, ihnen ihre alte

Existenz und Freyheit zu erhalten, wogegen sie diesen den Uebergang über die Alpen erlaubten, zu dem sie den Schlüssel hatten.

Rudolph von Habsburg, von welchem mit dem Erbtheil seiner Vorfahren die grofsen Besitzungen der Grafen von Kiburg vereinigt worden waren, hatte die Aufmerksamkeit jener tapfern Bergbewohner durch sein Glück, ihr Zutrauen durch seinen schweizerischen Ursprung, ihre Achtung durch seine Tugenden, ihre Bewunderung durch seine Thaten gewonnen. Sie erwählten ihn zu ihrem Schirm- und Schutzherrn, aber nicht zu ihrem Oberherrn.

Er zeigte sich ihrer Anhänglichkeit würdig, und achtete ihre Verfassung und ihre Gesetze. — Sein Sohn Albert, der den unbezwinglichen Geist dieses freyen Hirtenvolks nicht kannte, sein Glück nur in der Macht, und seine Macht nur im Despotismus zu finden glaubte, sandte ihnen Landvögte oder Stadthalter, welche sie wie die Sklaven Deutschlands behandeln wollten, und zur Ungerechtigkeit noch Schmach und Beleidigungen hinzufügten. — Da geschah es, dafs Melchthal, Stauffacher und Fürst gemeinschaftlich mit mehrern ihrer Mitbürger, die sämmtlich die Opfer oder Zeugen der Unterdrückung waren, durch einen edlen An-

trieb gereitzt, beschlossen, das Unglück, welches sie bedrohte, abzuwenden. — Ihrem Wesen nach einfach und rein, aufgeklärt durch einen geraden Sinn, kräftigen und festen Charakters, unbekannt mit Habsucht, Ehrgeitz, Ruhm und Liebe nach Neuerungen, hatten diese Männer in ihren nächtlichen Versammlungen auf dem Grütli (einer Wiese am luzerner See) den Vorsatz gefafst, die Art und Weise ihrer Existenz, die sie von ihren Vätern empfangen hatten, auch ihren Kindern wieder zu hinterlassen.

Weiter erstreckte sich ihre Absicht nicht. Eine Revolution zu bewirken hatten sie nicht gedacht, sie wollten nur ihre Tyrannen bestrafen, und ihre Formen und politischen Gesetze, die Alberts Stadthalter mit Füfsen traten, in unbescholtener Reinheit erhalten. Die österreichischen Landvögte wurden aus dem Lande verjagt. — Gifsler, der Schuldigste von ihnen, verlor sogar sein Leben durch den Pfeil eines jungen Schweizers, Wilhelm Tell, der dadurch seine persönliche erlittene Beleidigungen und die seines Vaterlandes rächte. —

Nach der Vertreibung der Landvögte hatten die Befreyer der Schweiz geschworen, das Eigenthum und die Rechte Oesterreichs wie ihre eigenen zu achten, und die Cantone

Uri, Schwyz und Unterwalden, wo jene Begebenheiten sich ereigneten, hatten sich zu einer gegenseitigen und feyerlichen Garantie ihrer Verfassung und ihrer Unabhängigkeit verpflichtet. — Diefs war der Ursprung des Schweizerbundes. — Man folgte diesem Beyspiele der drey Cantone; ihre Thaten und ihr glücklicher Erfolg vermehrten bald die Zahl ihrer Bundesgenossen. — Doch behielt jeder Canton seine besondere Verfassung bey, wo aber jede den gemeinschaftlichen Zweck hatte, die Freyheit der Personen und das Eigenthum der Güter zu sichern. — Die Einheit des Interesse vereinigte diese aristokratischen, demokratischen, ja selbst monarchischen Staaten, und zwar für ihre gemeinschaftliche Vertheidigung. — Der Sieg bey Morgarten begründete die Schweizerfreyheit. —

Die Niederlage der Oesterreicher bey Sempach im Luzernischen bewiefs der Welt zum zweyten Male, dafs die Liebe des Vaterlandes und das Gefühl für Gerechtigkeit, wenn es von der Natur des Landes, das sie vertheidigen, begünstigt wird, ihre Gegner nicht zählen, und über die Macht des Ehrgeitzes den glänzendsten Triumph davon tragen.

Bey Argaue sammelte sich L e o p o l d s Heer. — Auf die Kundschaft, dafs die Kernmacht der Eidgenossen Zürch verwahre, be-

schlofs Leopold folgenden Plan auszuführen. Der Freyherr Johann von Bonnstetten soll mit dem Hauptheere um Bruck im Argaue lagern, die Zürcher in Furcht zu halten. Der Herzog selbst wolle nach Sempach, um da die Rebellen zu strafen, und dann von dem Rottenburger Amte aus Luzern wegnehmen, als die Urheberinn des Krieges *). —

Die Eidgenossen, wohlbekannt mit des Herzogs Charakter, sahen nur auf ihn; denn sie wufsten, dafs er kühn und grofs dachte, und daher an dem Orte, wo er sich befinde, der Hauptschlag geschehen würde, dafs mit dem Siege über ihn auch der Krieg sich entscheiden könne. — Darum zogen sie ihre Besatzung aus Zürch und eilten mit ihrer Hauptmacht nach Sempach, einem kleinen Städtchen an dem See gleichen Namens gelegen, an einem fruchtbaren Ufer fetter Triften und reicher Kornfelder, welche ein Wald auf einer Anhöhe begrenzte. — In diesem Walde verbargen sich die Eidgenossen und übersahen das wohlgerüstete Heer des Herzogs; sahen ihn selbst in seiner männlichen Schönheit, voll Heldenfeuer und hohem Gefühl die Schlachtordnung bestimmen. —

*) Oesterreichischer Ehrenspiegel, Buch III. S. 369 – 377.

Da er die Eidgenossen auf der Höhe bemerkte, schien es ihm vortheilhafter, sie nicht anzugreifen, sondern ihren Anfall abzuwarten; und da entweder der Ort für die Reiterey nicht bequem genug war, oder weil der Adel für schimpflich hielt, mit ungleichen Waffen oder durch List gegen die Bauern, welche zu Fuſs fochten, zu streiten, so lieſs er die Reisigen absitzen, sie enge zusammentreten und eine undurchdringliche Fronte durch die Spieſse machen, welche vom vierten Gliede an hervorragten. — Herr Johann von Ochsenstein führte den Oberbefehl über diesen Heereshaufen. — Reinhard von Wehingen über die Schützen, Friderich von Zollern, der schwarze Graf genannt und Johann von Oberkirch hatten in der Hinterhut das Fuſsvolk, welchem der Adel die Ehre des Tages nicht gönnen wollte.

Der Adel brannte vor Begierde zur Schlacht, pochte auf seine Uebermacht, verachtete seinen Feind, und lieſs sich vernehmen; Gott habe ihm diese nackten und wehrlosen Bauern in die Hände geliefert. — Vergeblich warnte den hochmüthigen Adel im offenen Kriegsrathe ein alter im Kriege versuchter Held, Ritter Johann von Hasenburg, sich nicht zu übernehmen, Hoffart komme vor dem Falle. — Es sey zu nichts gut, und es

würde wohl daran geschehen, wenn auch Herr Hanns vou Bonnstetten mit seinem Volke herbeyzurücken beordert würde. — Sein kluger Rath wurde verlacht, er selbst eine feige Memme gescholten, der ein Hasenherz habe. — Dem Rathe wohnte der Herzog bey; ihm stellten einige vor, daſs er selbst sich nicht in Gefahr geben sollte, weil es ihnen zukomme, für ihn zu streiten, und sein Verlust als des Heeres Haupt weit verderblicher für das Ganze als der Verlust einiger Glieder seyn würde. — Er aber erwiederte hastig: „Soll dann Leopold von weitem zusehen, wie seine Ritter für ihn sterben? Hier in meinem Lande, für mein Volk, für euch will ich siegen, oder sterben.“ —

Allmählig zogen die Eidgenossen aus dem Walde ins offene Feld herab. — Die Herren banden ihre Helme auf, der Herzog schlug noch Ritter, die Sonne stand hoch am Tage, er war schwül, der neunte des Heumonds *). Die Eidgenossen beteten vor Anfang der Schlacht kniend zu Gott, und nach vollendetem Gebete rannten sie in vollem Laufe mit groſsem Geschrey auf ihren Feind los. — Sie wurden empfangen mit Heldenmuth, und konn-

*) J. Müller Gesch. der Eidgenos. II, B. S. 15.

ten nicht eindringen in den Heereshaufen; denn ein Wald von Spiefsen und eine Mauer von Schilden deckten ihn. Gefährlich wurde die Lage der Eidgenossen, die Oesterreicher machten einen Halbmond, sie zu umzingeln, sechszig der Schweizer, und darunter der Schultheifs von Luzern, waren gefallen und umgekommen, und noch keiner der Oesterreicher. — Sie wufsten nicht, ob nicht Hanns von Bonnstetten sie überraschen möge. — Aus diesem bangen Augenblicke der Noth befreyte sie Arnold Struthan von Winkelried, ein Ritter im Lande Unterwalden, ein Mann hohen Geistes und glühend zu sterben den Tod fürs Vaterland; er sprang plötzlich aus den Reihen an den Feind, umschlang mit seinen Armen einige Spiefse, senkte sie in seine Brust, und drückte sie im Fallen mit sich auf den Boden *). — Hin über seinen Leichnam drangen die Eidgenossen in die Mitte des österreichischen Heeres ein. Der gähe Schrecken, die Noth, und die unleidentliche Hitze erstickten viele Ritter in ihren Harnischen; den andern nützten jetzt weder die

*) Gr. v. Brandis Ehrenkränzl X. Herrschung S. 156. Joann Stumpfius in der Schweizer Cronik fol. 204. — Michael Rettler im Jahr-Buech Helvetiä lib. 2. cap. 9. S. 441.

Spiefse noch ihre langen Schwerter; dann enge zusammengepreſst konnten sie jene nicht lenken und diese nicht führen, wie sie wollten. Also fing ihre Niederlage an, und das Glück verlieſs Oesterreich. —

Das Hauptbannier sank in der Hand Heinrichs von Eschenloh; Ritter Ulrich von Aarburg rettete und vertheidigte es, wiewohl vergeblich, längere Zeit, bis er selbst verwundet zur Erde fiel; mit letzter Lebenskraft schrie er noch: retta Oesterreich retta! Dieſs hörte Leopold; wie ein Löwe drang er heran und empfing das Bannier aus Ulrichs sinkender Hand. Hoch schwang er's empor, ihn umringte eine Schaar der Edelsten seines Heeres und baten ihn, sich zu retten; aber er wollte nicht. — Nun begann der Hauptkampf um ihn her, die vornehmsten seines Adels lagen schon erschlagen vor seinem Blick, und er wich nicht; er wollte seinen Kriegsgefährden, die für ihn in den Tod gegangen sind, ehrlich folgen. — Vom bittersten Schmerze dahin gerissen, mischte er sich in die feindlichen Haufen, die von allen Seiten daherstürmten. In diesem Gedränge fiel er zur Erde, rang in der schweren Rüstung, um nicht ungerächt zu sterben, mit äusserster Kraft, und starb durch den Lanzenstoſs eines gemeinen Schweizers.

Nachdem das Heer seinen Fürsten nicht mehr sah, ging es schnell in die Flucht. Alle Edeln schrien: die Rosse her! aber die Diener, welche sie hielten, hatten sich schon während der Schlacht auf selben geflüchtet; mit ihnen waren der von Wehingen und der schwarze Graf, 'Friedrich von Zollern, entlaufen. — Einige zählten auch Hannsen von Oberkirch unter die Flüchtige. — Also übrigte den Rittern kein Rettungsmittel, als den Tod ihres gebliebenen Fürsten als Männer zu rächen, und ihr Leben so theuer, als jeder konnte, zu verkaufen.

Fast alle wurden erschlagen; sechshundert sechs und fünfzig Grafen, Herren und Ritter lagen getödtet auf dem Wahlplatze da. Mit ihnen erlosch auf längere Zeit der Glanz des fürstlichen Hoflagers; und es ging im Lande die Rede: Gott sey zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren vom Adel *).

So endigte sich der heifse wichtige Tag (9. July 1386) der Sempacher Schlacht, in welcher die Kühnheit Winkelrieds den Eidgenossen den Weg zum Sieg bahnte, welchen die Herren vom Adel durch ihre eigene Schuld beförderten, indem sie unbehülflich in

*) J. Müller Schweizergeschichte II. B. 6, Cap.

ihren Waffen, nicht geschickt im Gefechte zu Fuſs, unkundig der Gegend des Landes, zu stolz auf stürmische Rittertapferkeit ihren Feind verachteten, und jede nöthige Vorsichtsmaſsregel ausser Augen setzten. —

Auch viele vom tyrolischen Adel, die Leopold auf seinem Kriegszuge folgten, und an seiner Seite stritten, fanden in diesem gewaltigen Kampfe ihren Tod *). — Die vorzüglichern waren Sigmund von der Birken, Gerrado de Rio, Peter von Schlandersperg, Konrad im Thurm, Friderich von Greifenstein, Hildebrand von Weisenbach, Friderich von Brandis, Ulerich von Ortenberg, von Spauer, von Rottenburg, von Schaumburg, von Schrofenstein, von Starkenberg, von Wartenfels, dann Heinrich Häl, der die tyrolische Landfahne führte, und Herzog Leopolds Freund und Gefährde Albrecht von Müllinen. — Der Tod dieser Edlen bezeigte die Treue und Anhänglichkeit an den Erzherzog. —

Leopold III besaſs ein weiches empfindsames Herz, und die Reitze des schönen Geschlechts waren ihm nicht gleichgültig. Er

*) Sammler für Geschichte von Tyrol 4. Band 3. Stück. S. 291. — Hist. stat. Archiv für Süddeutschland II. Band S. 301.

erwiederte Liebe mit Gegenliebe. — Vorzüglich hielten ihn die schwäbischen Damen in den Fesseln der Minne gefangen. — Seine Gattinn Viridis, die Tochter des Barnaba Viskonti Fürst zu Mailand, liebte er zärtlich, sie machte ihn zum Vater von sieben Kindern. — Die Söhne waren

Wilhelm,
Leopold IV.,
Ernst der Eiserne,
Friderich IV. mit der leeren Tasche.

Durch den Tod Herzogs Leopold III. häuften sich bey Albrecht III die Regierungssorgen; den Verlust und die erfolgte Niederlage vernahm Albrecht mit bitterer Wehmuth. —

Albrecht hielt in Tyrol selbst wenig Hof; er erbauete zu seiner Lustwohnung das Schloſs Lachsenburg, wo er auch 1395 starb. Seine erste Gemahlinn war Elisabeth, Kaiser Carl IV Tochter. — Nach deren Ableben vermählte er sich mit Beatrix, einer Tochter des Burggrafen von Nürnberg, mit welcher er Albrecht IV, seinen Nachfolger in den österreichischen Ländern, erzeugte. —

Albrecht IV hatte bey dem Tode seines Vaters bereits das achtzehnte Jahr, und folglich zwey Jahre über die zur Vogtbarkeit

vorgeschriebene Zeit erreicht. — Er war also vermög des Rechtes der Erstgeburt berechtiget, die Regierung aller österreichischen Länder anzutreten. — Allein Leopold III älltester Prinz, Wilhelm, forderte als ältester Fürst von Oesterreich - Habsburg die Regierung, da doch niemals ein Seniorat eingeführt worden ist, und konnte seine Ansprüche auf keine Art rechtfertigen. — Indeſs verglichen sich doch die beyden Herzoge noch im Jahre 1395 durch einen Hausvertrag zur gemeinschaftlichen Regierung aller österreichischen Länder. —

1397 beschloſs Albrecht nach dem gelobten Lande zu ziehen. — Albrecht reiste nach Venedig, wo er mit allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, von da begab er sich zur See nach Syrien, und langte glücklich in Palästina an. — Er lieſs sich nach dem Gebrauche der damaligen Zeiten die ritterliche Würde zu Jerusalem ertheilen, und kam wohlbehalten und unbeschädigt in seine Länder zurück. —

Nach seiner Zurückkunft vermählte er sich mit Johanna, der Tochter Albrechts, Herzogs von Baiern, Grafen von Seeland und Holland. — Aus dieser Ehe entsproſs Albrecht V, welcher nachher zum römischen Kaiser erwählt wurde, und auch die Krone

von Ungarn und Böhmen erhielt; dann eine Prinzessinn, Margareth, die in der Folge mit Heinrich von Landshut vermählt wurde.

Ausgebrochene Unruhen riefen Albrecht nach Mähren, wo er 1404 nach der unglücklichen Belagerung von Znaym den 27. August in der Blüthe seines Lebens starb. — Er hinterliefs die Regierung der österreichischen Erblande Albrecht, unter den Herzogen von Oesterreich V, unter den Kaisern II.

Albrecht V war noch unvogtbar, wefswegen Wilhelm, als ältester Prinz, die Vormundschaft und dadurch zugleich die Alleinregierung aller österreichischen Erbländer übernahm. — Er beendete die Fehden mit Mähren und Ungarn, und das Land erfreute sich dann unter seiner Regierung eines gesegneten Friedens.

Er genofs indefs diese Ruhe nicht lang; den 15. July 1406 starb er plötzlich, ohne seiner Gemahlinn, der neapolitanischen Prinzessinn Johanna, einen Erben zu hinterlassen.

Herzog Wilhelms Tod erzeugte in Oesterreich langwierige und verheerende Unruhen. — Albrecht V war zwar der Erbe der österreichischen Landen, allein er war erst zehn Jahre alt, und bedurfte daher noch eines Vormünders. —

Leopold IV trat zwar, vermög der Hausordnung, als ältester Prinz die Vormundschaft an, allein seine jüngern Brüder, Ernst und Friderich, forderten einen gleichen Antheil an selber, und suchten defshalb einen Theil der österreichischen Stände auf ihre Seite zu bringen. Die Entscheidung dieser vormundschaftlichen Streitigkeiten wurde den Ständen anheim gestellt, welche dann auch auf einem Landtage zu Wien Leopold IV. die Vormundschaft zusprachen. — Die Urkunde hierüber wurde am Sonntag nach Maria Geburt 1406 ausgefertiget. — Herzog Ernst unterzog sich dem Ausspruche der Stände, nach welchem er die Länderverwesung von Steyermark erhielt, und begab sich nach Görz. —

Herzog Leopold verwaltete indefs das Amt eines Vormunds nicht lange ungestört. Einige von den Ständen, über Leopolds Staatsverwaltung mifsvergnügt, weil sie ihre Rechnung nicht dabey fanden, riefen den Herzog Ernst aus Steyermark herbey, und forderten ihn auf, die Vormundschaft und Landesverwesung zu übernehmen. —

Leopold, über das unzufriedene Betragen derselben aufgebracht, sammelte bey Neustadt Truppen, und verheerte die Güter derjenigen, welche sich auf die Seite seines Bru-

ders gewendet hatten. — Oesterreich, unter sich uneins, gewährte einen kläglichen Anblick. — Das wechselseitige Zutrauen war verschwunden; Aeltern und Kinder lagen gegeneinander in Waffen. — Die Stadt Wien war gleichfalls in zwey Parteyen getheilt; der Rath und die Bürger hingen Ernsten, das Volk und die Handwerksleute aber Leopolden an. —

Elend und Unglück zu steuern vereinigten sich die Häupter beyder Parteyen dahin, auf einem Landtage zu Kloster Neuburg die Aussöhnung der Prinzen zu bewirken. — Leopold erhielt hier die Oberhand, ohne daſs jedoch Ernst von der Vormundschaft ausgeschlossen worden wäre. —

Zum Glück für die gute Sache starb Herzog Leopold an den Folgen einer Wunde, die er sich selbst durch Spannung einer Baliste am Schienbeine zuzog. — Er hinterlieſs ausser seiner Gemahlinn Catharina, einer Tochter Philipp des Kühnen von Burgund, keine Erben, und wurde bey St. Stephan in Wien begraben. —

Nach dem Tode dieses Prinzen erklärte Kaiser Sigmund, daſs Herzog Albrecht V von der Vormundschaft und Verwesung des Herzogs Ernst entlassen seyn soll, und belehnte den Vogtbargewordenen den 24 März

1421 mit allen Erblanden, worauf Albrecht die Regierung Oesterreichs antrat. — Die Herzoge Ernst und Friderich IV, da sie alle Hoffnung an der Gesammtregierung wieder Antheil zu nehmen, verloren hatten, begaben sich nach ihren Provinzen zurück. — Albrecht V zeigte sich ungeachtet seiner Jugend als einen weisen Regenten.

Er stellte die öffentliche Sicherheit, welche durch eine Reihe innerlicher Befehdungen unterbrochen wurde, wieder her, und demüthigte denjenigen Adel, welcher sich während der Vormundschaft der herzoglichen Gewalt beynahe ganz entzogen hatte. — Seine Regierung erstreckte sich nicht auf Tyrol, obwohl selbes dem Gesammthause Oesterreich zugehörte, überliefs er ungestört die Verwaltung und Nutzniefsung dieses Landes der leopoldinisch-tyrolischen Linie. —

Friderich IV geboren 1374, gestorben 1439 24 Juny.

Friderich IV hatte nun die Landesregierung über Tyrol und die Vorlande. Er verrieth in seinem Knabenalter schon sehr viel Geist und treffliche Talente *). — Er

*) Oesterreichischer Ehrenspiegel IV, Buch S. 503.

war empfänglich für das Schöne und Gute, allein ihm fehlte die bildende Hand eines weisen Erziehers. — Er erhielt anfänglich Tyrol, und nach Leopolds IV. Hintritt auch die obern Lande zu regieren. —

Bald nach seinem Regierungsantritte im Jahre 1405 bekam er Händel mit dem Bischofe Hartmann zu Chur, welcher auf einige Herrschaften und Güter im Etschthale Ansprüche machte, und es so weit brachte, dafs ihn Friderich gefangen nahm, und eine geraume Zeit zu Fürstenberg in Verhaft hielt. Beynahe zur nämlichen Zeit trat auch Georg von Lichtenstein, Bischof von Trient, der sich mit dem rebellischen Landeshauptmann Johann von Rottenburg in eine Verbindung einliefs, wider ihn auf. — Lichtenstein hatte Friderich seine Erhaltung auf dem bischöflichen Stuhle und die Dämpfung eines Aufruhrs der Bürger zu Trient zu verdanken *). Dieser Insurgentenbischof wurde von Friderich gefangen gesetzt, und erst nach einem Jahre seiner Haft entlassen. — Rudolph Graf von Werdenberg stritt ebenfalls mit Friderich um die Stadt und Landschaft Feldkirch, verlor aber darüber das Seinige, indem ihn Friderich verjagte.

*) Oesterreichs Ehrenspiegel IV. Buch S. 503.

Friderich wurde auch in eine Fehde mit den Appenzellern verwickelt, welche, von den Eidgenossen geschützt, nicht nur in die obern Lande, sondern selbst in Tyrol einfielen. — Die Macht der Eidgenossen nahm immer mehr zu, und Friderichs eigene Unterthanen in Helvetien wurden täglich mehr nach dem schweizerischen Bunde lüstern. — Friderich schloſs mit den Appenzellern sowohl als mit allen Eidgenossen auf fünfzig Jahre Waffenstillstand.

Nachdem der Herzog die Gerechtsame seines Hauses wider verschiedene auswärtige Beeinträchtigungen vertheidigte, und nun hoffte, seine Länder in Ruhe regieren zu können, zog sich ein neues Ungewitter von Ferne zusammen, das ihn fast gänzlich zu Grunde richten sollte. — Es herrschte in dem ersten Jahrzehent des fünfzehnten Jahrhunderts eine groſse Uneinigkeit und Verwirrung in der katholischen Kirche. — Sie hatte drey Häupter, und die Gläubigen wuſsten nicht, welches eigentlich das wahre Oberhaupt sey, denn jeder Pabst hatte seine Freunde und seinen Anhang; die Sittlichkeit und Kirchenzucht schien sowohl bey der Clerisey als auch bey den Laien gänzlich verfallen zu seyn, und Johann Huſs hielt zu Prag sehr scharfe Strafpredigten wider die aus-

schweifende Lebensart der Geistlichkeit. — Die Einigkeit in der Kirche herzustellen, die Sitten an Haupt und Gliedern zu verbessern, dann Hufsens Lehre, und Rechtgläubigkeit zu prüfen, waren die grofsen Gegenstände, die damals der europäischen Fürsten Aufmerksamkeit nach sich zogen, und wozu man eine allgemeine Kirchenversammlung für höchst nothwendig hielt. — Sigmund, der deutsche König, brachte diese durch seinen unermüdeten Eifer und seine Thätigkeit zu Stande. — Konstanz sollte die Ehre haben, der Sitz der allgemeinen Versammlung zu seyn. —

Von den drey Päbsten liefs sich nur Johann XXIII. bereden, persönlich dabey zu erscheinen. Jedoch sorgte er noch bevor er nach Konstanz kam, für die Sicherheit seiner eigenen Person. — Er hielt mit dem Herzoge Friderich eine Unterredung zu Trient, und dieser versprach ihm sicheres Geleit für den Hin- und Herweg. — Auch Sigmund gelobte, den Pabst Johann bey seiner Freyheit zu schützen.

Sigmund wollte in Konstanz vor den fremden Nationen mächtig und glänzend erscheinen, darum ertheilte er mehreren deutschen Fürsten die Lehen. — Er verlangte auch, dafs Friderich, als der gröfste Herr

der umliegenden Gegend, die seinigen ebenfalls da nehmen sollte. — Allein Friderich weigerte sich, wahrscheinlich darum, dafs er den Vorrechten seines Hauses nicht schädlich werden möchte, indem Oesterreichs Fürsten von den Kaisern in ihren eigenen Ländern sollten belehnt werden. — Dieses verdrofs den eitlen König, der ohnediefs eine persönliche Abneigung gegen Friderich hegte. Die Kirchenversammlung eröffnete indefs ihre Sitzungen, und der Pabst sah gar bald ein, welche Wendung sie nehmen werde, und dafs sie ihm nicht günstig sey; er sann daher darauf, wie er noch zeitig genug von Konstanz weg kommen möge. Auch Friderich konnte sich nicht viel Gutes versprechen, indem die Bischöfe von Chur, Trient und Brixen gegen ihn klagten. —

Friderich kannte die Rachsucht beleidigter Priester, und wollte sich defshalb selbst von Konstanz entfernen. — Der Pabst war unvorsichtig genug, seine Besorgnifs laut zu äussern, und sie sogar dem König Sigmund selbst verstehen zu geben. Er wurde defswegen streng beobachtet, und jeder seiner Schritte belauscht, damit er nicht entweichen möchte. Es übrigte ihm also kein anderes Mittel, als eine heimliche Flucht. — Friderich übernahm es, ihm hiezu verhülflich zu seyn. —

In dieser Absicht hielt er ein glänzendes Turnier, um dadurch die Aufmerksamkeit der heimlichen Kundschafter der Prälaten und Sigmunds auf dieses zu heften, während welcher Zeit der Pabst entfloh. — Als er in Sicherheit war, und Friderich hievon benachrichtet wurde, saſs auch er mit Hansen Truchseſs von Diessenhofen nebst einem andern Ritter und Stalleuten zu Pferde, eilte dem Pabste nach, und traf ihn in Schafhausen *). —

Gar bald verkündete das Gerücht Johannes Flucht. — Ganz Konstanz gerieth in Gährung. — Einige Fremde entflohen, andere verschlossen sich in ihren Häusern, die Bürgerschaft wurde zu den Waffen gemahnt, und des Königs Kriegsleute besetzten zur Sicherheit alle Plätze und Gassen. Es hatte das Ansehen, als sey ein feindliches Heer wider die Stadt im Anzuge. —

Der König sandte an den Herzog eine Mahnung, daſs er zurückkommen möge, wenn er nicht als ein Majestätsverbrecher alle seine Lande verlieren wollte. — Friderich fand es nicht rathsam, der Mahnung zu folgen. — Indessen schickte er eine Botschaft nach Konstanz mit einem Verantwortungsschreiben,

*) Oester. Ehrenspiegel IV. B. S. 419.

welches aber gar nicht angenommen wurde. Friderich war bald als ein Mann verrufen, der das ganze Christenthum zerstören wolle. – Diese Stimmung der Gemüther war Sigmund willkommen, denn jetzt hatte er den schönsten Deckmantel, seinen alten Groll wider den Herzog auszulassen. — Der Reichsfürstenrath erklärte den Herzog für einen Majestätsverbrecher und Friedensstörer, der flüchtig und treulos wider seinen natürlichen Lehensherrn und die Kirchenversammlung geworden, mithin an seinem Leibe und Gut, an Land und Leuten dem Könige pönfällig und eigen zugefallen sey; dieser möge nun nach Belieben mit ihm schalten, ihn in die Acht erklären, mit Krieg überziehen, oder sonst thun, was ihm gut dünke. — Mit diesem Ausspruche begnügte sich Sigmund nicht, er verlangte auch ein Urtheil über den Herzog von der Kirchenversammlung. Diese zögerte nicht ihm zu willfahren, und that folgenden Ausspruch, der eben so ungerecht als stolz war:

„Sintemalen des Herzog Friderich der „Hartnäckigkeit Pharaonis nachgefolgt, seine „Ohren wie die Schlangen verstopft, und so „dieser heiligen Versammlung Warnung, wie „auch die Vorladung des Königs verschmähet hat, so ist die Versammlung billig ge-

„zwungen, dem Uebel zuvor zu kommen;
„desswegen wir unserm liebsten Sohne Sig-
„mund römischen König befehlen, als unserm
„Patron vnd Schirmer, dem es zukömmt,
„die unterdrückte Kirche wieder aufzurich-
„ten, und die geistlichen Personen vor Ge-
„walt zu schirmen, dafs erseinen Arm über
„uns ausstrecken und beschützen, und seine
„weltliche Strafe gegen den Herzog vor-
„kehren wolle.“

Hierauf legte ihn die Versammlung in den grofsen Kirchenbann, und verfluchte ihn als einen Judas. — Dem Kirchenbann folgte die Reichsacht. — Es wurde verboten, den Herzog zu hausen, ihm Kost, Hülfe oder Anschläge zu geben. Seine alte Fehdegesellen waren die ersten, die sich von dem unglücklichen Herzoge trennten, bis auf den Edlen von Müllinen. — Vierhundert Städte, Grafen und Edle thaten sich feindlich wider ihn zusammen, auch die Eidgenossen schlossen sich trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes an seine Verfolger an. —

Sehr mifslich sah zwar alles für ihn aus, allein er hatte doch der Mittel noch viele gehabt, sich aus dem Gedränge herauszuhelfen, und den König zu billigen Bedingnissen zu vermögen. — Friderich verliefs der Muth zur Ausdauer. — Der Wald war ihm

getreu, die Einungsmeister hatten schon ihr Volk versammelt, und dadurch die Baseler aufgehalten und abgeschreckt, Feldkirch hielt standhaft den Feind auf, Ulrich von Weifsbriach hatte ihm die innern Städte und Burgen gesichert; der Bauer in Tyrol war bereit, aus Liebe zu ihm bis in den Tod zu fechten; von Burgund und Lothringen konnte er Hülfe hoffen, Ludwig der Pfalzgraf war ihm geneigt, und schon standen für ihn 160 edle Herren in Waffen wider den König, und es würden sich wahrscheinlich noch mehrere für ihn bewaffnet haben, die entweder seinen Muth bewundert, oder welche sein unverdientes Schicksal angezogen hatte. — Es mangelte ihm selbst nicht am Gelde, weil Johann ihm seine Schätze anbot, also konnte er mit Zuversicht eine bessere Wendung für sich hoffen. Allein sein ungünstiger Stern leitete ihn gerade so, dafs er dasjenige that, was ihm die tiefeste Demüthigung zuzog. Er folgte dem Rathe seines treuen aber nicht scharfsehenden Freundes; Herzog Ludwig von Baiern ermunterte ihn, Gnade beym König Sigmund zu suchen, und Friderich, nachdem er ein sicheres Geleit erhalten, begab sich nach Konstanz *). —

*) Müller Geschichte der Schweiz, 3. B. I. Cap. p. 136.

Sigmunds kleine Seele erfreute sich, Friderich nun nach Wunsch erniedrigt zu haben. — Die Pfaffheit stand indeſs in voller Wuth noch gegen ihn. — Der Bischof Georg von Trient war sein rachsüchtigster Gegner. —

Friderich war nicht nur in der Hoffnung getäuscht, von Sigmund seine Länder wieder zu erhalten, sondern sah sich sogar seiner Freyheit beraubt, und saſs zu Konstanz in einer ehrenkränkenden Haft. — Der heimlichschleichende Intriguengeist und die Verläumdungssucht der pfäffischen Versammlung brachte es beym Volke dahin, daſs Friderich der Gegenstand des allgemeinen Hasses in Konstanz wurde, und jedermann seinen Umgang als gefährlich vermied. — Er befand sich in einem Zustand der äussersten Verlassenheit und Erniedrigung. —

König Sigmund hätte Tyrol selbst gerne in seine Gewalt und zum Reiche gebracht, und sendete deſshalb Abgesandte in das Land, die mit dem Adel, der Geistlichkeit und den Gerichten unterhandeln sollten. —

Statt der Huldigung forderten indeſs die Städte und Bauern die kaiserlichen Gesandten auf, erst das Hauptschloſs Tyrol zu gewinnen, als des Landes höchsten Edelstein, bevor erkennen sie keinen als ihren

rechten natürlichen Erbherrn. — Die Stände baten hierauf Friderichs Bruder, Herzog Ernst, eilends in das Land zu kommen, und übertrugen selbem bey einem öffentlichen Landtage zu Innsbruck die Regierung des Landes. Dadurch wurden zwar die Plane des Kaisers auf Tyrol vernichtet, indeſs Friderich IV Gefahr lief, von seinem eigenen Bruder Ernst aus dem Besitze des Landes verdrängt zu werden. —

Ernst bemühte sich unredlich, die Ansprüche seines Bruders auf die Wiedererlangung der Regierung mit Beyhülfe des Adels zu unterdrücken; nur ein einziger Trost ermunterte Friderich, daſs die Bürger und Bauern im Innthal, an der Eisack und im Etschlande ihm getreu waren, und wünschten, daſs er zu ihnen kommen möchte, sie wollen fest halten an ihn. Die Anhänglichkeit seines Volkes belebte seinen Muth, er ermannte sich, wagte es Acht und Bann zu trotzen, und heimlich von Konstanz zu entfliehen, wo er eilf Monate gesessen war, was nur wenige Fürsten erfuhren, die Ungerechtigkeit seines natürlichen Lehensherrn und Königs, den Haſs und die Verfolgung einer ganzen Kirchenversammlung, die Verrätherey seiner Vasallen und die Verachtung des blinden Pöbels.

Als Friderich seiner schmachvollen Haft zu Konstanz entflohen, über Feldkirch, und den Arlberg nach Tyrol gekommen war, hielt er sich zuerst im Stanzerthale, dann bey dem Pfarrer zu Flauerluig, endlich zu innerst im Oezthale, in einem am Fufse der grofsen Eisgebirge gelegenen Maierhofe auf, der noch heut zu Tage der Rofner Hof genannt wird, und der desshalb bis auf die Zeiten Kaiser Joseph des zweyten die Rechte eines Asyls hatte. —

So wie der Herzog mit seinem Lieblinge von Müllinen nach Landeck kam, wo von jeher der Nationalgeist in einem vorzüglichen Grad gewohnt hat, und einigen Zweifel hegte, ob diese biedern Handleute noch an ihrem Fürsten hiengen, ob alle fremden Lockungen gar keinen Eingang unter ihnen gefunden hätten, gerieth er auf den schönen Gedanken, ihre Gemüther auf eine ganz unvorgesehene Weise zu prüfen. — Er forderte Herberge als ein fremder pilgernder Rittersmann, nur von Müllinen, und einigen wenigen treuen Dienern begleitet. Diesen entdeckte er seine Absicht, und stellte sohin mit ihnen den versammelten Landleuten, in einer Art von Drama, die Geschichte eines vertriebenen Fürsten vor, der nur in den Herzen seiner Unterthanen noch eine Zuflucht hat. — Schau-

spiele dieser Art, oder dramatisirte Legenden waren von jeher der Zeitvertreib, an dem unsere Gebürgs-Brüder leidenschaftliches Wohlgefallen gefunden haben. —

Ein schöner und majestätischer Prinz, wie er war, doppelt beredsam durch das Unrecht und Unglück, so ihm widerfahren, und durch das Bewustseyn, das Erbtheil seiner Väter, sein Ruhm, das Blut und die Schätze, wodurch er schon in früherer Zeit Tyrol erhalten, sowie auf immer dahin, wenn es ihm hier nicht glücke, die kräftigste Theilnahme zu wecken — erreichte er auch den so gut berechneten Zweck. — Als er gewahr wurde, daſs über seine wahre Darstellung alle anwesende Greise und Männer, Weiber und Kinder eine allgemeine hohe Rührung ergriff, trat er hervor, und gab ihnen zu erkennen, der, dessen Schicksal er eben vorgestellt, der gebannt, und geächtet, ohne Obdach und Sicherheit, in ihrer Treue seinen letzten Schild habe, s e y e r s e l b s t. — Unglaublich soll der Eindruck dieser erhabenen Scene gewesen seyn, als das biedere Volk dieser Thäler seinen unglücklichsten Fürsten das Gelübde der Treue im höchsten Enthusiasmus erneuerte, und als die ältesten, während ringsum alles auf den Knien lag Friderichen zum Zeichen seiner immer fest behaupteten Herrschaft

nach alter Sitte auf einen Schild emporhoben. *) —

Bald nach Friderichs Flucht, welche ihm als ein neues Verbrechen angerechnet wurde, kehrte Sigmund von seiner spanischen Reise zurück, und der Herzog wurde neuerdings mit dem Kirchenbanne belegt. — Zwar bemühte sich der neue Papst Martin V, dem Kaiser die Unbilligkeit seines Verfahrens vorzustellen, aber Sigmund änderte seinen Sinn nicht eher, als bis Herzog Ernst, welcher sich mit Friderich durch Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg 1416 wieder ausglich, und Tyrol abtrat, mit tausend Reutern vor Kostniz rückte und dem Kaiser nachdrücklichst vorstellte, daſs Herzog Friderich bloſs der Regierungsverwalter dieser Länder sey, das Eigenthum aber dem Gesammthause Oesterreich gehöre. — Nun war der Kaiser gezwungen, in Unterhandlung zu treten, und muſste selbst versprechen die Eidgenossen zur Zurückgabe ihrer Erwerbung anzuhalten. Es kam den 6. May 1418 ein Vergleich zu Stande, worin die Acht und der Bann gegen den Herzog aufgehoben, der

*) Tyroler Almanach 1805 S. VI. Ehrenkränzl von G. v. Brandis S. 166. —

50jährige Friede mit den Eidgenossen erneuert, denselben indeſs der Besitz ihrer Eroberungen überlassen, und dem Herzog das Recht eingeräumt wurde, alle übrigen verpfändeten Länder gleich einzulösen. — Die Anhänger des Kaisers erhielten ihre Besitzungen zurück, die ihnen Friderich abnahm, und der Herzog muſste dem Kaiser Sigmund 70000 Goldgulden erlegen. — Indeſs weigerten sich Schafhausen und andere Städte zu ihrer Unterthänigkeit zurückzukehren. — Als sich Friderich hierüber bey dem Kaiser beklagte, antwortete er, daſs er ihm bloſs versprochen habe, die Reichspfandschaften zu überantworten, aber nicht, die Städte zu zwingen, selbe ausfolgen zu lassen; daher muſste der Herzog in der Folge auf Schafhausen und Diessenhofen Verzicht thun. Der Kaiser suchte zwar 1423 eine neue Fehde wider Herzog Friderich anzufangen, da dieser die Brüder von Starkenberg einer Meuterey wegen aus Tyrol vertrieben, und befahl dem Reichs - Erbmarschall von Pappenheim ein Heer gegen ihn zu werben. — Allein seine Unternehmungen hatten keinen günstigen Fortgang, und Herzog Friderich wendete die übrige Zeit seines Lebens dazu an, die versetzten Länder wieder allmählig einzulösen. — Also endete eine der merkwürdigsten Fehden des fünfzehnten

Jahrhunderts. — Sie hatte Privat-Rache des römischen Königs zum Grunde, wurde unter dem Schein beleidigter Majestät angefangen, durch erbitterte Priester noch mehr angefacht, und zum gröſsten Nachtheile Friderichs und seines Hauses geschlossen. — Friderich fand bey seiner Wiederkehr in Tyrol sehr vieles zu thun. — Es kostete ihm Kraft, die vormalige Ordnung wieder herzustellen; die grossen und mächtigen Herren und Ritter zum Gehorsam und unter die Gewalt der gesetzlichen Verfassung zu bringen, welche seine Entfernung und Unmacht benützten, das Staatsband aufzulösen, um selbst Herren des Landes zu werden. —

Ruhe hatte nun Friderich erlangt, aber er konnte sie nicht lange mehr genieſsen, er kränkelte die letzten Jahre seines Lebens beständig, seine Verdauungskräfte wirkten nicht mehr, wie sie sollten. Er starb den 24 Juny 1439 in einem Alter von 65 Jahren, wovon er 25 in einer höchst unruhigen und sorgenvollen Regierung zubrachte. —

Friderich liegt im Kloster Nambs begraben. — Er hinterlieſs nur einen Sohn Sigmund I, dieser war sein Erbe und Nachfolger in der Regierung, — Friderich hatte eine schöne Bildung, ein gutes Herz, und viel biederes Wesen in seinem Charak-

ter, Frohsinn, kurzweilige Scherze und freudigen Lebensgenufs behagten ihm. — Stolz und Hochmuth gegen Niedere kannte er nicht; aber keinem seines gleichen wich er; fest hielt er über seine Regenten-Rechte, und sie mit Nachdruck zu behaupten, unterliefs er niemals. — Er demüthigte sich nicht vor Priestern, fürchtete auch ihren Zorn nicht; wenn sie ihm seine Regentrechte kränken wollten. — Diess erfuhren alle seine benachbarten Bischöffe; daher ihre Erbitterung wider ihn auf der Synode zu Konstanz, und ihre Freude, ihn gedemüthigt zu den Füfsen Sigmunds zu sehen. — Bey allen seinen Verhandlungen gieng er offen zu Werke, und nach der Redlichkeit seines Herzens beurtheilte er Jedermann, daher wurde er leicht hintergangen, und stürzte in sein Unglück. —

Mit sonderlicher Vorliebe hatte Friderich die Städte geehrt, Innungen und Gewerbe beschützt, den Handel vor übermüthigen Zwingherrn und Schnapphähnen beschirmt, den Fleifs der Bauern belohnt. —

Darum als der Adel zwischen beyden Brüdern unschlüfsig wankte, und die Prälaten sich einen andächtigen Herrn wünschten, hielten Bürger und Bauer unwandelbar bey ihm aus; die Fürstenmacht wuchs unter ihm durch den d r i t t e n Stand, dem sich in Tyrol auch der

Bauer zugesellte. — Uebrigens war er sehr schnell aufbrausend, hatte einen starken Hang zu sinnlichen Lüsten, und in seinen lezten Jahren Durst nach Reichthum und Schatzen. — Als ihm einstmals ein Gefährde hinterbrachte, daſs man ihn den Fridl mit der leeren Tasche nenne, antwortete er, ich will meine leere Tasche noch wohl füllen, und die Folge zeigte diese Aeusserung in Wahrheit. —

1418 versetzte Herzog Friderich dem Herzog Albrecht von Oesterreich für 36000 Dukaten Darlehen, das ganze Innthal sammt den Salinen, ferners die Landgerichte Steinach, Laimbuch, Lichtenberg, Neumarkt, dann den Zoll auf der Töll mit allen Einkünften, und versprach jährlich davon 12000 Gulden Zins zu reichen. —

1419 war zu Meran ein Landtag gehalten, und darauf beschlossen, wie man die Landstraſsen versichern möge, daſs man weder Getreid, noch Wein aus dem Lande führen soll, und die Ungehorsamen bestraft werden. —

1437 bewilligte die tyrolische Landschaft dem Herzog Friderich, von jeder Feuerstatt einen Rheinischen Gulden oder Dukaten zu steuern. — Ehe wir seine Regierung verlassen, würdigen wir noch Friderichs Freund und Kämmerer Hanns von Müllinen unse-

rer besondern Betrachtung. — Er war ein Sprösling aus dem Geschlechte der Grafen von Rapperswyl, und durch diese von den alten Welfen. — Hanns Wilhelm hielt sich nach des Vaters frühzeitigem Tod, (um 1402) immerdar bey seiner Mutter Bruder, Ritter Hanns Truchsess von Diessenhofen, genannt Molly, auf. Als Herzog Friderich das berühmte Turnier zu Konstanz gab mit des Kaisers Schwager, dem Grafen Cilly, um dem gaffenden hohen und niedern Pöbl die von ihm begünstigte Flucht des Pabstes Johann zu bergen, war unter andern eben der Truchsess und sein Neffe von Müllinen mit auf dem Wahlplan. Der Herzog entdeckte seinen Begleitern, was inzwischen geschehen, und einer nach dem andern verliess: „weil was ohne sie angefangen, auch ohne sie vollbracht werden möge;“ — Aber der Truchsess trat sogleich zu seinem Herrn, dem Mellinen den Helm vom müden Haupte nahm, also redend: „Was einmal begonnen ist, „ziemt es mit Muth zu behaupten. — Hier „bin ich gnädiger Herr, der Truchsess wird „euch nie verlassen,“ und er und Müllinen sassen allein auf, und ritten mit dem Herzog nach Schaffhausen zu dem Pabst. Sie theilten mit dem Herzog alles Ungemach, der Feinde Hohn, undankbarer Freunde-Verrath,

und den Mangel, der, als er von dem Meisten verlassen, und von dem Meisten beraubt war, ihn den Beynahmen mit der leeren Tasche zuzog. — Müllinen begleitete den Herzog, als er seiner schmachvollen Haft zu Constanz entfloh, und über Feldkirch und den Arlberg in das allezeit getreue Tyrol gieng, dort unerkannt in bäuerischer oder Pilgertracht, wie wir bereits schon vernahmen, die Herzen des Landvolks erforschte, und war mit, als Friderich zu Landek dem versammelten Volke in einem Reimspiel die Geschichte seiner eigenen Leiden vortrug, und durch die unerreichte Scenen jung und alt zu dem Schwur begeisterte: Gut und Blut aufzusetzen, für ihn wider den feindseligen Kaiser Sigmund und das Reich, wider die von ihm aufgemahnten Fürsten, Herren und Städte aus Schwaben, wider der baierischen Herzoge zweydeutige Absichten, wider die Eidgenossen, ja wider seinen eigenen Bruder, Herzog Ernst den eisernen, der aus Steyermark herbeygekommen war, das Land wo nicht Friderichen, doch wenigstens dem Hause zu erhalten. *)

In dem Prämonstratenser Stifte Wiltin bey Innsbruk, ruhet im wunderbaren Ruf unter

*) Tyroler Alm. des Frhrn. v. Hormayr v. 1803. 1804.

vier Säulen ein uraltes Bild der heiligen Jungfrau. — Dahin that in einem Augenblicke höchster Bedrängnifs Herzog Friderich ein frommes Gelübd. — Noch hangt dort die Votiv-Tafel, die beyde Freunde vorstellt, neben einander kniend, vor der heiligen Jungfrau mit ihrem Mantel schützend umfangen. —

Vor Friderich liegt das österreichische Schild, vor Müllinen das ausgesparrte Mühlrad, seines Hauses Wappen. —

Herzog Friderich mit der leeren Tasche errichtete mit seinem Kämerer, Hans Wilhelm von Müllinen 1427 einen Bruderbund, wie die beygesetzte denkwürdige Urkunde bezeugt. —

Hist. statist. Archiv für Süddeutschland II. Band. 1808 Seite 299.

„Wir Friderich von Gottes Gnaden, Her-
„zog ze Oesterreich ze Stair, ze Kärn-
„den, und ze Krain, Grave ze Tyrol etc.
„bekennen, dafs wir und unsre getreuwe
„Hans Wilhelm von Mülinen genannt
„Trukfäs, unfer Kamrer ain folche Bere-
„dung, und Taiding, mit einander getan
„haben, wifentlich in Gegenwurtigkeit der
„hernach gefchriben Gezugen, dafs welcher
„unter uns baiden unfer und des ietz ge-

„nannten Trugſaſsen vor dem Andern mit
„dem Tod abget, daſs der, der dennocht
„im Leben ist, und ſeine Erben, uf des
„mit dem tod abgegangnen Gütern, und
„Habe, die Er hinter ſein laſset. nichts us-
„genomen, haben ſol — tawſent Rheini-
„ſcher Guldein, die Im deſsſelben abgegan-
„gen Erben davon ymer zwain Monde den
„nechsten nach denſelben Abgang künftig
„unverzogenlich ausrichten und bezalen
„ſullen on Verzeihen, on allen Schaden und
„Geverde. — Geſcheh aber des nicht, ſo
„mag ſich der ſo nach im Leben ist, und
„ſeine Erben, des abgegangenen Gü-
„ter und Hab, ſelb als vil underwinden,
„und underziehen, nutz dieſer vorgenann-
„ten tauſend rheinischer Guldein, ganzlich
„usgerichtet und bezalt werden. —
„Und ſind das die Getzeigen die dabey gewe-
„ſen ſint, unſre Getreuwen, Sigmund
„Denz, Jakob Weiſs, Ulrich Radrer,
„Jörg Diepoldskircher alle unſre Kamm-
„rer, Heinrich Spöndl unser Silberkammrer
„und Hans Waiſenhart unſer Thürhü-
„ter. — Mit Urkund diſs Briefs geben zu
„Inſpruk am Samstag vor dem Sontag
„Quasimodo geniti Nach Kristi Geburde im
„vierzehen Hundertiſten und ſieben und
„zwanzigſten Jar." —

Besonderer Erwähnung verdient ebenfalls noch Friderichs IV. Zeitgenosse Oswald von Wolkenstein Ritter und Dichter. — Eine Abdrückung des alten edlen Geschlechts der Villanders. — Kastelruth und Hauenstein waren seine Burgen. — Sein Thathenvolles Leben würdigt sich der geschichtlichen Aufzeichnungen. —

Allerdings ist es schwer von den ersten Jugendjahren, dem Keim des ganzen nachherigen Lebens merkwürdiger Männer, sichere Kunde zu geben; aber leichter als jetzt, kann man in jenem Zeitalter davon sprechen, wo die Eindrücke stärker, und weniger wechselnd waren, wo dafür, dafs man zu nichts genöthiget werden konnte, was nicht ritterliche Gesetze oder friedliche Uebereinkunft gebothen, ein seltenes Hochgefühl wachte; wo der Enkel am Grabstein des Anherrn, von seinem Schatten segnend umschwebt, und von dem Schauer der Vorzeit ergriffen auf die von Altvordern eroberten Banner schwur, zu werden, wie sie gewesen sind. —

Der Krieg des Hauses Oesterreich gegen die Eidgenossen, und die Kunde der Sempacher Schlacht fielen in Oswalds Kinderjahre. — Allenthalben zeigte sich damals Gährung und Unruhen. — Lang hatte jeder deutsche Edle sich als freyer Mann betrachten

dürfen, Untertham seinen Kaiser. — Die Reichsstände erhoben sich allmählich als Mittelmacht. —

Territorialhoheit wurde als Name und Sache erkannt. — Der Bauer unterstützte die Fürstenmacht, und stemmte sich gegen die Ritterschaft. — Der Krieg, den die Appenzeller gegen ihren harten Zwingherrn, Kuno von Staufen zu St. Gallen Abt, glücklich vollbrachten, die Vortheile, welche sie wider Ritter und Edle am Stoſs, am Hauptlesberg, an der Wolfshalde erstritten, brachten gar sonderliche Bewegungen unter die Handleute am Inn, und an der Etsch. — Bald war nur eine Stimme unter ihnen, alle wollten Appenzeller seyn. *) — —

Diesem Unfug zu steuern, verband sich der tyrolische Landadel. — Sein Bund hieſs: der Elephandenbund, mit St. Georgens Schild verbrüdert, 49 Reitter Siegel bekräftigten den Brief, darunter waren nach Burgleheners Urkunde, die Michael, Liechard, und Oswald von Wolkenstein. — Bischoff Ulerich von Brixen, Graf Ulerich von Matsch, Peter v. Spauer, und Hans von Freudensberg die Hauptleute des Zuges. —

*) I. v. Müller Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft. —

Oswald von Wolkenstein, begierig die Welt ausser den Alpenthälern seiner Heimath zu sehen, trat in Kaisers Sigmunds Dienste, und ward dessen Rath; England, Frankreich, Kastilien, Arragonien, Italien betrat er theils in verschiedenartigen Sendungsgeschäften, theils mit dem Kaiser zu heben die dreyfache Spaltung, welche, seit dem der päbstliche Sitz zu Avignon war, die Christenheit theilte. Früher besuchte er schon mit Herzog Albrecht das heilige Land und die Küste von Nordafrika. —

Bey der Kirchen-Versammlung von Konstanz war Oswald in des Kaisers Hofstaat. — Als sich aber der unglückliche Friderich IV. vor dem Kaiser der Weise erniedrigte, daſs er alle seine Länder, und Leute ihrer Pflichten gegen ihn ledig gelassen, an Kaiser, und Reich verwiesen, und in halb ehrlicher Haft zu Konstanz verblieben, kaiserliche Machtbothen nach Tyrol kamen, und den Eid der Treue für Kaiser Sigmund forderten; da verlieſs Oswald von Wolkenstein aus Liebe fürs Vaterland Sigmunds glänzenden Dienst, eilte warnend zu seinen Landsleuten, und beschwur sie sich zu erinnern, was Herzog Rudolph für sie gethan, wie Herzog Leopold bey Sempach noch in seinen letzten Augenblicken

daran dachte, das sinkende Banner, und mit ihm die Ehre Tyrols zu retten, wie männiglich fest Herzog Friderich sie geschirmt, und unverdrossen für das Wohl des Landes gewacht habe. — Sey er auch jetzt vom Kummer niedergedrückt in kleinlicher Unthätigkeit zu Konstanz, und verzweifle laut seiner brieflichen Verzicht, an der Treue seiner Völker, so übrige dennoch Herzog Ernst, der das Land für seinen Bruder bewahren wird. — Bald gab es nur eine Stimme im Land, am Inn, an der Etsch und am Eisak, nicht zu weichen, vom Fürsten in der Gefahr, seine milde Herrschaft vorzuziehen der Reichsfreyheit, des Kaisers Gesandten hart abzuweisen, und ihn aufzufordern, Tyrol mit Waffen - Gewalt zu gewinnen. — Wolkenstein siegte durch die Salbung seiner Rede; und rettete den Herzog Friderich Land und Leute, um welche er leider nachher durch seinen treubrüchigen Bruder Ernst auf einige Zeit noch gebracht wurde. —

Oswald wurde indefs bey Friderich verläumdet, und der Herzog mifskannte seine redlichen Dienste. — Als Friderich wieder in Besitz seiner Länder kam, belagerte er Oswalds Edelsitze, und brannte sie aus. — Bey einem Hauptsturm, den Herzog Friderich auf die Burg Greifenstein unternahm, und

den Oswald zurückwies, beraubte ein Pfeil den verfolgten Ritter des rechten Auges. —

Nachdem Friderich aber von seiner zweyten Acht zurückkehrte 1418, liess er alles aufbauen und vergüten, was Oswald von Wolkenstein ausgebrannt, zerbrochen und abgenommen wurde. —

1419 zog Oswald mit Heinrich von Schlandersberg und einem zahlreichen Gefolge wider die Hussiten nach Böhmen. — Nach diesem Kriegszug lebte er den Herbst seines Lebens in weiser Stille. — Hauenstein bewohnte er am liebsten. — Dieser abgelegene Wohnsitz sonderte ihn von Menschen, die ihn oft misskannten; dichte Wälder ringsumher, den blauen Himmel über sich, hatte er stets, was ihn ergötzen konnte in heitern Tagen, und ihn aufrichten, wenn die Erinnerung unverdienter Leiden hereinbrach. Hier besang er einfach und rührend Gegenstände der schönen Natur, Leiden und Freuden der Minne, insbesonders mit der schönen Königinn von Arragonien, die ihm zum werthen Andenken mit einer goldenen Kette den Kannen- und Greifenorden geschmückt hatte. —

In seinen Gedichten findet man den schönen Geist der Ritterzeiten, und man erkennet, dass Oswald mit deutschem Gemüthe die

Länder durchzog, wo der Troubadours und Minstrals Klagetöne erschallen, und die Liebe ihr eigenes Tribunal fand. — Zwey Foliobände von Oswalds Lieder sind auf uns übergegangen. — Einer davon befindet sich von dem unvergefslichen Denis recensirt in der Hofbibliothek zu Wien, einen zweyten vollständigern besitzt noch die Familie der Grafen von Wolkenstein. — Oswald das edlere Vorbild Götzens von Berlichingen, und Franzens von Sickingen, ihnen gleich an Waffengewandtheit und Kriegsruhm, aber gröfser dann sie an Stärke der Seele, Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung starb am 20. August 1445. acht und siebenzig Jahre alt. — Seine Gemahlinnen waren, Anna Gräfinn von Hohenems und Margretha von Schwangau. — Oswald, sein Sohn gleich dem Vater an Geist und Gefühl, war von dem alten Geschlechte der erste Freyherr, und eine Stütze des Landes unter Erzherzogs Sigmund unruhevoller Herrschaft, welche nun in ihrer historischen Darstellung folgt. *)

*) Tyroler Almanach 1803. S. 85. vom Freyherrn von Hornmayr.

Erzherzog Sigmund I. Graf zu Tyrol geb. 1427. gest. 1496. —

Zwölf Jahre zählte Sigmund, als sein Vater Friderich IV. mit Tod abging. — Nach Ordnung der österreichischen Hausgesetze wurde dem ältesten Herzoge die Vormundschaft übertragen. — Dieser war damals Friderich V. Herrscher von Innerösterreich. — Auf den allgemeinen Landtag zu Innsbruk wurde die Vormundschaft anerkannt, und sogleich Abgeordnete abgeschickt, um nun den Herzog Friderich V. nach Tyrol zur Uebernahme der vormundschäftlichen Pflege einzuladen. — Friderich liefs sich die Einladung gefallen, kam, und unterzog sich sowohl der Vormundschaft, als auch der Landesverwesung, wo er dann auf einem besondern Landtag zu Hall 1439 am St. Jakobstag in seiner Würde und Funktion wiederholt bestätigt, und von den Ständen zugleich beschlossen wurde, *) dafs hochgedachter Erzherzog Friderich von Oesterreich des jungen Fürsten, vier Jahr lang ain gethreyer Gerhab, und ihme defshalben die ganze Landschaft in Tyrol gehorsam und gewertig seyn, auch huldigen und schwören solle. —

*) Oesterreichischer Ehrenspiegel V. B. S. 748.

Im nemlichen Jahre noch bestätigte Friderich V., (der bald nachher Kaiser geworden ist,) als Herzog Sigmunds Gerhab dem Lande Tyrol die Freyheiten. — Zugleich verschrieb sich Kaiser Friderich V. weder den Herzog, noch dessen Geld und Kostbarkeiten aus dem Land zu führen, und ohne den Landes-Anwalt nichts zu unternehmen, ferners wolle er nach Verfluſs von vier Jahren Sigmund als vogtbar anerkennen, und nach deren Verlauf sollen alle Verbindlichkeiten der Stände gegen ihn als Vormünder erlöschen. —

Auf Friderichs von Tyrol (zugenannt mit der leeren Tasche tödtliches Ableben ist an Goldt und Silber hinter ihnen befunden worden, ein groſser Erbschatz; die brieflichen Urkunden hierüber sind durch Bischoff Georg von Brixen inventarisirt, und unter Oberaufsicht des Vormunds Herzog Friderichs V. und den besonders erwählten Landständen versiegelt und aufbewahrt worden. — Burglechner und alle Kronikschreiber Tyrols, geben diesen Schatz sehr hoch an. — Indeſs ist die Beschreibung aus glaubwürdigen Schriften gezogen, und selbst Adam Graf von Brandis unterzieht die Angabe in seinem tyrolischen Ehrenkränzl keinem Zwei-

fel. — Nach seiner Erzählung waren vorhanden.“

Goldene Ring 752, und anderes Goldgeschmeide mehr so alles zusammen gewogen	27 Mark —
Goldene Hefte 350 so gewogen	10 — 14 —
Anderes Goldgeschmeid so gewogen . . .	10 — 10 —
Vier Becher, ein Beck und Kandl . . .	20 — 8 —
Summa thuet	69 Mark Gold.

Yber daſs etliche groſſe Stuk von Gold und Edelgeſtein, so gar nicht gewogen worden ſeyn. —

An allerhand Silbergeschier, ſo zuſammen gewogen betroffen.	1272 Mark
Mehr Silber in 7 Waſslen gewogen . . .	16 Zent. 86 Pfund.

an Gold- und Geld-Sorten.

In Golddukaten	14500
Rheinische Gulden	54500

Edelgestein und Perlen.

Etliche hundert allerley Edlgestein, an groſsen und klainen ledigen Perlen so gewogen	$8\frac{1}{2}$ Mark.

Friderich IV. war auch der Erbauer des berühmten goldenen Daches in der Stadt Innsbruk, das auf mehrere tausend Gulden zu stehen kam. —

Friderich V. bestätigte der Landschaft alle Rechte, begab sich hierauf nach Oesterreich, und wurde 1442 den 1. Jänner zum Kaiser der Deutschen erwählt. —

Herzog Albrecht VI. Friderichs Bruder machte zwar gegen die Anordnung der tyrolischen Stände einige Einwendungen, und verlangte ebenfalls Theil zu haben an der vormundschaftlichen Regierung, liefs sich aber durch Vorstellungen der Stände bewegen, hievon abzustehen. *)

Anneas Silvius damals Pfarrer im Särnthale wurde Sigmunds Lehrer, und brachte seinen Zögling viel Liebe zu den schönen Wissenschaften bey. —

Friderich selbst versäumte keine Gelegenheit, seinem Mündel nützlich zu werden, so gut er konnte. — Er ging zwar von seinem Versprechen ab, denselben nicht aufser Land zu führen, er that es aber zu dessen Vortheil, um ihn an seinem Hofe und auf seinen Reisen selbst weise Lehren und nützliche Kenntnisse beyzubringen. —

*) Burglechner Handschrift. p. 186. 87. u. s. w.

So also brachte Sigmund sein Jugendalter, bis er das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, bey Friderich zu. —

1443 ertheilte Friderich am St. Stephanstag der Stadt Innsbruck einen ansehnlichen Gnadenbrief. — Auch verdient die Wohlfeilheit der damaligen Zeiten besondere Bemerkung. — Das Star Korn galt ein Pfund, die Iren Traminer Wein drey Pfund Berner Gold. —

Nachdem die festgesetzten vier Jahre verflossen waren, verlangten die Stände Tyrols den Prinzen zu sich, und schickten Abgeordnete an Kaiser Friderich mit der Bitte, daſs er Sigmund in sein ererbtes Land einsetzen möchte, damit er die Regierung selbst antreten könnte. Der dortmalige Reichstag zu Nürnberg verzögerte die Entscheidung des Kaisers. —

Darüber wurden die Stände miſsmuthig; sie hielten deſshalb 1444 einen Landtag zu Meran, bewaffneten sich, erwählten den Oswald Sebner zu ihren Feldhauptmann, besetzten das Innthal mit Volk, ernannten die Städte Innsbruck und Hall zu Verwesern des bemeldten Thales, setzten die von Friderich aufgestellten Landes-Regenten ab, und bewogen auch den Jakob Faist, Friderichs Pfleger zu Rattenburg, und Schwaz dahin, daſs

er zu ihnen schwur. — Alles gewann das Ansehen einer gewaltsamen Unternehmung wider Friderich, der damals schon Kaiser war. — Indeſs sandten sie doch noch einmal Abgeordnete zu ihm nach Nürnberg, mit welchen die Sache dahin vermittelt wurde, daſs Sigmund noch zwey Jahre unter der Vormundschaft stehen, sodann aber ohne alle Weigerung sein Land selbst regieren soll, — welches dann auch geschah. —

Als Sigmund endlich 1446 die Regierung übernahm, jubelten alle seine Unterthanen, und huldigten ihm freudig. — Herzog Albrecht VI von Oesterreich, machte Anspruch auf einige Herrschaften von Sigmund, es war daher sein erstes Geschäft nach dem Regierungs-Antritt, sich mit seinem Vetter deſshalb abzufinden. — Er bezahlte in Zeit 6 Jahren 120000 Gulden an Albrecht für die Abtretung seiner Ansprüche, womit sich dieser begnügte. — Sigmund verehlichte sich in seinem 20 Jahre mit Eleonore, einer Prinzessinn Jakobs I. Königs von Schottland. — Zur Morgengabe schenkte er ihr das Schloſs Ambras, Hörtenburg und Imst, sammt 10000 Gulden zur Nutzniessung, auf ihre ganze Lebenszeit. — Späterhin gab er ihr auch das Schloſs und die Stadt Frauenfeld im Thurgaue zum Geschenke. —

Sigmund bekam bald Streitigkeiten mit dem Kardinalbischoff Nikolaus Kusano von Brixen. — Dieser wollte die Geistlichkeit seines Sprengels untersuchen, und sie reformiren; aber auch zugleich durch Ablässe, und andere Neuerungen Geld für den Pabst im Tyrol erheben. —

Bey diesem Geschäfte kam er auch in das ansehnliche Frauenkloster Sonnenberg im Pusterthale. — Es zeigte sich bey der Untersuchung, daſs die Frau Aebtissinn Veronika Stuberin nicht die beste Wirthschaft führte, und daher wollte er sie ihrer Stelle entsetzen. — Veronika wandte sich an den Landesfürsten, und suchte um Schutz an; indem sie demselben vorstellte, der Kardinal suche unter dem Schein der Wiederherstellung der Kirchenzucht sich der weltlichen Obergewalt anzumassen, — und sie erhielt vom Herzog einen sehr tröstlichen Bescheid. — Als dieses der Kardinal vernahm, sperrte er dem Kloster alle Gülten, Gefälle und Einkünfte so, daſs die Klosterfrauen beynahe verhungern muſsten. — In dieser Noth beschieden sie nach tyrolischem Landrechte alle ihre Zins-Bauern, und verlangten von ihnen die schuldigen Abgaben. — Die gutmüthigen Bauern weigerten sich nicht, und brachten sie ihnen. — Aber da überfiel sie Gabriel

Prackh des Kardinals Amtmann, mit bewaffneter Hand. — Die Bauern entschuldigten sich, dafs sie keinen Frevel hiebey begangen, sondern nur ihrer Schuldigkeit gemäfs gehandelt hätten; — sie fielen vor ihm auf die Kniee, und erbothen sich, vor dem Gerichte sich zu stellen. — Allein der barbarische Amtmann hörte nicht das Flehen, und Bitten der redlichen Einfalt, er liefs alle die Wehrlosen mit gröfster Kaltblütigkeit niedermetzeln, und eilte froh dieser grausamen Heldenthat zum Kardinale. — Dieser vernahm die Kunde von dieser gräfslichen That mit Wohlgefallen, machte dem Amtmann dafür einen silbernen Becher zum Geschenk, sprach ihn und seine Mordgesellen von aller Sünde los, und gab Befehl die Ermordeten nicht zu beerdigen, sondern sie unter freyem Himmel, den Vögeln und wilden Thieren zum Frafse zu lassen; welches dann auch geschah. — Damit schlofs sich aber die Trauerscene noch nicht, die Klosterfrauen wurden vertrieben, und das Kloster mit bischöflichen Soldaten besetzt. — Dieser geistlichen Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, both Sigmund alle seine umliegenden Unterthanen auf, verjagte die Trabanten des geistlichen Hirten aus dem Kloster, und legte dafür seine Krieger ein. *)

*) Burglechner p. 194. 95. Mskt.

Sigmund war mit dem Bischoff und Kardinal Kusano schon vor diesem Auftritt in Zwist verwickelt. — Das Domkapitel Brixen hatte nämlich auf Sigmunds Empfehlung seinen Rath und Kastellan Lienhard Wiesmayer Pfarrer zu Tyrol 1450 zum Bischoffe erwählt. — Allein der Pabst wollte ihn nicht bestätigen, und ernannte an seine Stelle den schon benannten Kardinal Nikolaus Kusano zum Bischoffe. — Dieser Mann, stolz auf den Schutz des Pabstes suchte nicht nur verschiedene Allodien der Grafen von Tyrol an sein Stift zu ziehen, sondern nahm auch das Salzwerk zu Hall, und die Silbergruben zu Schwaz in Anspruch. — Sigmund berief sich zwar auf den undenklichen Besitzstand; allein der Prälat verklagte den Herzog, als einen Usurpator seiner Stiftsgüter beym Pabst Pius II. auf der Synode von Mantua. — Dieſs und die vorerwähnte grausame Scene bewogen Herzog Sigmund den Bischoff auf seinem Schlosse zu Bruneck gefangen zu nehmen. — Kardinal Kusano wurde nach Innsbruck in enge Haft gebracht. — Ob ihn gleich Sigmund bald darauf wieder los lieſs, so gerieth doch der Pabst über diesen Schritt so sehr in Eifer, daſs er alle Verbindungen vergaſs, die er dem Hause Oesterreich schuldig war. — Im Jahre 1460 wurde der Her-

zog mit dem Banne und das Land mit dem Interdikte belegt, die Eidgenossen nach dem Beyspiele der Synode von Kostnitz von der Verbindlichkeit des eingegangenen Waffenstillstands losgesprochen, und diese sowohl, als der Herzog Franz Sorza von Mailand angetrieben, den Grafen von Tyrol zu befehden. — Die Eidgenossen fanden sich bereit, den Willen des Pabstes zu erfüllen, und eroberten die noch übrigen Habsburgischen Besitzungen zwischen dem Rhein und den Alpen. — Durch die Vermittlung Herzogs Ludwig von Baiern Landshut, wurde endlich 1461 mit dem Eidgenossen ein neuer Waffenstillstand auf fünfzehn Jahren geschlossen. — Mit dem Kardinal verglich sich Sigmund in Güte, aber er blieb bey seiner Appellation an ein allgemeines Concilium. — Der Pabst mußste sich mit der Vorbitte des Kaisers begnügen, und den Bann aufheben; da sich Sigmund vor ihm nicht demüthigen wollte. —

Während über das Land Tyrol das Interdikt ausgesprochen war, verbot der Kardinal Bischoff Peter von Augsburg dem dortigen Handelsstande unter Exkommunikation die Messen von Botzen und Meran zu besuchen. — Vergeblich, sie lachten des Bannfluchs, und machten sehr gute Geschäfte. —

Sigmund bestätigte 1451 dem Lande die Freyheiten, und gab zu den Landesgesetzen noch den Artikel, daſs die Töchter, so über 18 Jahre alt, und nit Wittiben seyn, ohne Wissen, und Willen ihrer Eltern oder Gerhaben bej Verlust ihres Erbs nit heyrathen dörffen, und diejenigen, so darzu helfen, gestraft werden sollen. —

Sigmund gab vielen vom Adel die Güter wieder zurück, die sein Vater Friderich IV aus Strafe eingezogen hatte. —

Schon unter Friderich IV und noch mehr unter Sigmund erwachte in Tyrol die Lust zum Bergbau. — Es bildeten sich Gewerbschaften. — Man fing an in mehreren Orten mit gutem Erfolg zu schärfen, und zu bauen. — Da die Landesherrschaft groſsen Nutzen davon hatte, wurde von selber jedes Unternehmen thätig unterstützt. — Von der Entdeckung edler Klüfte herrschen in diesem Zeitraum die verschiedenartigsten Volkssagen, die selbst von Mathias Burglechner und dem verdienstvollen tyrolischen Geschichtsforscher Grafen Maximilian Moro als glaubwürdig anerkannt und erzählt werden. — Das reiche Bergwerk am Falkenstein zu Schwaz soll sein Aufkommen einem Stier zu danken haben, der mit seinen Hörnern ungefähr den Wasen aufgestossen, und

darunter einen reichen Erzgang entblöst hat *).

Diefs soll der Name einer Grube bezeugen, welche defswegen der Stierbau genannt wurde. — Im Jahr 1449 gab Herzog Sigmund die ersten Bergwerksgesetze und 1450 machte der Erzherzog die erste Münzordnung, vermög welcher 37 neue Kreuzer für ainen Röm. Gulden, und 49 neue Kreuzer für ainen Duggaten, etc. neue Vierer auch für ainen Kreizer genommen werden sollen. — Schwaz war damals noch ein geringes Dorf, nicht weit von Falkenstein, und gehörte den Herren von Freudsperg. — Herzog Sigmund wurde auf die Vortheile eines ordentlichen Bergbaues in Schwaz aufmerksam gemacht, und suchte die Herrschaft Freudsperk durch Tausch an sich zu bringen. — Die Herren von Freudsperg bekamen andere Güter dafür, erhielten das Gericht Sterzing, und die Herrschaft St. Petersberg im Obern Innthal zum Lehen. —

Im Thale Stubay auf der Volpner Alpe wurde ein Goldbergwerk entdeckt, der Bergsegen war unter Sigmunds Regierung so reichlich, dafs man die dortige Epoche das golde-

*) Joh. v. Sperges Tyrolische Bergwerks-Geschichte. Wien 1765. S. 74. —

ne Weltalter nannte, der Bergsegen war dazumal so ungeheuer, daſs ein Kronickschreiber für das Jahr 1463 sich des Satzes bediente, Ex omnibus terris multitudo mercantium ibi, ut pecunia vix amplius estimaretur."

Unter Kaiser Maximilian I waren die Schwazer Bergwerke im höchsten Flor, sie waren vor dem Aufkommen der ungarischen Bergwerke von Cremnitz, das Brasilien und Peru des Hauses Habsburg. —

Tyrols Beyspiel war die Triebfeder, daſs auch in den damals noch zu Baiern gehörigen Unter-Innthalischen Gerichten Rattenberg, Kufstein und Kitzbühl der Bergbau in Flor kam. —

1492 legte Heinrich Barth ein Patrizier von München, der lange vergeblich den gesegneten Erzgruben in der Gegend des Wallersees und Kochelsees, im Gerichte Benediktbaiern nachgespürt hatte, mit Vollmacht, und Freyheitsbrief Albrecht des Weisen über den Kesselberg und längs des Ufers des Wallersees, eine Landstrasse gegen Mittewald und Scharnitz an, die den Transito nach Italien nothwendigerweise ausserordentlich hob. —

Erzherzog Sigmund münzte vor allen deutschen Fürsten seiner Zeit das schönste Geld. — Die alte Münzstadt zu Meran lieſs

er eingehen, und erhob die zu Hall errichtete um so mehr. Bernhard Behem stand selber als Münzmeister vor, durch das Genie dieses denkwürdigen Künstlers wurde das Münzwesen in ganz Oberdeutschland reformirt und verbessert. — Erzherzog Sigmund schlug die ersten grofsen Münzstücke von Silber, oder gedoppelte Guldengroschen, welche nachmals Thaler genannt wurden, weil Hall im Innthale liegt. Die Aeltesten, die man mit seinem Bildnifs findet, sind vom Jahr 1484.

Bey dem reichlichen Münzerträgnifs waren die Finanzen dieses Fürsten doch immer sehr zerrüttet. — Er vermochte nicht einmal seine unehelichen Kinder selbst zu ernähren; sondern mufste sie zur Erlangung der nothwendigen Unterhaltungs-Mittel an die Landstände verweisen. — Die Fugger'sche Bergwerks-Gesellschaft war die erste und reichste, welche erst nachher unter Maximilian I. in vollen Flor kam *).

Der Ruf von dem Reichthum der tyrolischen Bergwerke verbreitete sich weit und

*) Abhandlung über den ehemaligen Reichthum des tyrolischen Bergbaues vom k. b. Finanz-Direktor von Senger. — Samml. für Geschichte und Statistik von Tyrol. V. B. S. 266. —

breit im In- und Auslande, und Tyrol galt in diesem Anbetracht damals auch wirklich für eines der wichtigsten Länder von Europa. — Erzherzog Sigmund genannt der Reiche, opulentus, war indeſs doch immer arm in seiner Schatulle, und die Fugger und Hochstetter von Augsburg zogen die Vortheile des Bergsegens an sich. — Noch findet sich von Sigmund ein Schreiben, vom Pfingsttage nach St. Dionisentag 1482 an die Schmelzgewerken Hanns Siegwein, Leonhard Jöchel, Rinther, Ulrich Hausbach und Jakob Hausmal, worinn er sie gegen Zusicherung seiner Gnade um ein auf künftige Weihnachten wieder zurück zu zahlendes Anlehen von 3 bis 400 Gulden ersucht; wahrlich eine Summe, die mit dem Beynamen des Reichen in einem sonderbaren Kontraste steht. —

Sigmunds Herzensgüte wurde von seinen Räthen oft auf eine niedere Weise miſsbraucht. — Zwey Brüder Wiguleo und Bernhard Gradner, Herren von Fahrstetten, Gigewiz, und Windisch-Graz kamen als Fremdlinge von Oesterreich nach Tyrol an Sigmunds Hof in Diensten, und wurden als Favoriten des Herzogs mit Wohlthaten überhäuft. — Bernhard, um seinen Einfluſs im Lande zu vergröſsern, verehelichte sich mit Veronika von Starckhenberg aus einer alt-

adelichen Dinastie von Tyrol; diese beyden Brüder wuſsten allmählich alle Regierungsgeschäfte an sich zu ziehen, nnd benützten das anvertraute Herzogliche Siegl nicht selten zu ihrem Privat-Vortheil. — Die Stände überzeugt von dem Schaden, den diese beyden Brüder dem Lande bringen, versammelten zu Brixen einen Landtag, wo festgesetzt wurde, daſs auf der Landschaft Begehren, so Herzog Albrecht V von Oesterreich unterstützte, der Erzherzog Sigmund dieſe zwey Gebrüder und Favoriten, als ungetreue ausländische Rathgeber von dem Hof entfernen, und weder im In- noch Ausland ferners gebrauchen möchte. Die Gradner begaben sich hernach in die Schweiz nach Zürch, und muſsten Innsbruk ihrer Feinde wegen als Flüchtlinge verlassen. — In dem Haus des Bernhard Gradner fand man noch folgende Stücke als Zurückgelassene, die den damaligen Luxus in der Kleidertracht beweisen.

„ain Runden Perlen Rockh mit ainem Fe-
„chenen Kirſen, und zween gulden Ermeln,
„Item ain grienſammtnen mit Flügeln, dar-
„unter ein Fechener Kirſen mit undter Er-
„mel deſſelben Samets, Item ain Plaben Sam-
„met mit Fligeln, darunter ein Hermlin Kir-
„ſen, mit unter Ermeln deſſelben Sammets, —
„Item ain coniſsen Badrockh Arreſs darun-

„ter ain Fehen Kirsen mit silbernen Khnö-
„pfen. — Item vier Manntel, darinen ain
„Frau zu Kirchen geht, Mer Sechs andere
„Frauenröckh von Tuch mit Flügeln, dar-
„unter Sendl, und die Ermblen mit grien At-
„las gefietert waren, dann zwey hundert
„Hermel Pelz, und viel andere Sachen mehr
„in grosser Anzal, so jez darumben angezo-
„gen, damit auch bekhant werde der Pracht,
„so die Frauen dazumalen gefiert haben.“

Die Gebrüder Grabner benützten ihren Aufenthalt in der Schweiz, um Sigmund mit den Eidgenossen in einen Krieg zu verwickeln, der diesem Fürsten wenig Ruhm brachte. —

Die Eidgenossen waren mit des Herzogs Vasallen schon länger in Streitigkeiten verwickelt, durch die Gradner aufgemuntert fielen sie 1468 in die Grafschaft Pfyrt ein und eroberten den grössten Theil davon. —

Die Bischöffe von Basel und Konstanz stellten zwar in diesem Jahr durch ihre Vermittlung die Ruhe wieder her, allein Sigmund wurde über den Unmuth der Eidgenossen so sehr aufgebracht, dass er 1469 Elsass, Breisgau und seine Rechte auf die helvetischen Besitzungen an Herzog Karl den Kühnen von Burgund verpfändete, der den Eidgenossen ohnehin äusserst abgeneigt war. —

Karl liefs sogleich durch Rudolphen, Markgrafen von Hochberg die Huldigung einnehmen, und setzte in den neuen in Besitz genommenen Länder Peter von Hagenbach als Stadthalter ein; allein da dieser die Unterthanen in Elsafs zu sehr drückte, droheten sie sich ganz von Sigmunds Herrschaft zu trennen, vertrieben die Burgunder, und vereinigten sich mit den Eidgenossen gegen Karl den Kühnen. — Sigmund, um diese Länder nicht ganz zu verlieren, war gezwungen, ihr Unternehmen gut zu heissen, und die Eidgenossen bey ihren Siegen gegen Karl den Kühnen durch seine Truppen zu unterstützen; ob er gleich gehofft hatte, die Eidgenossen durch selben zu demüthigen. —

Eben so wenig Vortheile, wie die Fehde mit den Eidgenossen brachte Sigmund der venetianische Krieg. Wie die nachfolgende Darstellung zeigen wird. —

Erzherzog Sigmunds 44jährige Regierungs-Geschichte wird vorzüglich durch den Krieg mit den Venetianern merkwürdig. — Sigmund selbst war ein schwacher Regent, und seine natürliche Güte wurde meist von seinen Rathgebern mifsbraucht. — Die Länder, die Sigmund beherrschte, können eine Menge Denkmähler seiner Freygebigkeit, und seiner frommen Einfalt aufweisen, selbst

die Gelehrten seiner Zeit unterstützte er reichlich. — Sigmund war schon einige Zeit mit den Venetianern in Streitigkeiten verwikkelt. — Er wollte die Unterthanen von Arch von den lästigen Eingriffen der Venediger befreyen, und die Grafen von Arko bey ihren Rechten und ihrer Unabhängigkeit schützen. — Er that deſshalb 1487 einen Schritt, der nothwendig das gröſste Aufsehen machen und den stolzen republikanischen Handelsstaat erbittern muſste. — Schon seit frühern Zeiten, wie bereits erwähnt, wurden in der Stadt Bozen jährliche Messen gehalten, die von groſser Bedeutung waren; denn Bozen war für Deutschland und Italien der sicherste, und dem Interesse beider handelnder Völker der angemessenste Ort zum Depot ihrer Waaren. — Den jährlich diesen Markt besuchenden Venetianischen Kaufleuten sicherten feierliche Verträge der tyrolischen Landesfürsten mit der Republik vollkommene Freyheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu *). — Aber Sigmund läſst sie — nach Fugger 130 an der Zahl — wäh-

*) Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol. II Band 2 Stück. S. 97 der Venetianische Krieg von D. Gottfried Primisser eben so gründlich als vortreflich beschrieben, nebst vielen wichtigen Urkunden. —

rend der Marktzeit am 23 April 1487 ergreifen, einkerkern und ihre Waaren wegnehmen. — Der Erzherzog warb zu gleicher Zeit Leute in Tyrol und den Vorlanden und die Herzoge von Baiern, wie auch der schwäbische Bund sicherte ihm Unterstützung an Geld, Truppen und Getreid zu. — Nicht minder schickte ihm der König Maximilian aus den Niederlanden eine gute Anzahl alter wohlversuchter Kriegsleute, worunter sich Graf Georg von Sonnenberg und Gauden von Ems befanden. —

Bevor noch Sigmund indeſs seine Kriegsmacht gesammelt hatte, waren schon die Venediger, zwar nicht mit einem ordentlichen Heere an beyden Seiten der Etsch in das Land gefallen, sie plünderten einige Thäler, und verbreiteten im Trientischen Furcht und Schrekken. — Sie würden sich vielleicht der Stadt Trient selbst bemächtiget haben, wenn nicht Ulrich von Freundsberg, Freyherr zu Mindelheim, damals die bischöffliche Würde begleitet hätte. — Er ein würdiger Sprosse der edelsten Familie Tyrols vergaſs nicht des Kriegsruhms seiner Ahnen, nicht der treuen Anhänglichkeit an die tyrolischen Fürsten des österreichischen Hauses; nicht der Pflicht als Fürst seines Volkes, er bewaffnete in Eile ein kleines Häuflein, flöſste seinen verjag-

ten Unterthanen Muth ein, und besetzte die engen Gebirgspässe. — So wehrte seine Entschlossenheit, Klugheit und rastlose Bemühung dem weitern Eindringen des Feindes und der Verheerung des Landes. Zugleich gewährte sie Sigmunden die nöthige Zeit, sein Kriegsvolk im Etschthale zu sammeln, um mit gesammter Kraft vordringen zu können. Sigmund hatte inzwischen ein starkes Korps zusammen gebracht. — Zum obersten Feldherrn war der Vogt Gaudenz von Matsch Graf von Kirchberg ernannt, der reichste Fürst im Lande, ehemaliger Landeshauptmann an der Etsch, und im Gebirge; ihm zur Seite war noch Fugger, der Graf von Sargans. — Ein zweytes kleines Korps kam aus den Vorlanden, geführt vom Hauptmann Friderich von Kappeler einem gebornen Elsasser, ein tapferer, erfahrener Kriegsmann, der unlängst mit den Schweizern in den drey Schlachten bey Grandsee, Murten und Nancy wider Karl den Kühnen Herzog von Burgund gefochten hatte. — Der Graf von Matsch beschloſs ohne Verzug die Stadt und das Schloſs Rovereit wegzunehmen, ehe die Venetianer ein ordentliches Heer ins Feld gestellt hätten. — Er zog mit 8000 Mann und einer groſsen Anzahl groben Geschützes am Tag des heil. Georgs vor die Stadt, und beschoſs sie hef-

tig. — Hieronimus Marcello war von der Signorie mit der Vertheidigung von Roveredo beauftraget. — Ein unternommener Sturm wurde glücklich abgeschlagen. — Die Tyroler liefsen sich aber dadurch eben so wenig irre machen, als durch die drohenden Kriegsrüstungen der Feinde. — Der Graf von Gaudenz beschofs mehrere Tage lang unausgesetzt die Stadtmauern aus grobem Geschütze, und versuchte sie niederzuwerfen. — Eine Art Bomben, die mit Pech und andern brennbaren Materialien gefüllt waren, wurden aus Kanonen in die Stadt geschleudert, und brachten Brand und Verheerung. — Eine Bresche, die auf sechzig Schritte die Mauer öffnete und ein wiederholter Sturm der Tyroler zwangen die Venetianer den 30 May die Stadt den Siegern zu überlassen. — Die Besatzung erhielt freyen Abzug, die Anführer wurden als Gefangene nach Sigmunds Ländern abgeführt. —

Roveredos Eroberung machte dem Senat zu Venedig grofse Sorgen, und die Signorie zweifelte bald an einem glücklichen Ausgang dieses Krieges. — Es blieb immer merkwürdig, wie die Tapferkeit der Tyroler der Republik Venedig Schrecken einjagen konnte, die damals ihr Reichthum in den Stand setzte,

beständig zahlreiche Soldtruppen zu erhalten. —

Der Senat zu Venedig wählte nun Robert von San Severin, einen der gröſsten Krieger seiner Zeit zum Feldherrn, — der mit seinen tapfern Waffenbrüdern und einer nicht unbeträchtlichen Verstärkung unverweilt am Kriegsschauplatz erschien. — Kleine unbedeutende Gefechte, in denen der Sieg wechselte, erhielten beyde Theile in einer langweiligen Thätigkeit. — Unterm 1. Junius suchte die Regierung Venedigs um Vermittlung bey Kaiser Friderich nach, und erhielt vermuthbar aus dieser Ursache ihr Heer in einer absichtlichen Unthätigkeit. — Inzwischen ereignete sich eine Begebenheit, die die Fehden der Vorvodern Tyrols meist verherrlichte. — Anton von San Severin des Feldherrn Sohn, ritt hin vor das tyrolische Lager, und fragte: ob einer wäre der es ihm läugnete, daſs der Italiener den Deutschen an Kriegsruhm übertreffe? — Den feurigen Jüngling hatte die Ehre seiner Familie und Nationalstolz zu einer so kitzlichen Frage verleitet. — Im Heere des Erzherzogs befanden sich manche vom deutschen Adel, die schon öfter für deutsche Ehre gekämpft hatten; es verdroſs sie die Rede des Welschen. — Hans Truchseſs zu Wald-

burg Graf von Sonnenberg, dem Herausforderer an Jahren fast gleich, nahm es auf sich, den Schimpf von seinen Landesleuten zu wenden. — Nun mufste die Streitfrage mit Schwert und Lanze entschieden werden. —

Die Sache war wichtig, das Interesse der Waffengenossen beyder Kämpfer gleich, die Ehre beyder Nationen lag auf dem Spiele, und der Ausgang des Zweykampfes konnte als Vorbedeutung von Folgen seyn. — Die vaterländischen Geschichtschreiber erzählen ihn also:

„Vor der Festung und Stadt Revreid ist ein lustiger Kampf beschehen zwischen Antoni Maria, so des Venedigischen Veldobristen Herrn Roberti Sant Severin Sohn gewesen, aines, und Herrn Johannes Trugsefs zu Waldburg Graf von Sonnenburgs, anders thails aus den Ursachen, als baide Lagär nachent Beysamben, ist obgedachter Anton Maria ain starker beherzter und tapferer junger Mann aus dem Lager in das freye Veld getretten, und ainen aus den Teutschen herausgefodert, so mit Im Kempfen solle, wer da welle, ohne Benennung anicher Persohn, damit jeder meniglich sehen künne welche Nation, die teutsche oder Welsche die ander überwindte, und fürtrefflicher seye. — Graf

Hanns von Sonnenberg besinnt sich nit lang, will den angebotenen Kampf mit Im verrichten. — Darauf werden von baiden Veld Obristen etliche pacta, und capitula gemacht, als Nemlichen der, so überwindet, soll des überwundten Rofs, Harnisch, und Waffen, und noch darzun tausent Dukaten haben. — Der Kampfplatz solle, nachent bey der Etsch angestellt, ain Schranken zu gerichtet, und von baiden Nationen acht Personen, von jeder vier, verordnet werden, so dem überwundten zu Hilf springen, und den obsiegenden Theil obgehertes Gewinnet zuestellen sollen. — Dann so haben auch obbemelte beede Kampfer sich mit einander verglichen, welcher ehe Sanct Catarina Namen aussprechen, und schreien würdet, der soll überwunden seyn, und erst alsdann sollen die verordneten Gewalt haben zuezuspringen, darauf sezen sy sich baide zu Rofs, ganz wohl, und ziemlich armiert, reiten in die Schranken hinein, treiben an Ire Pferdt, und rennen stark mit dem Spiefs auf einander. — Antoni Maria trifft den Grafen in die Prust, bricht sein Spiefs, doch ohne alle Verlezung des Grafen Persohn, und lauft sein Pferdt so stark an die Schranken, dafs Er davon ab, und aufser die Schranken gefallen ist. — Graf Johannes hat gefelt, und ist doch zu

Rofs verblieben. — in diesem kommt der Welsch widerumb hinein in die Schranken mit blosen Schwert, gleichwohl zu Fuefs, der deutsche Graf begegnete Im zu Rofs, auch mit ausgezognen Rapier. — Als sey nun dergestalt etlich Straich zusammengegeben, hat sich des Grafen Rofs aufgethan, und zurückgewichen, indem hat der Welsch dem Trugsefs, so noch zu Rofs war durch ain wunderbarliche Geschwinde das Rapier aus der Hand genommen. Er entsetzt sich ob solchen nit; sondern stieg ab von den Rofs. — Antoni Maria probiert entzwischen, welche Klinge besser seye. — wirft hinweg die seine, und behalt des gegenthails; auch solches komme sy wiederum zusammen der Trugfefs salviert sich mit dem Dolch, und ainen Eissenkolben, so Er aber bald von sich geworfen, und damit dem deutschen Kriegsvolk ain grofse Kleinmüthigkeit gemacht, weil sy vermeinten, es beschehn aus Forcht und Schwachhait; Er aber last sich das nicht bekümmern, sondern schlagt aus seine Straich, und kombt zu seinen Feindt so nahent, dafs sy mit einander anheben zu ringen, der wirfft sein Wöhr hinwek, der andere stekt sein Dolch wider ein. — Lezlich fallen sy baide zu Poden, der Trugsefs ligt unden, wird von Welschen bey dem Hals gehebt, und ain Weil

gehalten, in diesem greiffet der Trugsefs mit der ling n Hand dem Welschen auf seinen hintern Thail, und weil er vermerkt, dafs er daselbsten nicht armirt, hat er den Dolch von der gerechten auf die lingge Handt gezogen, dem Panzer ain wenig aufgehebt, den Dolch daselbsten hineingestossen, und Ine damit verlezt. — So bald solches der Welsch empfunden, hat er anheben zu seufzen, und St. Catharina Namen mit lauter Stimm zuruffen. — Darauf kommen alsbald die vier verordnete Männer, heben In auf, damit er nit gar zu todt geschlagen wurde, sezten In zu Rofe und führen In in das deutsche Lager; — Damit hat der Trugfefs den Sieg, seinem Gegentheils Rofs, den Harnisch, die Waffen, sammbt tausend Ducaten bekommen, und erhalten. —

Diese Ristungen haben die Herrn Trugsefs lange Zeit aufbehalten, in Irer Rifskammer zu Waldtburg, und sollen solche erst vor wenig Jaren den Herzogen in Baiern gegeben haben. — Der überwundtene Antoni Maria wird in dem Teutschen Lager zimblich wohl gehalten, und hernach widerumb seinen Herrn Vatvern in das Welsche Lager, ohne ainiche Rantion frey, und ledig zuegeschikt.

Dieses kriegerische Schauspiel bey dem der edle Truchsefs seinen Waffengenossen

nach den Begriffen jener Zeit so schön bewiesen hat, dafs die Deutschen an Tapferkeit ihrer Nachbaren in Süden keineswegs weichen, fachte den fast erstorbenen Kriegsgeist unter Sigmunds Leuten wieder an, sie schwärmten nun in kühnen Haufen herum, und neckten den Feind. — Es fielen zwar einige kleine Gefechte hierauf vor, Beutemachen war indefs meistens der Zweck, und sie waren von keiner Entscheidung. — In eine derselben bey Ravazzone wäre Robert todt oder lebendig in die Hände der Tyroler gefallen, hätte sich nicht in diesem entscheidenden Moment sein edelmüthiger Sohn, der nemliche, der wenige Tage vorher den Ehrenkampf mit dem Sonnenberger bestanden hat, in das Gewühl der Fechtenden gestürzt; und durch seine Unerschrockenheit dem ermüdeten Vater, der als Feldherr und Soldat keine Pflicht versäumte, den Weg zum Rückzuge gebahnt. — Der Sohn hatte das Schicksal, das sonst unvermeidlich den Vater getroffen hätte; er gerieth in die Gefangenschaft des Grafen von Matsch, der aber nichts von allen Vortheilen benützte, zu unentschlossen und wankelmüthig kein bedeutendes Treffen liefern wollte. — Ohne alle Veranlassung entschlofs sich Matsch sogar zum Rückzug, nahm Rovereit in landesfürstliche

Unterthanenspflichten, liefs die dortige Etschbrücke abtragen, und verabschiedete sein 12000 Köpf starkes Korps. — Den tapfern Hauptmann Friderich Kappler liefs er in Trient zur Deckung der Stadt mit 300 Reitern, und etlichen Fähnlein Fufsvolk zurück. — Die Geschichtschreiber legen diesem auffallenden Benehmen ein heimliches Einverständnifs mit dem Feinde zu Grund, — das indefs doch unerwiesen blieb. —

G. v. Matsch wurde auf Verlangen der Stände seiner Feld-Herrn Würde darauf förmlich entsetzt, und dem tapfern und getreuen Friderich Kappler das Oberkommando anvertraut. —

Dieser brave Elsasser verstärkte sich bald durch neue Truppen aus Graubünden und den Rheingegenden; Trient wurde dadurch gegen das Vorrücken des Feindes gesichert und Roveredo indefs von den Venetianern wieder besetzt. Das Venetianische Heer wurde durch 1000 Reiter und einer verhältnifsmäfsigen Infanterie aus den Innern der Republik verstärkt. — Robert von S. Severin wurde mit neuem Muth belebt. — Er hoffte nun mit gutem Vortheil angriffsweise agiren zu können. — Er hielt vorerst mit Lucas Pisano und Hieron. Marcello Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde Trient zu über-

rumpeln. — Um diesen Plan in Vollzug zu setzen, mufsten vorerst die Schlösser Nomi, und Stein am Callian genommen werden. — Bey dem unerwarteten Vordringen der Venetianer griff das Landvolk zu den Waffen. — Die bewaffneten Bauern liefsen indefs die Vorsichtsmafsregeln aufser Augen, wurden zur Nachtszeit überfallen und aufgerieben. — Nur wenige entflohen der nachfolgenden leichten Reiterey, und brachten die Nachricht vom Anrücken des Feindes nach Trient, wo sie die Stadt mit Schrecken und banger Erwartung erfüllten. — In Trient fehlten Kriegs- und Lebensvorräthe, die Stadt war auf keine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke im schlechten Zustand, die deutsche Besatzung für den Umfang der Stadt zu klein. — Plünderung und Brand war nach dem damaligen Kriegsrecht die unausbleibliche Folge der Eroberung. — Die Bestürzung war allgemein. — Zum Glück kam eben noch der Hauptmann Michalet Segalo mit 300 auserlesenen Soldaten aus Judicarien in der Stadt an. — Schon streiften die Reuter und leichten Truppen der Venediger bis Matarello herauf, die Raubbegierde zerstreut die Unbedachtsamen in verlassenen Dörfer und Landsitze. — San Severins ganze Aufmerksamkeit fesselt der Stein am Callian, dessen

feste Thürme er durch Geschütz niederzuwerfen vergebens strebte. — Friderich von Kappel zitterte nicht; er hatte es in den Feldzügen gegen den Herzog von Burgund gelernt, nie die Feinde zu zählen; aber auch nie eine Gelegenheit ausser Acht gelassen, den Feind zu schlagen. —

In dieser mifslichsten Lage der Dinge ging er nur mit sich selbst zu Rathe; — dadurch sicherte er Tausenden ihre Habe, und bewahrte einen beträchtlichen Handelsstrich vor der Verheerung. — Kalter Beobachtungsgeist, rascher Entschlufs und Feuer im Vollzug — nothwendige aber seltene Gaben eines Feldherrn — machten ihn zum Retter von Trient, zum Retter der Ehre seines Fürsten. Kapplers militärischem Scharfblick entging die unvortheilhaft zerstreute Stellung der venetianischen Truppen nicht. — Ein Theil derselben war vom Lager entfernt, und zerstreut mit Rauben beschäftiget; Robert hatte zwischen den Anhöhen der Etsch, und der Bergfeste, die er belagerte, gleichsam sich selbst eingeschlossen; nur die unsichere Schiffbrücke verband ihn mit dem jenseitigen Ufer des Flusses; ihm träumte nichts von der Gefahr, die ihm drohte. — Kappler stellte die Lage der Sachen den Trientern lebhaft vor Augen; er bewies ihnen, dafs es besser sey, den über-

Bayerische Staatsbibliothek München

müthigen Feind mit Entschlossenheit anzugreifen, wo man ihn finde, als furchtsam dessen Ankunft hinter den Mauern zu erwarten, er bewies ihnen sogar die Möglichkeit, auch ohne des Erzherzogs Feld - Obersten und seine Hülfsvölker den Feind zu besiegen. — Sein unerschrockenes Benehmen flöſste den Bürgern Vertrauen ein, sie griffen zu den Waffen. — Er musterte das kleine Häuflein seiner Getreuen durch die Verstärkung aus Judicarien, und mit der Bürgermiliz bey 1000 Köpfe. Georg von Pintrapiana, wird mit dem Landsturme des GerichtsBisein,(Beseno,) den er aufgebothen, und nach Bembos Angabe auf 1000 Mann gebracht hatte, beordert die Höhen von Bisein, die Callian, den Markt, und das venedigische Lager beherrschten, in aller Stille zu besetzen. — Der merkwürdige Tag des 10 Augusts ergraut, er sollte das Schicksal des Krieges entscheiden. — Friderich von Kappel schickt den Hauptmann Michalet mit dem Vortrabe voran, er selbst mit der Ritterschaft bildet das Centrum. — Die Bürger von Trient das dritte Treffen. — Michalet griff eine feindliche Truppe mit zu wenig Vorsicht an, und verliert zwey Drittheile einer Mannschaft bevor ihm Kappler zu Hülfe kommen konnte. Dieses hatte den Feind allarmirt, der sich vor jedem Ueberfalle sicher

wähnte. — Jetzt verläſst er seine Leute, und zieht sich zusammen. — Kappler erscheint; eine kurze Rede, durch die er seine Waffenbrüder an die Siege über Karl von Burgund erinnerte, gieſst feuerige Kampfbegierde in die Brust der Krieger. — Murten, Grandsee, Nancy sind die Losungs-Worte zum Angriffe, die feindliche Linie wird ohne Mühe durchbrochen. —

In dem nemlichen Augenblicke zeigt sich der Landsturm auf den Bergen dem Feinde zur Seite, eine Menge wirbelnder Trommeln, der Schall von vielen Trompeten, und wildes Jauchzen durch das Echo verdoppelt, und das abwechselnde Niveau der Anhöhen vergröſserte scheinbar die Zahl der Bewaffneten, sie stürzten mit unwiderstehlicher Macht von dem Gebürge herab, immer weiter drängen die Deutschen auf der Heerstrasse vorwärts, ihr betäubendes Kriegsgeschrey, der Glanz ihrer stählernen Rüstungen durch die Mittagssonne zum blendenden Schimmer erhoben, das drohende Wallen der langhaarigen Federbüsche, alles vereinigte sich, die Verwirrung grenzenlos zu machen. —

Nur einzelne Haufen widersetzen sich fechtend, und werden erschlagen. — Die feindliche Reiterey hält nirgends Stand, ihre Flucht verkündet den Feldobersten zuerst die

nahe Gefahr, — denn am Anfang des Treffens war Kappler nur mit 1000 gegen 4000 Mann des Feindes gestanden. — San Severin zieht ohne Verzug seine Truppen aus dem Lager, ihn umgibt der Kern des Fufsvolkes, er befiehlt den Fliehenden Halt zu machen, er erinnert sie mit Feuer an ihre Pflicht, an ihre Ehre, er sucht mit Worten und durch das Beyspiel persönlicher Tapferkeit von neuem ihren Muth zu beleben, so viel es nur immer die Zeit, und das Getöse der Schlacht gestattet; aber umsonst, vergebens sind seine Bemühungen die Schlachtordnung herzustellen. — Das unaufhaltbare Hervordringen der Deutschen, der unermüdete Arm der kraftvollen Gebürgsbewohner, die verwirrte Flucht seiner eigenen Leute, vorzüglich der Kavallerie, und die schmale Ebene ohne sichern Rücken erlauben ihm nicht, seiner zahlreichern Macht die gehörige Ausdehnung zu geben. —

Doch hielt er unterstützt von seinen tapfersten Soldaten den Kampf noch ein paar Stunden mit einem Muthe aus, wie ihn fast immer die Verzweiflung zu erzeugen pflegt. — Die Ankunft der Bürger von Trient machte dem Treffen ein Ende. —

Zurückgedrängt an die Etsch, und getrennt von der Schiffbrücke, fanden die Venetianer

meist ihren Tod in den Fluthen. Der feindliche Heerführer selbst wurde den Tag nach der Schlacht in einem Sumpfe der Etsch todt gefunden, und war unstreitig die schönste Siegstrophe. — Die Trienter Bürger waren stolz darauf, die Leiche eines Mannes in ihren Mauern zu besitzen, dessen Erscheinen vor denselben sie den Tag zuvor noch zittern gemacht hatte. — Der Feldhauptmann Kappeler wurde bey seiner Ankunft in Trient mit Jubelgeschrey empfangen, wie es der Retter verdiente, und nachher zur Belohnung in den Adelstand erhoben. —

Sigmund erkannte die Wichtigkeit des Sieges, nur ihn zu benützen verstand er nicht. — Er stiftete zum Andenken des rühmlichen Tages, und aus frommer Dankbarkeit zu Calliano eine Kirche zu Ehren des heiligen Lorenz, und auf ewige Zeiten zwey Jahres Messen. — Der Verlust an Todten und Verwundten war auf beiden Seiten sehr bedeutend. — Die deutschen Truppen machten sehr grofse Beute. — Die Trienter hielten das Leichenbegängnifs von San Severin mit aller Feier, und legten seinen Körper in der Domkirche des heil. Vigils unter Ehrenbezeugungen bey, die ein Mann allerdings verdiente, welcher seinem Vaterlande in den frühern Feldzügen die erspriefslichsten Dien-

ste geleistet hatte, und den seltenen Muth besafs, der Schande der Niederlage des ihm anvertrauten Heeres durch den Tod zu entgehen. —

Die Grabstätte zieret ein rother Marmor, worauf sein Bildnifs nebst der Rüstung sich befindet, und eine anpassende Inschrift sein Schicksal ausspricht *).

Die Ueberbleibsel des venetianischen Heeres sammelten sich in Roveredo wieder. — Die Hauptmacht der Feinde war indefs zertrümmert. — Die Thalbewohner des südlichen Tyrols wurden das Opfer der venetianischen Rache. — Die Schläfrigkeit der Regierung in Innsbruck verhinderte das Vorrücken in das Gebiet der Republik. — Der Krieg, wie er von nun an geführt wurde, war vielmehr ein wechselseitiges Rauben, Plündern und Mordbrennen, die Thalbewohner jener Gegend gröfstentheils sich selbst überlassen ohne Anführung konnten nichts bedeutendes gegen den Feind ausführen. — Kappeler wurde weder mit Geld, Munition, noch frischen Truppen unterstützt, und bald ganz

MCCCCLXXXVII

*) Italiae victor Severina stirpe Robertus
Sigmundum australem sensit in arma Ducem.
Per Proceres Veneti bello petiere Tridentum;
Ter victi hic victus ecce Robertus adest. —

vom Kriegsschauplatz durch Sigmunds Regierung abgerufen. — Die Venetianer machten Anträge zum Frieden, die Sigmund um so bereitwilliger annahm, als der Kaiser und Pabst Vermittler waren. — Nach langen Unterhandlungen wurde der Friede am 13 Nov. 1487 unterzeichnet. — Er wurde auf die Basis gebaut, dafs alles wieder in den Stand zurückgesetzt werden sollte, in welchem es vor dem Ausbruche des Krieges gewesen war. Die Republik Venedig stellte die abgenommenen Ortschaften zurück, und zog ihre Truppen in die Winterquartiere. — Sigmund liefs die venetianischen Kaufleute, die zu Bozen verhaftet waren, los, und dankte seine Krieger ab. — Die Grenzirrungen der Grafen und der Unterthanen von Arch mit ihren Nachbarn, die Ursache, oder der Vorwand des ganzen Krieges, wurden im ganzen Friedens-Instrumente nicht einmal berührt. — Nur durch mündliches Uebereinkommen wurde festgesetzt, dafs zur Beilegung derselben an den streitigen Orten selbst Konferenzen gehalten werden sollten. —

Die merkwürdigsten Folgen dieses Krieges waren, dafs er den Gebrauch des kleinen Feuergewehrs in Italien allgemeiner machte, und dafs dadurch die Bewohner Tyrols zum erstenmal auf eine mehr zusammenhängende

Landesvertheidigung zu denken bewogen wurden. — Bald nach diesem venetianischen Frieden im Jahr 1490 trat Kaiser Friderich seinem Sohne dem römischen König Maximilian die Regierung aller seiner Länder ab. — Herzog Sigmund setzte im nemlichen Jahr den römischen König und Kaiser Maximilian I. zum Erben seiner Länder ein, und entzog sich aller seiner Regierungs-Angelegenheiten. — Er starb 6 Jahre darauf 1496 den 4 März zu Innsbruck im 70 Jahre seines Alters. — Er hatte zwey Gemahlinnen, — die erste war Eleonore, Jakob II in Schottland Tochter, die ihm einen Prinzen Wolfgang gebar, der aber noch in seiner Kindheit starb. — Die zweyte war Katharina, eine Tochter Herzog Alberts von Sachsen, die ihm keine Erben hinterliefs. —

Sigmund war, wie wir aus allem sehen, ein schwacher Regent ohne festen, konsequenten Charakter. — Die Natur begabte ihn mit einem sanguinischen Temperament, und mit diesem auch alle die Anlagen und Fähigkeiten, die damit verbunden sind. — Er hatte einen lebhaften Geist, der alle Gegenstände in einem leichten und rosenfarbnen Lichte sah, dem Anmuth, Gefälligkeit und ein freundliches Wesen im Umgang Natur war, eine sanfte angenehme Stimme und natürliche Beredsamkeit,

Liebe für die schönen Wissenschaften und Künste, Herzensgüte, Wohlwollen. — Er geitzte nicht nach den blutigen Lorbeeren grosser Eroberer; den die Blüthen des friedlichen Oehlzweigs dufteten ihm lieblicher. — Der Krieg mit den Venedigern war mehr den verderblichen Eingebungen seiner Minister, als seinem eigenen Willen zuzuschreiben. — Er sah lieber die freundlichen stillen Hütten des Landmanns und fruchtreiche Saaten, als die Gezelte lärmender Krieger, verwüstete Fluren und rauchende Städte. — Aber dessen ungeachtet war er nicht feigherzig, er gürtete das Kriegsschwert um, theilte Gefahren und Beschwerlichkeiten mit seinem Volke, wenn es das Wohl seiner Länder, die Ehre seines Hauses, oder seine gekränkten Fürsten-Rechte erforderten. — Sein Geist blickte hell durch den Nebel des Aberglaubens und blinde Unterwürfigkeit gegen die Ansprüche des Pabstes kannte er nicht. — Die von den Zinnen des römischen Kapitols wider ihn geschleuderten Bannblitze schreckten seine Seele nicht, und er überliefs es andern, dem Pabste Fufsfälle zu machen. — Hätte er eben so scharf und richtig bey seiner Staats-Regierung gesehen; so wäre er unstreitig einer der besten Fürsten gewesen. — Aber hier führte ihn sein eigenes Herz irre. — Er war zu gut,

und glaubte zu leicht. Diefs wufsten seine Minister und bedienten sich seiner Gutmüthigkeit zu ihren Absichten. — Darum wurde er von den Gradnern, dem Purch und andern betrogen und hintergangen. — Mit seiner zu grofsen Herzensgüte war auch viele Sinnlichkeit verbunden, er liebte alles, was die Sinnen ergötzen konnte, Tänze, Ritterspiele, feyerliche Gastmahle, Musik und überhaupt eine prächtige Lebensart. — Dem schönen Geschlecht war er sehr hold und zugethan, er zollte ihm gerne den Minnesold und erhielt auch einige Pfänder der Liebe ausser dem Ehebette. — Er erzog und ernährte mehrere, die ihn mit dem Vaternamen beehrten. — Tyrols Landstände stellten ihm wegen leichtfertiger Finanz-Wirthschaft eine besondere Verwaltung auf, welche die Landes-Einkünfte bezog, ihm nur eine bestimmte Summe für seinen Hofstaat auszahlte, um mit dem ersparten Vermögen wieder einzulösen, was er verpfändet hatte. *) —

Wenn Sigmund auch nur ein wenig haushalterisch gewesen wäre, so hätte er zu keiner Verpfändung schreiten dürfen; denn sein Vater hatte ihm wie bekannt einen grofsen Schatz hinterlassen — und das Glück ihm die

*) Chronik Vit. Arenbeck ap. Petz. T. II. col. 1201. —

reichhaltigsten Silberbergwerke zugeworfen, vermöge welcher er im Stand war, Geld vom feinsten und besten Metalle auszuprägen. — Sigmund war freygebig bis zur Verschwendung, vorzüglich gegen die Gotteshäuser und die Geistlichkeit; er erzeigte ihnen viele Wohlthaten, und stiftete in 16 Kirchen täglich Messen auf ewige Zeiten. 1438 erhielt das Stift Wilten vom Concilium in Basel die Bewilligung die Stiftsgelder für die Messen in Innsbruck zurückstellen zu dürfen. — Und durch einen im Jahre 1453 unter Vermittlung des Erzherzogs Sigmund mit der Bürgerschaft in Innsbruck abgeschlossenem Vertrag übernahm die letztere, gegen die vom Abte Erhard gemachte Abtretung von 36 Mark jährlichen Geldes an Grundzinsen von verschiedenen Häusern zu Innsbruck und von Wiesen auf dem Saggen die Erfüllung der Stiftungs-Verbindlichkeiten; dabey erhielt die Bürgerschaft das Recht, dem Abte jährlich einen Priester, der zu Innsbruck alle pfärrlichen Rechte auszuüben hatte, vorzustellen. — Von nun an mufsten der Pfarrer und die übrigen Priester von Innsbruck jährlich auf dem Rathshause ihre Pfründen resigniren und um deren neue Verleihung bitten. —

Sigmund liebte romantische Gegenden,

hatte sein Vergnügen dort Schlösser zu erbauen, und ihnen seinen Namen zu geben. — Die Burgen Sigmundsegg, Sigmundskron, Sigmundsriedt trugen seinen Namen. — Die öde Stille, welche gegenwärtig jene Ruinen umgibt, ergreift jeden mit schauerlicher Wehmuth, der sich des lärmenden Vergnügens erinnert, das vor dreyhundert Jahren unter Sigmunds münzreicher Regierung da herrschte. —

II. Epoche.

Von Maximilian I. D. K. bis Karl VI. D. K. von 1496 bis 1740. —

a) Maximilian I. D. K. geb. 1459, gest. 1519.
b) Ferdinand I. D. K. geb. 1503, gest. 1564.
c) Erzherzog Ferdinand II. geb. 1529, gest. 1595.
d) Erzherzog Maximilian III. geb. 1558, gest. 1618.
e) Erzherzog Leopold V. geb. 1586, gest. 1634.
f) Erzherzog Ferdinand Karl geb. 1628, gest. 1662.
g) Erzherzog Sigmund II. geb. 1630, gest. 1665.
h) Leopold I. D. K. geb. 1640, gest. 1705.
i) Joseph I. D. K. geb. 1678, gest. 1711.
k) Karl VI. D. K. geb. 1685, gest. 1740.

Bevor wir die besondere Regierungs-Geschichte Maximilian I für die Grafschaft Tyrol in Betrachtung ziehen, ist es unerläſslich, um den damaligen Zeitgeist mit reiner unbefangener Wahrheit aufzufassen, als Einleitung für diese Epoche, — die Ursachen

und Veranlassung der kirchlichen Reformation, ihre Entstehung, ihre Fortschritte, ihren Gang, ihre Wirkungen vorzutragen; denn theils aus ihr, theils aus den Fortschritten der Kultur des menschlichen Geistes ging drey Jahrhunderte später die politische Reformation der Staaten hervor, in der wir gegenwärtig leben und durch unverdrossene Wirksamkeit mitbefördern. — Ohne Zweifel sind die Verschiedenheiten, welche sich in diesen beyden grofsen Staats-Erschütterungen finden, zahlreicher und auffallender als ihre Aehnlichkeiten; aber in ihren Ursachen, ihrem Gange und ihren Wirkungen zeigen sie doch eine wunderbare Verwandtschaft. — Der Welterfahrne wird leicht die Merkmale ihrer Aehnlichkeit erkennen. — Der fortschreitende Gang der Cultur hatte in Italien das goldene Jahrhundert der Medicäer herbeygeführt; in dem ideenreichen Deutschland erzeugte er eine gänzliche Umwandlung in den Meinungen über religiöse Gegenstände. — Während der Süden von Europa die Früchte des Talentes und des Genies in Frieden genofs, sträubte sich im Norden der menschliche Geist gegen die Fesseln des Irrthums und ernstern Gegenständen hingegeben, forderte er das Recht seiner Freyheit

zurück, um so auf einem sichern Wege zum Ziele der Wahrheit zu gelangen. –

Betraf gleich diese Revolution, sieht man auf ihren Anfang und ihren Gegenstand, einzig nur die Religion, so zeigte sie doch auch später ihre grofsen Wirkungen in der Politik, und sie hatte einen entscheidenden Einflufs auf das allgemeine System von Europa und auf die Verhältnisse aller Staaten gehabt. —

Alle Revolutionen, welche durch eine Veränderung der Meinungen bey einem grofsen Theil der Menschen, auch zugleich eine Veränderung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft hervorgebracht haben, lassen sich unter zwey Gesichtspunkten betrachten; entweder in Absicht ihrer mittelbaren und entfernten, oder in Absicht ihrer unmittelbaren und nahen Ursachen. — Nur die wahre Bezeichnung und Verkettung der Angelegenheiten recht zu begreifen, mufs man diese beyden verschiedenen Arten sie anzuschauen und zu beurtheilen vermögen. — Trennt man sie, so erklären sie nicht nur nichts; sondern noch mehr, sie verunstalten die Natur des Gegenstandes und führen zu falschen Schlüssen. Denn sieht man blofs auf die unmittelbaren und nahen Ursachen der Begebenheiten, so erscheint da die Wirkung mit der Ursache durchaus in einem Mifsverhältnifs, die wichtige

Veränderung, die sich ereignet hat, wird unbegreiflich, und um nur seine Unwissenheit zu verschleiern, würde man leicht in Versuchung geführt werden, sie dem Zufalle zuzuschreiben. — Bemüht man sich anderntheils wiederum die vorbereitenden Ursachen der Begebenheiten in entfernten Zeiten ausspähen zu wollen; so wird man durch die Beobachtung, daſs der Keim zu denselben schon in dem Geiste des Jahrhunderts, in welchem sie sich zutrugen, enthalten war, leicht zu dem Wahne verleitet, als ob sie nothwendig hätten entstehen müssen; sodann aber auch durch die Bemerkung, wie sie der allgemeine Hang des menschlichen Geistes hat entstehen lassen in dem Glauben bestärkt, als ob es in der sittlichen Welt, wie in der physischen unvermeidliche Folgen gäbe, die man zwar oft vorhersehen, denen man aber auf keine Weise vorbauen könne, denen man sich also ohne allen Widerstand unterwerfen müsse. — Zufall und Nothwendigkeit machen auf gleiche Weise alle Maſsregeln unnütz und alle Vorsicht überflüſsig. — So entgeht also die Unerfahrenheit, welche falsche Maſsregeln wählt, und die Schwäche die gar keine wählt, und in Unthätigkeit verharrt, dem Tadel und dem Vorwurfe; Unkunde und Unthätigkeit erscheinen bey diesem Gesichtspunkte wie

Weisheit; Weisheit und Standhaftigkeit wie Stolz und lächerliche Hartnäckigkeit, endlich Leidenschaften und Laster scheinen von jeder Verantwortlichkeit losgesprochen zu seyn. — Das einzige Mittel, diesen Gefahren vorzubeugen und diese Klippen zu vermeiden, besteht darinn, die beyden Grundsätze, welche zur Lösung der Aufgabe, die nur gewisse Begebenheiten liefern, zu vereinigen, und mit einer gleichen Aufmerksamkeit sowohl die vorbereitenden, als die nahen Ursachen wichtiger Veränderungen im Auge zu behalten. — Sobald man nur erst von der Idee ganz durchdrungen ist, daſs ohne Ebnungen und Vorbereitungen, welche in den Gewohnheiten, Meinungen und allgemeinen Sitten des Jahrhunderts, worinn jene wichtigen Begebenheiten sich zutrugen, enthalten sind, die unmittelbaren und einzelnen Ursachen unthätig geblieben seyn würden, oder doch wenigstens keine Total-Umwandlung würden haben hervorbringen können, so wird auch das Miſsverhältniſs zwischen Wirkung und Ursach verschwinden, man wird nicht mehr wichtige Folgen bloſsen Geringfügigkeiten zuschreiben wollen, und das Unbegreifliche der Begebenheiten wird aufhören. — Auf der andern Seite wird man aber auch deutlich einsehen lernen, daſs ohne unmittelbare und na-

he Ursachen die allgemeinen und entfernten durchaus nichts vorbereitet, und die Keime zu den furchtbarsten Catastrophen, welche die Jahrhunderte in dem Schofse der bürgerlichen Ordnung niedergelegt haben, noch lange Zeit geschlummert haben, und vielleicht selbst für immer in Unthätigkeit und Vergessenheit geblieben seyn würden. Da aber auch werden wir begreifen, wie die unmittelbaren und nahen Ursachen nicht ausser dem Gesichtskreise des Menschen liegen, wie er sie zu verändern, zu bekämpfen und zu lenken im Stande ist, und wie Weisheit und Festigkeit immer dem Unglücke zuvorkommen, oder die Entwicklung eines Glücks beschleunigen können. Diese Grundsätze wenden sich von selbst auf die Geschichte der Reformation an. — Um dieselbe von ihrem wahren Gesichtspunkte aus zu betrachten, und sie unparteylich zu beurtheilen, ist es nothwendig einen Blick auf die damaligen Zeitumstände zu werfen, welche, indem sie den Geist des Zeitalters umwandelten, jene wichtige Veränderung in der Religion vorbereitet hatten. — Wir werden in der Folge sehen, dafs sie die Veranlassung, die Triebfedern und die Hauptthätigkeiten zu derselben waren. —

Das Ansehen der Päbste hatte die höchste Stuffe seiner Macht unter Bonifacius VIII er-

reicht. — Seit dieser Zeit sank es mehr oder weniger merklich, doch war es unbezweifelt, es sank nur stuffenweise. —

Wir haben schon früher bemerkt, dafs die Versetzung des päbstlichen Stuhls nach Avignon, welche den Pabst in Abhängigkeit von Philipp dem Schönen setzte, die Aufhebung des Ordens der Tempelherren, das langwierige und ärgerliche Schisma des Occidents, die kräftigen Mafsregeln, welche die Concilien zu Konstanz und Basel dagegen nahmen, der Macht der Päbste in der Meinung der Völker und Fürsten tödtliche Streiche beygebracht hatten. — Die Veränderungen, welche die bürgerliche Verfassung in dem gröfsten Theile der europäischen Staaten erfahren hatte, waren nicht von der Beschaffenheit gewesen, die schwankende Macht der Päbste wieder aufzurichten, sondern zielten im Gegentheile dahin ab, sie immer mehr und mehr zu schwächen. — In dem Mafse, als die Vasallen an Kraft verloren, und die Regenten die ihrige vermehrt hatten, fanden auch die römischen Bischöffe in allen Ländern mehr Widerstand und wenige Bundesgenossen. — Die Könige und Fürsten, waren sie nicht aus Aberglauben ganz gegen ihr eigenes wahres Interesse blind, hatten immer mit einem gewifsen geheimen Unmuth und einer gerech-

ten Besorgnifs diese geistliche Macht, welche mit der ihrigen spielte, sie untergrub, oder nach Gefallen scheidern liefs, betrachtet. — So lange noch diese fanatische Unwissenheit der Völker und die helldenkendere Habsucht der grofsen Vasallen auf Seiten der Päbste war, sahen sich die Regenten in die Nothwendigkeit versetzt, sich den Aussprüchen des römischen Hofes, wenn auch nicht ohne bittern Widerwillen zu unterwerfen. — So war es aber nicht mehr im fünfzehnten Jahrhundert, wo die königliche Macht, die eine gröfsere Ausdehnung und Festigkeit erlangt hatte, im Stande war, von dem Adel Unterwürfigkeit und selbst von den Päbsten Achtung zu erheischen. — Während die Armeen, welche sich oft zu Gunsten der Päbste bewaffnet hatten, durch die Gesetze und die Zwangsmacht der Regierungen gelähmt waren, gewann die Denkungsart der Völker an Aufklärung, und die Fortschritte derselben raubten dem römischen Stuhle so auch noch andere Mittel, wodurch er seine Herrschaft auszubreiten gesucht hatte. — Der Geist, der lange Zeit hindurch in Trägheit versunken war, und den Gebrauch seiner Kraft verloren zu haben schien, waf von seinem Schlummer erwacht. Anfangs erstreckte sich seine Thätigkeit nur über die mechanischen Künste,

später über die Künste der Einbildungs-Kraft, aber die Bewegung, die einmal erregt war, ging jetzt auch auf den Verstand über. — Das Denken hatte begonnen, und es richtete sich nun von selbst auf die Religion, als den wichtigsten Gegenstand. — In mehr denn einem guten Kopfe hatten sich Zweifel erhoben: anfangs scheu und geheim, später aber kühner und offenbarer. — Fromme Gemüther nahmen ein Aergernifs an der Zügellosigkeit der Kirchenzucht: tugendsame Herzen empörten sich an dem Sitten-Verderbnifse der Geistlichkeit: — von allen Seiten liefs man die nämlichen und zwar gegründeten Klagen hören. — Die Mönchsorden hatten sich vermehrt und bereichert. — In dem gröfsten Theile der Klöster waren durch den Wohlstand die Sitten verderbt: der Müssiggang hatte die Arbeitsamkeit; die Weichlichkeit die Strenge; schändliche Unordnung die vormals exemplarische Ordnung verdrängt: in dem Mafse, als die Mönche ihr Ansehen bey den Völkern verloren, schienen sie ihre Anmassungen und ihren Stolz noch höher zu treiben. — Die Bettelorden entfalteten einen Luxus, der mit ihrem Namen im Widerspruche stand, und hatten aus alten Zeiten nichts, als ihre Unwissenheit beybehalten. Rom vergab alle kirchliche Würden, entweder un-

mittelbar oder durch Empfehlungen, die aber nur versteckte Befehle waren. — Noch häufiger waren es Hinterlist und Gunst. Die italienischen Priester, wenn sie sich um kirchliche Würden bewarben, erhielten selbe mit gröſserer Leichtigkeit, als die übrigen. — Das Gold aller Länder Europens strömte in den Schatz der Päbste, und unter dem Titel von Annaten, Zehenden, Dispensationen und Ablässen zogen sie die Geldmasse aller Staaten an sich. —

Diese Miſsbräuche, welche schon auf dem Concilium zu Constanz und Basel durch den aufgeklärten Eifer eines Peter d'Ailly, Joh. Gerson und Nikolaus de Clemangis, (berühmte Pariser Theologen) waren aufgedeckt worden, hatten sich immer noch ungeachtet ihres gerechten Einspruches fortgepflanzt; aber ihre Reden, die nur der Abdruck des allgemeinen Wunsches gewesen waren, hatten ihm eine neue Kraft geliehen. — Schon gingen die Klagen nicht mehr heimlich umher, die Fürsten, der Adel, das Volk vereinigten sich, um eine Reformation der Kirche dringend zu verlangen. Den Regenten und Adelichen gelüstete nach den Kirchengütern, und sie wünschten, daſs man eine ursprüngliche Kirche wieder herstellen möchte, indem die Geistlichkeit zu ihrer ersten Armuth zurück-

geführt würde. — Das Volk verlangte, dafs die Geistlichkeit weniger habsüchtig und mehr freygebig seyn möchte, und dafs sie, statt den Armen ihr Nothdürftiges abzufordern, denselben mit ihrem Ueberflufse beyspringen sollten. — Weit entfernt, ein Muster von Einfachheit der Sitten und von Eifer für die Erhaltung der Kirchenzucht aufzustellen, hatten im Gegentheil Alexander VI und Julius II ein Beyspiel aller Zügellosigkeit und aller Laster gegeben. — Niemanden war es unbekannt, wie der erste sich mit den schändlichsten Ausschweifungen befleckte, wie er öffentlich mit den kirchlichen Würden Handel trieb, wie er alles seiner Habsucht und der Habsucht seines unwürdigen Sohnes aufopferte, wie das Laster ein Gegenstand des Vergnügens für ihn war, und wie er von den Folgen eines Frevels, auf den er gesonnen hatte, endlich dahin geraft wurde. Der andere ehrsüchtiger und weniger verworfen, der Italien in Bewegung setzte, und es mit Blut färbte, um die Besitzthümer des heiligen Stuhls zu erweitern, hatte Bündnisse mit gleicher Leichtigkeit geknüpft und aufgelöst, hatte mit seinen Versprechungen und Schwüren Scherz getrieben, und mehr Soldat, als Priester hatte er sich nicht gescheut, selbst der Gläubigen Blut zu vergiefsen. — Frey-

lich sahen auch andere Zeiten eben so strafbare Päbste, und als Marozia die päbstliche Krone vergab, so setzte sie solche auf das Haupt des schlechtesten Menschen. —

Aber damals blieben die Verbrechen der Päbste mehr in Dunkelheit, und gaben defshalb weniger Aergernifs; die Mittheilung unter den Völkern geschah auch selten und unvollkommen, und verhinderte also, dafs jene Gräuelthaten nicht so bekannt wurden, sie befleckten Rom, ohne Europa in Schrecken zu setzen, hingegen zu den Zeiten eines Alexanders und Julius waren alle Völker von der Schlechtigkeit ihres Betragens unterrichtet; sie konnten mit der Kenntnifs ihrer Gräuelthaten sie richten, verdammen und verabscheuen. Auch die Buchdruckerkunst verbreitete mit einer gleichen Schnelligkeit Wahrheit und Irrthum, Lob und Schande, und knüpfte die Menschen aus allen Gegenden aneinander. — Die Buchdruckerkunst war es auch, welche gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts den theologischen Ideen sowohl, als den einzelnen Neuerungen, die vor dieser Zeit wenig Aufsehen würden gemacht haben, ein hinlängliches Gewicht gab. —

Das Studium der todten Sprachen hatte das Feld der Ideen ebenfalls erweitert, und den

Wunsch veranlaſst, alle Schriftsteller in der Originalsprache zu lesen.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erschienen überall theils ernsthafte, theils satyrische Schriften gegen die Miſsbräuche der römischen Kirche, worin weder die Mönche, noch selbst der Pabst geschont wurden. — Mit Heiſshunger verschlang man diese Schriften, sie waren der Gegenstand der Unterhaltung und Correspondenz, alle Klassen des Volkes hatten ihre Freude daran, und die dem menschlichen Geiste angeborne Bösartigkeit und Schadenfreude erhielt unaufhörlich neue Nahrung dazu. — Das Volk trieb sein Gespötte mit der Geistlichkeit, die ein wenig aufgeklärtern Männer griffen die Kirchenzucht an, und einige gute Köpfe, die noch weiter gingen, sagten sich wohl gar im Vertrauen, der herrschende Lehrbegriff sey keineswegs die reine Religion des Evangeliums. Ja sogar ganz nahe der Macht des päbstlichen Stuhles, wo man mehr Gelegenheit hatte, sie zu beobachten und zu durchschauen, selbst in Italien hatte man sich die kühnsten Aeusserungen erlaubt, und in den Gedichten des Dante und den Erzählungen des Bocaccio wurden die Päbste, die Geistlichkeit und selbst der Lehrbegriff nicht geschont. — Da jedoch Dante so-

wohl als Bocaccio weit über ihr Zeitalter standen, so hatten sie beyde nicht für dasselbe geschrieben, und ihre Werke wurden nur wenig gelesen und seltener ganz begriffen. —

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war der Geschmack, die Mifsbräuche und Laster der Kirche zu züchtigen, allgemein herrschender Ton geworden. Gemüther von Ernst und Heftigkeit hörten nicht auf ihren Zorn in Strafpredigten zu äussern, und bey den leichtern und scherzhaftern Gemüthern sprudelte die Quelle des Scherzes und Witzes unversiegbar. — In allen Ländern herrschte eine dumpfe Gährung und geheime Unruhe. — Die Religions-Ideen, die von der Kirche geheiliget waren, gewährten den Bedürfnissen der Vernunft, und den Fortschritten der Aufklärung nicht mehr hinlängliche Befriedigung; von den beyden Principien, welche den Menschen beherrschten, nämlich der Geschmack an Neuerungen und die Macht der Gewohnheit hatte das erstere das Uebergewicht gewonnen, und dadurch wurde das andere nicht mehr im Gleichgewicht erhalten, weil der menschliche Verstand in einer gröfsern Thätigkeit begriffen war, und die Gedanken-Welt eine Erschütterung zu verlangen schien. Zwar wufste man nicht genau, was sich verändern müfste, aber man

sah doch ein, daſs Veränderungen nothwendig seyen; und überhaupt, man wünschte sie mit groſser Lebhaftigkeit. — Auch die Leidenschaften trugen dazu bey, diesen allgemeinen Wunsch zu verstärken. — So wie die Kultur gröſsere Fortschritte gemacht hatte, so hatten die Habsucht, die Eitelkeit, und die Begierde nach Genüssen einen stärkern Spielraum erhalten, und an innerer Stärke zugenommen. — Man beneidete der Geistlichkeit ihr Ansehen, man wollte auch einen Theil der Ehre genieſsen, welche das Volk ihr zollte, und überhaupt sehnte man sich nach diesem Wohlstande, der es ihr erlaubte in solchem Luxus und solchem Müssiggange zu leben. — Die allgemeine verbreitete Stimmung der Gemüther bewies offenbar, daſs Europa eine groſse Erschütterung bevorstände. —

Alles schien zu einer wichtigen Veränderung reif zu seyn, — doch würden die Päbste ihr noch leicht haben vorbeugen können, wenn sie nur einen richtigen Begriff von den Gefahren, von welchen sie bedacht wurden, gehabt, und wenn sie die öffentliche Meinung gekannt und beobachtet hätten. — Um die Miſsbräuche abzuschaffen, muſsten sie sich desselben Ansehens bedienen, welches sie so vervielfältiget hatte. Es muſste dieſs zu ei-

ner Zeit geschehen, wo es nicht scheinen konnte, als ob sie der Nothwendigkeit nachgeben, oder aus Furcht gehorsam seyn müſsten. — Noch in dem Besitze ihres unumschränkten Ansehens würden sie durch Abstellung oder Wiederernennung der alten Einrichtungen dem Wunsche der gesammten Kirche haben eine Genüge leisten können, ohne heftige Erschütterung, und ohne Uebereilung in den Maſsregeln. — Hiengen sie etwa zu fest an ihren Grundsätzen, und waren die Miſsbräuche zu genau mit ihrem Vortheile verbunden, um sie abzuschaffen, so muſste man wenigstens den Zeitumständen ein Opfer bringen. — Vorsicht und Klugheit muſsten verdoppelt und alle Hülfsmittel der Macht und der Schlauheit angewendet werden, um einer gewaltsamen Explosion vorzubeugen. — Durch eine glückliche Mischung von Standhaftigkeit und Gerechtigkeit war es noch möglich die allgemeine Gährung zu mäſsigen, und die nach Neuerungen Trachtenden in Schranken zu halten. — Die Keime zu einer Revolution würden erstickt worden, oder in Unfruchtbarkeit geblieben seyn. — Die brennbaren Materialien lagen zwar in Bereitschaft, aber alles wäre noch gerettet worden, wenn man die Kunst verstanden hätte, den zündenden Funken davon zu entfernen. —

Die Päbste selbst aber trugen ihn herbey, und liefsen so die unmittelbaren und nahen Ursachen entstehen, welche nun freylich die Thätigkeit der allgemeinen Ursachen entwickeln halfen. —

Standhaft hielten indefs die Päbste über den Vorrechten des römischen Stuhls. Wenn jede andere politische Gemeinheit durch die persönlichen Eigenschaften derer, welchen ihre Verwaltung übertragen ist, zu gewissen Zeiten etwas gelitten hat, und leidet, so war dieses kaum jemals der Fall bey den Bischöffen von Rom. So ungleich sich auch die Päbste in Temperament, Denkart und Fähigkeit seyn mochten, so standhaft, so gleichförmig und unveränderlich war ihre Politik. Ihre Persönlichkeit zerflofs in ihrer Würde. Obgleich mit jedem hinscheidenden Pabste die Kette der Kronfolge abrifs, und mit jedem neuen Pabste wieder frisch geknüpft wurde: obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn veränderte, so stürmisch besetzt und so stürmisch verlassen wurde, so war dieses doch der einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päbste starben, der Geist der sie belebte, und die Grundsätze ihrer Politik unveränderlich blieben.

Leo X hatte den päbstlichen Thron be-

stiegen. — Ein Mann, der es wohl verstanden hätte, die Kirche in einer ruhigen und glücklichen Zeit zu beherrschen, — dessen Genie und Charakter aber keineswegs in Uebereinstimmung mit der Krisis stand, die sich jetzt vorbereitete. — Sein lebhafter Geist, seine Gelehrsamkeit, die Güte seines Herzens, seine Grofsmuth würden ihn zu einem liebenswürdigen Privatmann gemacht haben; aber als Regent besafs er nicht Stärke an Thätigkeit genug. — Die Wissenschaften und die Künste beschäftigten ihn mehr, als die grofse Pflicht der Regierung, die ihm oblag. — Obgleich sein Betragen und seine Sitten nichts weniger als beyspielwürdig waren, so besafs er doch einen höhern Grad von Sittlichkeit, als seine beyden Vorgänger. — Gänzlich fremd mit den Lastern und den Verbrechen eines Alexanders und Julius, aber sich weniger krafterfreuend, mufste er die Strafe ihrer Zügellosigkeit dulden, und vielleicht blofs defshalb, weil er weder ihre Standhaftigkeit noch ihre Kühnheit besafs. Freygebig und prachtliebend überstiegen seine Ausgaben bey weitem seine Einkünfte, die Peterskirche kostete ihm unermefsliche Summen. Um sich neue Hülfsquellen zu verschaffen, nahm er seine Zuflucht zu einem Mittel, dessen sich die Päbste häufig mit Erfolg bedient

hatten: nämlich zu dem Ablafs-Handel. — Es bestand derselbe in Anweisungen auf den unerschöpflichen Schatz, der von den Heiligen gethanen Werken der Uebergebühr, welche sich die gläubigen Seelen vermittelst einer Geldsumme anschaffen und zueignen konnten, und diese Art von Gütern einer ganz besondern Gattung tilgte alle Sünden, diente statt der Tugenden, und versicherte den Eigenthümern die Seligkeiten des Himmels. — Schon öfters als einmal hatten sich aufgeklärte und tugendsame Männer im Schofse der römischen Kirche gegen diesen unwürdigen Handel erhoben; aber die Päbste hatten auf ihren Widerspruch niemals geachtet. — Leo, welcher den Geist seines Jahrhunderts nicht kannte, oder vielleicht auch zu leichtsinnig war, ihn zu beobachten, glaubte, dafs diese Finanz-Speculation ihm eben so glücken würde, wie seinen Vorgängern. — Vorzüglich waren es Deutschland und die Länder des Nordens, die man auszuplündern gedachte. — Die Unwissenheit und Willfährigkeit dieser Völker waren eine ergiebige Quelle des Reichthums für den römischen Hof gewesen, und er glaubte, sie seye unversiegbar. — Der Pabst zieht Albert, einen Prinzen aus dem Hause Hohenzollern, welcher das Erzbisthum Mainz inne hatte, mit in das Interesse des Ablafsver-

kaufs, und verspricht ihm die beträchtliche Summe, welche er dem römischen Hofe für das Pallium schuldig ist, zu erlassen. — Mit Eifer unterstützt dieser, eben so verschwenderisch und prachtliebend wie Leo, auch eben so immer Geldmangel leidend wie jener das Interesse des Pabstes, er trägt es dem Orden der Dominikaner auf, den Ablafs in Deutschland zu verkaufen, und Johann Tetzel, ein unwissender und unverschämter Mönch, treibt in Obersachsen diesen Ablafs-Handel, der schon so empörend an sich selbst war, noch auf die unanständigste Art und Weise. — Die Bauern, die sich durch sein Versprechen hintergehen liefsen, bringen ihm ihre Silbermünzen, und erhalten dagegen sein himmlisches Papiergeld. —

Um diese Zeit lehrte Martin Luther, ein Augustiner-Mönch die Theologie auf der neuerrichteten Universität Wittenberg. Er war 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mannsfeld von armen, aber ehrlichen Eltern geboren. — Sein Vater war ein Bergmann. — Als Knabe hatte er die Schule zu Erfurt besucht, und sein Geist hatte schon frühzeitig Proben grofser Lebhaftigkeit, so wie seine Seele Beweise hoher Kraft gegeben. — Die unrichtigen Religionsbegriffe, und vielleicht auch der Geschmack an Wissenschaften bewo-

gen ihn der Welt zu entsagen, und gegen den Willen seiner Eltern 1505 sich in den Orden der Augustiner aufnehmen zu lassen. —

Die Einsamkeit und die Pflichten, die er als Mönch zu erfüllen hatte, erhöhten die Gluth seines Geistes noch mehr, und er sank in eine düstere Schwermuth, welche keine andere Ideen in ihm aufsteigen liefs, als die des jüngsten Gerichtes. — Von dieser Krankheit heilte ihn das Studium der todten Sprachen, welches seine Aufmerksamkeit auf wirkliche und ernste Gegenstände leitete, die Gluth seiner Einbildungs-Kraft mäfsigte, und ihn vor den Gefahren einer unruhigen und unbestimmten Thätigkeit sicherte. — Der General-Vicarius der Augustiner, Staupitz, ein Mann von sanftem Charakter und helldenkendem Geiste, dem sich Luther entdeckt hatte, war ihm mit diesem nützlichen Rathe zu Hülfe gekommen. — Er fafste Zuneigung zu dem jungen Mönch, und da er Talente in ihm entdeckte, so schickte er ihn in Geschäften des Ordens 1510 nach Rom. — Diese Reise hatte Luthern Gelegenheit dargethan, den Hof der Päbste in der Nähe kennen zu lernen, und es war dadurch eine tiefe Verachtung gegen Rom in ihm zurückgeblieben, eine Verachtung, welche die Verderbtheit der dort herrschenden Sitten, und die wilde Zügello-

sigkeit der Gemüther, einem reinen und frommen Herzen nothwendig einflössen mufsten. — Bey seiner Rückkehr in Sachsen hatten ihm seine Kenntnisse und Staupitzens Empfehlungen einen Lehrstuhl der Theologie auf der Universität Wittenberg, die vom Churfürsten Friderich dem Weisen gestiftet worden war, verschafft. — Er erfüllte hier seine Pflichten mit Eifer, und einzig auf diese nur seine Arbeit und seine Wünsche richtend, ahndete er keineswegs den Ruhm, der ihn noch erwartete, als Tetzel in der Nachbarschaft von Wittenberg ankam, seinen Ablafs gegen Münze zu verkaufen. —

Luther besafs einen gesunden und kraftvollen Körper, der von einer kräftigen und starken Seele bewohnt wurde. — Nicht Feinheit, Gewandheit und ein durchdringendes Nachdenken, sondern Thätigkeit und Schnelligkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. — Leicht war es ihm sich grofser Entwürfe zu bemächtigen, leicht gewaltige Massen zu übersehen; aber es entgingen ihm dabey die feinern Mischungen und das Einzelne. — Er besafs Kenntnisse, ohne aber ein grofser Gelehrter zu seyn, er schätzte Gelehrsamkeit, hatte aber seit früher Zeit einen unversöhnlichen Hafs gegen die scholastische Philosophie gezeigt. — Seine Grundsätze

und seine Ideen waren mehr das Resultat eines richtigen und hellen ersten Ueberblicks, als die Frucht eines tiefen Nachdenkens und einer langsamen Untersuchung. — Sein Genie liefs ihn die Wahrheit durch ein glückliches Gefühl entdecken. — Er besafs nicht jene methodische Vernunft, welche mehr sicher als schnell vorschreitet. — Seine Leidenschaften waren glühend, traten stark hervor, und waren von langer Dauer, oder vielmehr er besafs nur eine herrschende, die Liebe zu dem, was er für Wahrheit anerkannte, und die Begierde seiner Ueberzeugung den Sieg zu verschaffen. — Sein gerader, kräftiger und unerschütterlicher Wille kannte keine halben Mafsregeln, keine Schranken, keine Ungewifsheit. — In seinem Geiste sahe man den Abdruck seines Charakters; denn seine Grundsätze, hatte er sich einmal angenommen, waren durchaus unveränderlich, und von diesem Augenblicke an, kannte er keinen Zweifel mehr, noch dultete er ihn bey andern; sein hitziges Temperament und seine heftige Natur, die weder durch Erziehung noch Umgang mit der Welt gemildert worden waren, bewirkten, dafs er sich, so bald er die Vernunft und die Pflicht für sich zu haben glaubte, in seinen Ausdrücken durchaus nicht mäfsigte. — Seine Unermüdlichkeit in der Arbeit,

seine Kühnheit beym Angriffe, seine Unerschrockenheit beym Widerstande beweisen, daſs er mehr Charakter als Genie besaſs, mehr Kraft des Willens, als Kraft des Verstandes, weniger Reichthum und Mannigfaltigkeit der Mittel, als Einheit in der Richtung, welche er ihnen zu geben wuſste. — Herrschsüchtig wie es alle Menschen sind, die nur ein Ziel im Auge haben, hart gegen andere, weil er es gegen sich selbst war, von Natur heftig und leidenschaftlich, wurde er es noch mehr durch die Gewohnheit des Kampfes und des Krieges. — Doch gereichten alle diese Fehler seinem Vorhaben vielleicht eben so zum Vortheil als seine groſsen Eigenschaften, und wenn er mäſsiger, sanfter und moralisch vollkommener gewesen wäre, so hätte er vielleicht immer seine groſse Unternehmungen begonnen, oder sie doch ohne glücklichen Erfolg begonnen. —

Solch ein Mann war es, welcher im tiefen Frieden die Theologie zu Wittenberg lehrte, als der Ablaſsverkauf erschien, um ihn für immer der Verborgenheit und der Ruhe zu entreissen. — Ihn kannte bis jetzt die Welt nicht, ja sogar er kannte sich selbst nicht. — Der Charakter und die Talente, welche er entwickelte, existiren nur in ihm als Fähigkeit, die Umstände lehrten ihm erst sich

selbst erkennen, und entwickelten in ihm Kräfte, die in jeder andern Zeit unentwickelt geblieben seyn würden. —

Mit einem Unwillen sahe Luther, wie man die Sittlichkeit des Volkes verdarb, indem man demselben sein Geld raubte; sein Studium der heiligen Schrift hatte ihm reinere Ideen über die Bedingungen des Heils der Menschen gegeben, und er machte 1517 mehrere Thesen gegen den Ablaſs öffentlich bekannt. — Damals und vielleicht selbst noch später sah Luther noch nicht voraus, wohin dieser Schritt ihn führen würde, er lehnte sich bloſs gegen einen Miſsbrauch auf, etwas, das so viele andere schon vor ihm gethan hatten. — Alle diejenigen, welche ihren Vortheil dabey sehen, denselben vertheidigen zu müssen, reden und schreiben gegen diesen kühnen Mönch. Luther, von seinen Feinden herausgefordert, setzte ihnen neue, und zwar noch verwegenere Schriften, als die ersten entgegen, und der Streit begann. — Die Dominikaner ihres Sieges gewiſs, rufen ihn nach Rom. — Leo hätte dieser Streitigkeit ein Ende machen können, wenn er beyden Parteyen ein strenges Stillschweigen auferlegt, und Tetzel zurückgerufen hätte; oder wenn er ihn unterstützen und Luther verdammen und bestrafen wollte, so

mufste er das Urtheil sprechen, und es auf der Stelle vollziehen lassen. — So aber läfst der Pabst, den mehrere Geschäfte zerstreuen, und der nur mit Verachtung auf den deutschen Mönch herabsieht, die Sache sich in die Länge ziehen. — Die Schriften vermehren sich, die Ideen kommen in Umlauf, die Köpfe gerathen in Feuer, und Luther erhält Anhänger. — Endlich trägt Leo es dem Thomas de Vio von Gaäta auf, Luthern zu einem Widerruf zu bewegen, und ihn im Weigerungs-Falle zu bestrafen. — Luther begibt sich nach Augsburg, erscheint vor dem Legaten, verschmäht auf gleiche Weise seine Versprechungen und Drohungen, und verläfst ihn, ohne den Wünschen des Pabstes nachgegeben zu haben. — Er wird nach Rom berufen, und als auch selbst dieses ihn verdammt, so beruft er sich auf das Ansehen eines Concils. — Die Umstände begünstigen ihn: — Maximilian stirbt 1519, und während eines Interregnums von anderthalb Jahren, verwaltete der Churfürst Friderich der Weise das Vicariat des deutschen Reichs. — Dieser Fürst wufste die Talente Luthers zu schätzen, und achtete seinen Charakter zu aufgeklärt, um die Mifsbräuche, welche die Kirche entehrten, nicht gewahr zu werden, zu fromm, um sie nicht zu beseufzen, hatte

er eine Reform derselben mit Eifer schon längst gewünscht. — Friderich beschützte Luthern, und der Zwischenraum zwischen dem Tode Maximilians und der Thronbesteigung Karl V war den Fortschritten der neuen Lehre äusserst günstig. — Die hitzigen Gegner Luthers, Johann Eck ein Theologe aus Ingolstadt und Johann Hogstraten, ein Dominikaner, verstärkten nur in ihm das Gefühl seines Uebergewichtes, und verschafften Luthern mächtige Freunde. — Unter diesen letztern spielten Karlstadt und vorzüglich Melanchthon die bedeutendste Rolle. — Jener, der sich von seinem Eifer gleichsam ganz wegreissen liefs, der fähig war alles zu wagen und allein zu trotzen, mehr bestimmt um mit der Faust als mit Worten zu kämpfen, war derjenige, der den ersten Sturm aushalten mufste. Dieser war Luthern bey weitem überlegen, was Umfang des Geistes, Tiefe der Einsicht und Vollkommenheit des Styls betrifft, aber es mangelte ihm jene Kühnheit und Standhaftigkeit, die durch keine Folgen erschreckt wird. — Melanchthon war die Quelle des Lichtes, Luther die Quelle aller Belebung und Hand-

*) Valentin Löschers vollständige Reformationsakten und Dokumente. Leipzig 1720. —

lung. — Rom erklärte Luthern der Ketzerey schuldig, seine Schriften werden öffentlich verbrannt. — Luther beruft sich mit noch gröfserm Nachdruck auf den Ausspruch eines Concils, und eine Heftigkeit der andern entgegensetzend verbrennt er zu Wittenberg den Codex des Canonischen Rechts. — Leo X hatte vielleicht jetzt zu viel Strenge gezeigt, wie vorher zu viel Sorglosigkeit, und wie es allen schwachen Fürsten zu gehen pflegt, weder verstand er Strenge noch Güte zur rechten Zeit anzuwenden. — Luther war schon zu weit gekommen, um wieder rückwärts gehen zu können. — Die Nothwendigkeit sich zu vertheidigen hatte ihn gezwungen neue Waffen zu suchen und zu finden, um seine Angriffe zu vermehren. — Schon war ihm durch seinen glücklichen Erfolg das Geheimnifs seiner Kräfte nicht mehr unbekannt, nämlich die günstige Beschaffenheit der allgemeinen Volks-Meinung, und mit seinen Ideen und Kenntnissen hatten sich die Absichten seines Reformations-Planes erweitert. — Der Katholizismus beruhte auf dem Ansehen des Pabstes und der Bischöffe, mit der Zerstörung dieser Basis mufste das ganze Gebäude zusammensinken. — Daher richtete Luther gegen diese vorzüglich seine Angriffe; die Religion sollte keinen andern Grund ha-

ben, als das Evangelium und die Ueberzeugung eines jeden Einzelnen. — Er wollte, dafs die heilige Schrift durch sich selbst erklärt werde, jeder Richter sey seines Glaubens, in dieser Hinsicht kein anderes Gesetz achte, als das seiner eigenen Vernunft, und nur sich selbst verantwortlich bliebe. — Luther hatte durch die öffentliche Verbrennung des Canonischen Rechts die Konstitution der grofsen christlichen Gesellschaft gänzlich umgewandelt, er hatte den geistlichen Regenten, das bisherige Oberhaupt der allgemeinen Kirche entfernt, dessen Macht durch den Himmel selbst geheiliget schien, und die es wenigstens durch ein hohes Alter und durch die Achtung der Völker war. — Von dieser Zeit an bezweckte Luther nicht mehr eine Reform, nur der einzelnen Theile der Kirche, nicht mehr Veränderungen, sondern gänzliche Umwandlungen. — Durch ihn wurde die Macht des Pabstes in Kirchen-Sachen den weltlichen Regenten, Souverains, übertragen, jeder Fürst wurde Monarch in der Kirche seines Landes. —

Ein so grofses Aufsehen er auch in Wittenberg erregt hatte, so erklärte er doch nicht gleich anfangs, dafs er keine Schonung beobachten wolle, vielmehr appellirte er an die Entscheidung eines Concils, und Leo hielt

es für das Beste, den Weg der Versöhnung einzuschlagen. —

— Karl V war was Religion betrifft gleichgültig genug. — Mehrere glaubten, er neige sich sehr zu der neuen Lehre hin, weil er sich nicht eben als eifriger Katholik zeigte; andere dagegen hielten ihn wieder für einen eifrigen Katholiken, weil er zuletzt sogar die Neuern bekämpfte. — Jetzt gerade hielt es Karl für nöthig, der öffentlichen Volksmeinung zu schmeicheln. Wiedererkenntlichkeit knüpfte ihn an den Kurfürsten von Sachsen, einen geheimen Beschützer Luthers, und nicht unlieb schien ihm diese Gelegenheit zu seyn, den römischen Hof zu beschäfftigen und zu beunruhigen. Karl V beruft den Feind des Pabstes auf den Reichstag zu Worms. — Trotz der bittenden Vorstellungen seiner Freunde, die für ihn fürchteten, begab sich Luther dorthin. — Mit Muth verfocht er seine Grundsätze, verweigerte jede Art von Widerruf, und machte eben keinen vortheilhaften Eindruck auf den Kaiser. — Kaum hatte er Worms verlassen, so verdammt ihn der Reichstag, verbietet das Lesen seiner Schriften, und gibt allen Mächten das Recht,

*) Joh. Matth. Schröckh Leben D. Martin Luthers in der allg. Biographie. Berlin 1767.

sie zu verfolgen. — Aber zu derselben Zeit läſst ihn der Churfürst von Sachsen, um ihn dieser Verfolgung zu entziehen, wahrscheinlich mit Karls Mitwissen von vier maskirten Rittern gefangen nehmen, und ihn heimlich auf die Wartburg nahe bey Eisenach bringen. — In dieser Einsamkeit, die er sein Pathmos nannte, hatte er Zeit zum Studieren und zum Uebersetzen der Bücher, die seinen Anhängern zu einem Arsenal dienen konnten, um sein nur im allgemeinen entworfenes System zu befestigen und zu vollenden, und von hier aus verbreitete er in ganz Deutschland die Schriften, die dazu geeignet waren, seiner Anhänger sich zu versichern und sie aufzuklären; Schriften, die um so mehr auffielen, als sie etwas misteriöses an sich hatten, und von einer unsichtbaren Hand ausgingen. —

Während Luthers Gefangenschaft von 1521—1522 machte seine Lehre Fortschritte. — Der Enthusiasmus mischte sich zur Ueberzeugung, eine unbestimmte Unruhe und die Liebe zur Wahrheit, der Geschmack an Neuerungen und eine thätige Eitelkeit, der Haſs gegen Miſsbräuche und das Interesse,

*) Friderich Ancillons Staatensystem von Europa. I. Th. II. Band. Berlin 1805. S. 47.

welches bey ihrer Abschaffung auf Gewinn rechnet, die Leidenschaften, welche sich auf den Trümmern derselben zu erheben gedenken, erzeugen seiner Lehre Apostel und eine grofse Menge von Schülern. — Einige sahen darin einen achtungswürdigen Gegenstand, und ihr Eifer verdient Lob; andere nehmen sie nur als ein Mittel an, um zu etwas zu gelangen, und sie verdienen Verachtung. — Man predigt die neuern Grundsätze zu Erfurt, Worms, Halberstadt, Strafsburg, in Oesterreich, Tyrol und Böhmen. — Doch die Achtung gegen alte und verjährte Ideen, die Macht der Gewohnheit, die Trägheit des Verstandes, welche jede Untersuchung scheut, der Stolz, welcher dasjenige zurückweifst, was die Eitelkeit zulassen will, der Wunsch, einträgliche Mifsbräuche und nützliche Vorurtheile fortdauern zu lassen, die sehr natürliche Furcht vor einem gänzlichen Umsturze alter Verhältnisse und die Kühnheit der neuen Meinungen selbst erregen der Lehre Luthers mächtige Gegner. — Allenthalben beginnt ein ernsthafter Kampf unter den Ideen, welche man, weil sie von Jahrhunderten geheiligt worden, und in den Gemüthern eingewurzelt sind, mit der gröfsten Hartnäckigkeit vertheidigt, und den Ideen, welche so eben ans Licht getreten sind, für die man sich

um so mehr ereifert, als man sie wenig kennt, und welche man mit Hitze zu verbreiten strebt. —

Hier bemüht man sich alles zu erhalten, dort droht man alles zu vernichten. — Auf beyden Seiten herrschen die nämlichen Leidenschaften, die zwar durch die Wahl ihrer Mittel, nicht aber durch den Gegenstand, den sie sich zum Ziel gesetzt haben, unterschieden sind; beyde trachten nach Schätzen, Ansehen und Genufs. — Auf beyden Seiten verwechselt man das Wesentliche mit dem Zufälligen, die Personen mit den Sachen, und durch diese Vermischung thut man dem einen, so wie dem andern Unrecht. — Denn sie selbst und seiner Partey bewahrt man die Reinheit der Absichten, nämlich die Liebe zum Guten und Wahren, wie ein ausschliessendes Eigenthum; dagegen macht man den Zweck seiner Gegner auf alle Weise verdächtig, und legt ihm die verabscheuungswürdigsten Beweggründe ungerecht bey. — Auf beyden Seiten greift man zu den Waffen, wo man sie findet. — Schmähungen, Uebertretungen, Verläumdungen sollen die vernünftigen Gründe ersetzen, und schwächen diese gerade, indem sie dieselbe verstärken wollen. — Soll man die Formen und Einrichtungen, welche als ein uraltes Erbtheil

der Völker verehrt werden, die Meinungen, welche gleichsam das Gewissen eines grofsen Theils des Menschengeschlechtes geworden sind, soll man sie beybehalten? Oder soll alles in den Schmelztigel geworfen und umgegossen werden, um sich in neuen Formen wieder zu gebären? Diefs ist der Gegenstand jener höchst wichtigen Versammlung, welche Deutschland und bald ganz Europa in Zwist setzte. — Mit gröfserer Lebhaftigkeit wird der Angriff begonnen, als die Vertheidigung, Luthers Anhänger lassen sich durch ihren Eifer fortreissen, und Karlstadt reifst auf gewaltige Weise die Heiligen-Bilder zu Wittenberg herunter, ohne zu warten, ob er auch wohl schon den Glauben daran vernichtet, oder geschwächt habe. —

Thomas Münzer, ein Schwärmer oder ehrgeitziger Betrieger trägt die Grundsätze, welche Luther für die religiöse Verfassung aufstellen will, auch auf die bürgerliche Gesellschaft über, verwechselt oder scheint doch die bürgerliche Gleichheit mit der moralischen zu verwechseln: dehnt die Freyheit, welche der Reformator nur für die Meinungen und Ueberzeugungen zurückfodert, nun auch auf die sittlichen Handlungen der Menschen aus, und indem er sich gegen jede Art von Oberherrschaft empört, wiegelt zugleich die

unwissenden und leichtgläubigen Bauern auf, welche aus Mifsmuth über ihr Elend, aus Rache und Habsucht zu den fürchterlichsten Greuelthaten verleitet werden können. —

Luther tritt aus seiner Einsamkeit hervor, verdammt und unterdrückt den unzeitigen Eifer Karlstadts, und donnert gegen Münzer mit um so mehr Stärke, weil man leicht die falschen und gefahrvollen Folgen, welche man aus seinen Grundsätzen zieht, der neuen Lehre würde anrechnen können, und ähnliche Unordnungen ihr also eine tödtliche Wunde beybringen würden. — Nach und nach machte Luther die Bücher der Bibel, welche er in seiner Einsamkeit übersetzt hat, bekannt. — Diefs sind die Aktenstücke des Prozesses, welche er den Augen aller Welt darlegt, und nun konnte die neue Religion mit den Grundquellen der christlichen Kirche verglichen werden. — Luther warf nur die unnützen Schalen, womit der Pabst und die Mönche den wahren Glauben überzogen, weg, und brachte den Christianismus den lautern Grundsätzen seines erhabenen Stifters wieder näher. —

Münzer fuhr indefs fort, ungeachtet aller Ermahnungen und Drohungen Luthers, den Geist der Empörung und das Feuer des Aufruhrs auf dem Lande zu verbreiten; die

getäuschten Bauern wähnen Pflichten zu erfüllen, indem sie Verbrechen begehen, wähnen dem Himmel Gehorsam zu leisten, indem sie ihn ihren Vorgesetzten versagen und sich selbst täuschen; sie bilden sich ein, der Stimme ihres Gewissens zu folgen, und folgen nur dem Rufe ihrer wilden Leidenschaften. — Sie durchziehen Thüringen, Hessen, Westphalen, und überal lassen sie die blutigen Spuren ihrer Gegenwart zurück. —

Die Macht mufste sich bewaffnen, um den Fortschritten einer Meinung Einhalt zu thun, welche der bürgerlichen Ordnung den Untergang droht. — Sachsen, Hessen, Braunschweig vereinigen sich, um das entstehende Unheil zu ersticken. —

Münzers Banner-Heer wird bey Frankenhausen geschlagen, die andern kleinen Korps dieser unglücklich Verirrten erfahren an andern Orten gleiches Schicksal; beynahe an funfzig tausend Menschen finden ihren Untergang und werden ein Opfer der Raserey, oder der Leidenschaften ihres Anführers, dessen gerecht vergossenes Blut unter Henkers-Händen, weder diefs Unglück aussöhnen, noch neuem Unheil vorbeugen kann. —

Während dieser tragischen Auftritte, welche durch blutige Beyspiele beweisen, dafs es immer mit der gröfsten Gefahr verknüpft

ist, die Vorstellungen und Gewohnheiten der Völker zu erschüttern, und daſs jede gewaltsame Bewegung der Gemüther gleichsam eine Art von Herausforderung des Zufalls ist, dessen Folgen sich gar nicht berechnen lassen, verfolgte Luther mit unermüdetem Eifer das groſse Werk, welches er begonnen hatte; indem er die Wahrheit vom Irrthum absonderte, und seine Grundsätze scharf von den Miſsbräuchen unterschied, welche man von jenen machen konnte. — Die Reformation machte nun bedeutende Fortschritte, die Form des Gottesdienstes wurde abgeändert, die Messen und die Ohrenbeicht abgeschafft, das Anbeten der Heiligen untersagt, den Priestern wurde nach den menschlichen und Naturgesetzen die Heirath erlaubt, das Ansehen des Pabstes als Chef der Kirche nicht mehr anerkannt, die Mönche wurden von ihren Gelübden befreyt, die Klöster verschlossen, mit dem Gebrauche des heiligen Abendmahls aufgeklärtere Vorstellungen verbunden. —

Die Güter der Geistlichkeit mit mehr oder weniger Gerechtigkeit gegen die Besitzer in weltliche verwandelt, und ihre Fonds meistens zum Zweck der Landeskultur, der Kranken- und Armenpflege, wie auch zum Behufe des öffentlichen Unterrichts verwendet. — Die Güter der secularisirten Stifter

und Klöster bildeten auf solche Art einen grofsen National-Schatz zu besonderen Zweken der Staats-Regierung und National-Industrie. —

K. Maximilian I. geb. 22. März 1459 gest. 12. Jänner 1519.

Die wohlthätigen Folgen der Reformation werden sich erst später darstellen, und nun gehen wir auf die Geschichte K. Maximilians I über, und betrachten die denkwürdige Regierung dieses grofsen Monarchen über die gefürstete Grafschaft Tyrol. —

Die Vereinigung aller deutschen Erblande in seiner Person machte den Familienstreitigkeiten des Habsburgischen Hauses ein Ende. —

Maximilian legte durch seine Heirath mit Maria der Erbtochter von Burgund, den Grund zur Erwerbung der grofsen spanischen Monarchie, und versicherte seinem Hause durch glückliche Verträge die Erbfolge auf das ungarische Reich. Durch ihn wurde Oesterreich in den Stand gesetzt, an den europäischen Angelegenheiten Theil zu nehmen. — Er brachte Künste und Wissenschaften in Aufnahm, und wurde für Deutschland eben das, was der römische Hof und die Medicis für Italien waren. —

K. Maximilian I wurde den 22 März 1459

zu Wienerisch-Neustadt geboren. — In seiner ersten Jugend schien er nicht den thätigen und unternehmenden Mann zu versprechen, welcher er in der Folge wurde. — Er konnte kaum im zwölften Jahre fertig reden, und man besorgte, dafs er stumm und blödsinnig bleiben würde. *)

Sein Lehrer und Erzieher war Peter Engelbrecht, nachmaliger erster Bischoff in Neustadt, ein Mann, der mehr fähig war einen Sophisten, als einen Regenten zu erziehen. — Man fing mit dem Schreiben an, hierauf folgten die sieben freyen Künste, den Schlufs machten die Astronomie, Medicin und die Schwarzkunst. — Die Geschichte hingegen, zu der Maximilian so viel Neigung hatte, welche die beste Lehrmeisterinn der Fürsten ist, blieb von dem Erziehungsplane ausgeschlossen. — Indessen sorgte die weise Natur für Maximilian besser, als seine Erzieher. —

Sein erhabener Geist überwand glücklich alle Hindernisse, er verbesserte nicht nur die Fehler seiner Sprachorgane, sondern brachte es auch in Kenntnifs der Sprachen ungemein weit, der Umgang mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern der damaligen Zeit,

*) Cuspinian in vita Maximilian. p. 485. —

trug gleichfalls das seinige bey, die Mängel des ersten Unterrichts in etwas zu ersetzen. — Jedoch wenn Maximilians Geist durch den wissenschaftlichen Unterricht nicht zweckmäſsig geleitet wurde, so ward auf der andern Seite doch alle Sorge angewendet, den sittlichen Charakter dieses Prinzen auszubilden. — Das Haus seines Vaters war für ihn eine Schule der Tugend, die väterlichen Unglücksfälle, an welchen er schon in seiner frühesten Jugend Theil nehmen muſste, lehrten ihm sein Unglück mit standhaftem Muth zu überwinden, und über das harte Schicksal anderer Mitleid zu fühlen. —

K. Friderich Maximilians Vater war schon frühe darauf bedacht, durch eine vortheilhafte Verbindung seines Sohnes mit einem mächtigen Hause, der Macht und dem Glanz des seinigem aufzuhelfen. —

Die burgundischen Fürsten spielten damals eine erhabene Rolle, gefürchtet waren die Flaggen dieses Landes in allen Meeren, der alte Ruhm und das Ansehen dieses Hauses, erregten bey K. Friderich den Wunsch, mit demselben in eine Verbindung zu treten. — K. Friderich trat daher mit dem Souverain von Burgund in Unterhandlungen, Karl der küh-

*) Memoires de Comines. l. III. Chp. V. —

ne versprach auch seine Tochter Maria, dem Erzherzog Maximilian zweymal zur Ehe, und Maximilian erhielt zum Unterpfand dieser Verheisung einen Ring. — Doch bald änderte der Herzog von Burgund seine freundschaftliche Gesinnung gegen das Haus Oesterreich wieder, und versprach seine Tochter an dem Dauphin Karl von Frankreich. Karl der Kühne fand in dem Kampfe bey Nancy den 5. Jänner 1477 gegen die freyen Schweizer seinen Tod. —

Seine einzige Erbinn, Maria, die reichste Fürstentochter jener Zeit, beschäftigte jetzt die Erwartung der ganzen damaligen Welt. —

Zwey grofse Prinzen, König Ludwig der eilfte von Frankreich für seinen jungen Dauphin, Karl, und Maximilian von Oesterreich, K. Friderich III Sohn, wie wir schon vernahmen, erschienen unter ihren Freyern. — Derjenige, dem sie ihre Hand schenken würde, sollte der mächtigste Fürst in Europa werden, und hier zum erstenmal fing dieser Welttheil an, für sein Gleichgewicht zu fürchten. —

Ludwig der mächtigere von beyden, konnte sein Gesuch durch die Gewalt der Waffen unterstützen, aber das niederländische Volk, das die Hand seiner Fürstinn vergab, ging die-

sem gefürchteten Nachbar vorüber, und entschied für Maximilian, dessen entlegenere Staaten und beschränktere Gewalt die Landesfreyheit weniger bedrohte, eine unglückliche Politik, die durch eine sonderbare Fügung des Himmels das traurige Schicksal für die Niederlande nur beschleunigte, welches zu verhindern sie ersonnen ward. —

Philipp dem Schönen, der Maria und Maximilians Sohn, brachte seine spanische Braut, diese weitläuftige Monarchie, welche Ferdinand und Isabelle kürzlich gegründet hatten, und Karl V, Philipps Sohn und Nachfolger, war geborner Herr der Königreiche Spanien, beyder Sicilien, der neuen Welt und der Niederlande. — Philipp II, Karls Sohn, ein Feind der Menschheit, war der Unterdrücker niederländischer Freyheit. —

Nach Karl des kühnen Ableben schickte Friderich eine ansehnliche Gesandtschaft nach Gent, und erhielt nun sowohl von den Ständen, als auch von Marien, das Jawort, obgleich der Herzog von Cleve am meisten dagegen arbeitete. — Maria wurde den 26 April 1477 dem Stellvertreter des Erzherzogs, dem Herzog Ludwig von Baiern, einstweilen feyerlich angetraut. —

Maximilian brach hierauf mit einem stattlichen Gefolg deutscher Ritter und Gra-

fen nach den Niederlanden auf, zu Kölln erwarteten ihn die niederländischen Abgesandten; um ihn von da nach Gent zu begleiten. — Hier ritt er mit 900 Pferden feyerlich ein. — Er saſs auf einem braunen Hengste, sein Gesicht blühte wie der junge Morgen, seine goldgelben Haare wallten in Locken die Schultern herab. — Ein Kranz von Perlen und Edelsteinen war um sein Haupt gewunden. — So näherte er sich seiner Braut, die ihm entgegen kam, und entzückt über den Anblick des männlich schönen Jünglings ihn mit den Worten begrüſste: „Sey mir will„kommen edles deutsches Blut, nach dem ich „mich schon lange sehnte.“ — Ohne viel Zeitversäumniſs wurde das Beylager vollzogen. — Die Hochzeitsfeyer aber etwas später zu Brügge mit möglichstem Prunke gehalten. — Maximilian war damals 18 Jahre alt.*) —

Diese Heirath brachte nun den gröſsten Theil der Niederlande unter die Herrschaft Maximilians und seiner Nachkommen, und so war alles, was die burgundischen Fürsten durch Heirathen und Erbschaften, durch Waffen und Verträge, durch List und Gewalt in einem Zeitraume von hundert Jahren erworben

*) Oesterreich Ehrenspiegel V. Buch. p. 857. —

hatten, von dem mächtigen Glücke zum Eigenthum des Hauses Oesterreich bestimmt. — Maximilian mufste erfahren, dafs nur wenige Tage der Wonne dem Menschen hienieden beschieden sind. — Nicht gar fünf Jahre dauerte diese glückliche Ehe. —

Auf einer Reigerbaitze, woran die Fürstinn ein grofses Vergnügen fand, jagte sie auf einem muthigen Rosse in einem Forste nahe bey Brügge ihrem Falken nach, der Sattelgurt sprang, sie stürzte vom Pferde, und fiel auf ein grofses Stück Holz, woran sie sich sehr beschädigte. Ungeachtet der starken Verwundung verbarg sie doch ihren Schmerz, theils um ihren Gatten, den sie zärtlich liebte, nicht zu betrüben, theils auch aus Schamhaftigkeit. — Dadurch nahm das Uebel zu, und nach drey Wochen, den 28 März 1482 war sie eine Leiche. —

So verblühte diese holde Fürstinn in ihrem 25 Jahre zum gröfsten Leidwesen und Unglücke ihrer Unterthanen und ihres Gatten, dem sie zwey Söhne, Philipp und Franz, und eine Tochter, Margaretha, geboren. — Maximilian liebte Maria innigst; sie war ihm lebenslänglich unvergefslich. *) —

Philipp der Schöne, erstgebohrner

*) Oestreichischer Ehrenspiegel. V. Buch. p. 914. —

Zeuge ihrer glücklichen Liebe, war Erbe der niederländisch-burgundischen Provinzen. —

Philipp der Schöne hatte bey dem Tod seiner Mutter das vierte Jahr noch nicht erreicht, erst im Jahr 1491 huldigten die burgundischen Erbstaaten Philipp dem Schönen, als wirklichem Regenten; die Oberherrschaft behielt sich indeſs Maximilian über alle Lande vor. —

Maximilian hatte kaum die Regierung seines Vaters angetreten, so fielen im Jahre 1493 die Türken durch Croatien in Krain ein, verheerten das Land, und drangen bis Laybach vor.

1453 wurde das morgenländische, oder griechische Kaiserthum zu Grabe getragen, Mahumed II pflanzte auf den Mauern von Konstantinopel Mahumeds Fahne, und gründete das Kaiser-Reich. Kaiser Konstantin der IX fiel ritterlich kämpfend bey der Vertheidigung seiner Regierungs-Stadt. Der Glanz des Kreuzes, den die Griechen durch ihre Trennung und Sitten immer mehr und mehr verdunkelt hatten, wich dem blassen Schimmer des halben Mondes. Aus dem Schutte des alten Byzanz erhob sich ein Reich, das bald nach seinem Entstehen Ungarn, Pohlen und Deutschland mit der Gefahr des Umsturzes bedrohte.

Auf die Nachricht von diesem fürchterlichen Einfalle der Türken, liefs Maximilian sogleich Truppen in Oesterreich und Tyrol aufbieten, und schickte Georgen von Herberstein gegen sie. — Voll Muthes ging das christliche Heer den an Mannschaft weit überlegenen Türken entgegen. — Der Kampf war hartnäckig, da aber viele gefesselte Christen-Sklaven sich während dem Andringen ihrer christlichen Brüder in Freyheit setzten, und den Türken in den Rücken fielen, so erlitten diese eine empfindliche Niederlage. — Die Christen eroberten zwar den gröfsten Theil der bereits in Sicherheit gebrachten Beute wieder, hatten aber auch einen ansehnlichen Verlust erlitten. —

Während diesen Streitigkeiten mit den Türken, welche 1497 durch eine im Kloster Rams gehaltene Zusammenkunft beygelegt wurden, sorgte Maximilians Staatsklugheit seine Staaten im Innern. —

Der türkische Bothschafter zu Stams, wurde in der Kronik des Cisterziensers, Daniel Lebersorg, in niedlichen Versen besungen, welche hier zu finden dem Leser nicht unangenehm seyn werden. —

„Hört was geschehen ist zu Stams
„In dem Kloster bey St. Johanns

„Von der Geburt Christe für war
„Vierzehnhundert siben und neunzig Jar;
„Da Maximilian regiert das Reich
„Nach seinem Vater Kaiser Fridereich, —
„An St. Jakobs Abent in der Veld,
„Zu Stams sah man ein grofse Welt
„Vom geistlichen und vom weltlichen stand
„War bey gemeltem König zur Hand
„Versamblet seine Räth und Ritterschafft,
„Zur Verhörung der türggischen Pottschafft,
„Türggen, Kriechen und andere fremde Mann,
„Nam sein königliche Mayestät mit gnaden an
„Vor dem Closter auf dem Veld,
„Warden aufgeschlagen schöne gezeld
„Bapst Alexander der sext genannt
„Hatt auch darzun sein Pottschafft gesandt, —
„Raimund Peraudi ain Cardinal
„Auch Leonellus Bischoff dazumal
„Zue Concordi seind baid gewesen,
„Räth, und Legaten des römischen Wesen
„Sambt Bischoff von Augsburg Graf von Zorn (Zollern)
„Auch Bischoff zu Brixen von Meckau geborn
„Darzue ein Weybischoff von Gurk kam
„Mit andern Prälaten lobesam
„Es haben sich auch hie befunden,
„Viel weltlich Fürsten sowohl empfunden

„Ihr Kaiserliche Majestat
„Dafz ihm zun seiner ehr gerat.
„Von Sachsen Herzog Fridereich
„Ein Churfürst in dem Römischen Reich
„Der sambt seim Bruder Hanns genannt,
„Dem Kaiser war ganz wohl bekannt. —
„Von Payrn Herzog Jörg der Reich
„Viel Grafen, Freyen und Ritter zugleich
„Darzun auch spanisch Ambasiat
„Und des Königs von Neapolis Rath
„War auch venedischer Gesant dabey
„So alle gewesen sorgen frey
„Die sich allda gefiegt zusammen
„Ins Kaisers Dienst und Kaisers namen
„Wie auch der türggischen Pottschaft zu ehren
„Damit sie sich desto eher bekeren;
„Nachdem sie nun das Mal eingenommen
„Saint alsbald die Jäger kommen
„Mit einem gar kurzweiligen Geiaid
„Auf dieses Closters grinner Hait
„Da gab der Türgg dem wilden Thier
„Den Fang, als es lauffen woll herfür
„Es waren alle Freyden voll
„Dafs diese Audienz sowol
„Abgieng, im Fried und Einigkeit
„Zwischen Türggen und Christenheit
„Gott wolle, dafs es lang zeit wert,
„Und auch das Hail der Christen wert. —

„Dies ist im Land noch nie erhört
„Darumb ist das Closter ehren wert.“ *) —

Er setzte die Staatsverwaltung in Tyrol auf einen festen Fuſs. — Errichtete einen Gubernial-Rath, und einen Kammerrath. — Beyde Kollegien besetzte er mit Landleuten vom Adel und vom gelehrten Stande. —

Bald nachdem er zum römischen Kaiser erhoben wurde, faſste er den Entschluſs sich mit der Prinzessinn Blanca Maria von Mailand zu vermählen, welche ihm 400000 Dukaten Heirathgut und an Jubelen und Kleinodien einen Werth von 60000 Dukaten zubrachte. — Das Beilager wurde den 16 März 1494 zu Innsbruck mit kaiserlicher Pracht gefeiert. — Bischoff Christoph von Brixen gab sie zusammen. Viele Fürsten und Vornehme des Reiches wohnten den Festen bey. —

Die Eidgenossen fingen wieder an ihre alte Feindschaft gegen das Haus Habsburg zu erneuern, sie unterstützten Frankreich in seinen Kriegen gegen Maximilian, und hierzu kam noch der besondere Umstand, daſs die Tyroler und Graubünder schon einige Zeit in Fehde lebten; insonderheit wegen des Kastenvogtamts über

*) Tyroler Almanach vom Freyherrn von Hormayr 1803. p. 229. —

das Nonnenkloster zu Münster im Münsterthal. — Die Regenten von Tyrol nahmen diese Vogtey in Anspruch, aber die Klosterleute weigerten sich ihnen dieselbe zuzustehen. — Hierüber wurden erstlich Bischoff Thomas von Chur, als dieser aber starb, Bischoff Friderich von Augsburg und Bischoff Hugo von Konstanz zu Schiedsrichtern ernannt. —

Die Kriegsangelegenheiten in den Niederlanden forderten Maximilians Gegenwart. — Vor seiner Abreise gab er seinen Räthen zu Innsbruck die Weisung, die Sache in Güte beyzulegen. — Er hielt auch einen Landtag zu Meran, bey welchem zwey ganze Steuern hinzu bewilliget wurden. — Die Tyroler im Vertrauen auf Maximilians Tapferkeit, und da sie auf den Beystand, wo nicht des deutschen Reiches, doch wenigstens auf jenen der übrigen österreichischen Länder hoffen konnten, glaubten berechtiget zu seyn, sich ein Mehreres herausnehmen zu dürfen. — Sie rüsteten sich daher heimlich, und waren Willens, das Kloster zu überfallen. — Allein die Stiftsunterthanen erfuhren den Anschlag, legten ihnen einen Hinterhalt, erschlugen achtzehn derselben und besetzten das Kloster. — Da nun die Graubündtner wohl erkennen konnten, dafs man diesen an-

gethanen Schimpf von Seite Tyrols nicht ungeahndet würde vorübergehen lassen, so schickten sie ihre Gesandte nach Zürch, und verbanden sich den 13 Dezember 1497 auf ewig mit den Eidgenossen. —

Dieser neue Bund zeigte hinlänglich, was sich Kaiser und Reich in der Zukunft von den Eidgenossen noch mehr zu versprechen hätten. — Sie trennten sich nicht nur vom Reiche, sondern fingen an, sich auf Unkosten desselben zu verstärken, — Stolz auf ihre vorigen gegen Oesterreich erfochtenen Siege, verheerten die Schweizer das Wallgau, Hägau, die Grafschaft Tyrol, die Ebene am Bodensee, und beraubten die Stadt Konstanz des Landgerichts im Turgau. — Die strenge Mannszucht, welche die Schweizer in ihren Unternehmungen beobachteten, die treulichste Erfüllung der Befehle ihrer Vorgesetzten, ihre warme Vaterlandsliebe gab ihnen immer den Vorzug vor dem oesterreichischen Heere. —

Die deutschen Truppen die unter österreichischer Anführung gegen die Eidgenossen kämpften, waren sorglos, gewöhnlich uneins, und verachteten den Feind, bevor sie ihn kennen gelernt hatten. — Daher sie dann gröſstentheils unglücklich fechten muſsten. Maximilian verlieſs die Niederlande und

zog selbst an der Spitze eines Heeres gegen Helvetien, um die Schweizer zu ihrer Pflicht gegen das deutsche Reich anzuhalten, und die alten Erbgüter seines Hauses wieder zu erobern. — Er hielt noch vorerst zu Meran einen Landtag, auf welchem die Stellung und Unterhaltung von 4000 Mann zugesagt, und die Ritterschaft persönlich zum Kriegszug verpflichtet wurde, und wer sich zu diesem Zug und Aufgeboth nicht gebrauchen lassen will, soll des Landels auf ewig verwiesen werden. —

Während diesem Zug wurde die Regierung nach Imst verlegt, und unterdessen von der Geistlichkeit beständige Andachten und Kreuzzüge gehalten. — Die Zufuhr der Viktualien zu dem Lager war Tax- und Zollfrey und jeder war schuldig vier Meilen des Tags zu marschieren. — Es schien anfänglich zwar gut zu gehen; allein da man den Schweizern in ihren gebürgigten Gegenden nicht beykommen konnte, fanden die kaiserlichen Waffen wenig Glück. — Die deutschen Truppen des unnützen Kampfes überdrüſsig, zerstreuten sich, und verlieſsen das kaiserliche Lager. —

Maximilian war gezwungen den 22 Septbr. 1499 zu Basel einen für ihn schimpflichen Frieden mit den Eidgenossen abschliessen zu

müssen. — Diesem zufolge sollten die zehn Gerichte im Fretigau dem Kaiser als Grafen in Tyrol von Neuem huldigen; aber ihre Verbindung mit den Graubündnern beybehalten, alle wechselseitigen Eroberungen zurückgeben, und endlich die Streitigkeiten über die Schutzgvogtey im Münsterthale und das Landgericht im Turgau durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch beygelegt werden. —

Durch einen Schiedsspruch des Herzogs Ludwig Maria Sforza von Mailand wurde noch festgesetzt, dafs das der Stadt Konstanz zuvor angehörige Landgericht im Turgau zwar den Schweizern bleiben, jedoch um 20000 Gulden von den römischen Kaisern oder Königen wieder eingelöfst werden könnte. —

Vier Jahre darauf mufste in Deutschland wieder zu den Waffen gegriffen werden. — Herzog Georg der Reiche in Baiern, von der Landshuter Linie, starb 1503, und hinterliefs eine einzige Prinzessinn Elisabeth, die er an Ruprecht, einen Sohn Philipps, Churfürsten von der Pfalz, aus der rudolphinischen Linie vermählt hatte. — Herzog Georg lebte und starb darauf, dafs Elisabeth die Erbinn seiner hinterlassenen Staaten würde, aber auch die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Baiern-München waren überzeugt, dafs ihnen als nächsten männlichen

Agnaten die Erbfolge gebühre. — Georg machte bereits Anstalten seiner Tochter und ihrem Gemahle von den Ständen huldigen zu lassen, allein er erlebte die Zusammenkunft derselben nicht mehr, und verschied den 1 Dezember 1503. Ruprecht von der Pfalz nahm zwar die Schlösser Landsberg und Burghausen, und den grofsen Schatz seines Schwiegervaters in Besitz: allein Maximilian ertheilte den Herzogen von Baiern-München von neuem die Belehnung, und die Landstände beschlossen bis zum gänzlichen Austrag der Sache keinem Theile zu huldigen. —

Der Kaiser suchte zwar einen glücklichen Vergleich zu stiften, aber sein, den 9 April 1504, gemachter Vorschlag war keiner Partey angenehm, und die Pfalzgräfinn Elisabeth bemächtigte sich nun auch der Stadt Landshut und Burghausen mit Gewalt, ohne die endliche Entscheidung des Kaisers abzuwarten. — Maximilian sprach daher den 22 April 1504 dem Pfalzgrafen Ruprecht und seiner Gemahlinn die landshutische Erbfolge ab, und dem Herzoge von Baiern-München zu. — Allein Ruprecht weigerte sich diesen Spruch anzuerkennen, besonders da er auf die Unterstützung seines Vaters und zum Theil auch des Königs von Böhmen rechnen konnte. — Maximilian erklärte ihn daher sammt seinen

Helfern und Helfershelfern den 1 May 1504 in die Acht. — Die pfälzischen Prinzen wurden nun von allen Seiten angegriffen. Des Kaisers Kriegs-Erfahrenheit, wie auch der Tod des Pfalzgrafen Ruprecht und seiner Gemahlinn verschaffte bald den Herzogen von Baiern das Uebergewicht. — Baiern wurde dabey der Schauplatz des Krieges. — Freunde und Feinde verheerten das Land. — Bis in die tyrolische Gebürge verbreitete sich die Kriegsflamme. — Herzog Albrecht der IV hatte dem Kaiser für die Dienste, die er ihm in dieser Erbschafts-Angelegenheit bewiesen, die Herrschaften Kufstein, Kitzbüchel und Rattenberg abgetreten. — *)

Maximilian nahm sogleich Besitz von diesen Plätzen, — der wichtigste darunter war Kufstein von der Kunst, noch mehr aber von der Natur befestiget. — Hanns Pinzenauer hatte schon von seinen alten Herren, den Herzogen in Baiern die Kommandantenstelle über diese Festung erhalten. — Der Kaiser bestätigte ihn in dieser Stelle, und nahm ihn als kaiserlichen Diener in seine Pflicht. — Allein Pinzenauer hatte von den Kriegs-Bewegungen in Baiern kaum

*) Geschichte der österreichischen Monarchie von F. M. Reifser. Wien 1802. p. 212. II. Band. II. Abtheil. —

Nachricht erhalten, als er den, dem Kaiser geschworenen Huldigungs-Eid als gezwungen erklärte, und sich nicht mehr an selben hielt. — Er erklärte sich für Ruprecht von der Pfalz, oder da dieser bereits schon nicht mehr am Leben war, für seine hinterlassenen unmündigen Söhne. — Maximilian war jetzt genöthiget, einen Platz, den ihm der Herzog in Baiern bereits eingeräumt hatte, mit Waffengewalt zu erobern. — Er lagerte sich mit seiner Armee und mit einem Gefolge, worunter ausser dem Herzoge Albert von Baiern noch mehrere deutsche Fürsten sich befanden, vor die Festung, und liefs sie zur Uebergabe auffordern. — Pinzenauer hielt den Felsensitz, worin er mit den seinen lag, für unüberwindlich, — Maximilian liefs jetzt die Festung heftig beschiefsen, und Pinzenauer befahl seinen Knechten mit Besen auf die Wälle zu treten, und im Angesicht des Kaisers den Staub davon abzukehren. — Pinzenauer selbst kehrte die Orte, wohin Kugeln trafen mit einem Besen ab. — Dieser Schimpf beleidigte den Monarchen, er sprach beym Anblick dieser That zu seinen umstehenden Rittern: „sehet ein neues Reuterstücklein; die-
„ser Kriegsmann will den Mauern ihre Wun-
„den mit einem Besen heilen. — Wir hof-
„fen aber, es soll aus diesem Ruthenbund

„ein Beil herausspringen, ihme dem Schedel „abzuhäcken!“ —

Maximilian schwor, die ganze Besatzung hinrichten zu lassen, und denjenigen, der für sie um Gnade bitten werde, mit einer Maultasche abzufertigen. — Da es ihm an schweren Geschütze fehlte, liefs er von Innsbruck mit ausserordentlicher Mühe zwey Stücke von ungewöhnlicher Gröfse bringen, deren eines Wekauf, das andere Purlepaus genannt wurde; der Gewalt dieser Donnerbüchsen, die noch sieben Hauptschlangen aus den Baterien unterstützten, konnten selbst die vierzehn Schuh dicken Mauern nicht widerstehen. — Die Belagerten mufsten sich nach der hartnäckigsten Vertheidigung ergeben. — Der sonst so menschenfreundliche und gütige Kaiser liefs jetzt in Gegenwart aller Fürsten, die sich in seinem Gefolge befanden, eine scheufsliche Execution mit dem tapfern Häuflein der gefangenen vornehmen. Allen sollten die Köpfe abgeschlagen werden. — Mit dem Festungs-Kommandanten Hanns Pinzenauer wurde der Anfang gemacht. — Ohne Furcht trat er mit edlem Anstand dem bestimmten Tod entgegen, und opferte aus Liebe für die unmündigen Prinzen Otto Heinrich und Philipp in dem schönsten Mannsalter sein Leben; er zählte damals erst 36 Jahre! — Nach

ihm mufste einer nach dem andern den Kopf auf den Block legen.*) Die anwesenden Fürsten erstarrten vor Schauer und Entsetzen über diefs blutige Schauspiel. — Keiner wollte es wagen den erzürnten Kaiser zu besänftigen. — Endlich trat doch Herzog Erich von Braunschweig aus dem Kreise dem Monarchen unter die Augen, und bat ihn, er möchte aller anwesenden Fürsten, Grafen und Herren wegen, dieser Exekution ein Ende machen, und den noch vorhandenen bestimmten Schlachtopfern das Leben schenken. — Maximilian hob die Hand auf, und gab dem Herzoge einen sanften Backenstreich. — Sogleich liefen dann die Fürsten auf den unglücklichen Haufen hin, der im stummen Schrecken den Tod erwartete, und jeder fafste einen oder zwey dieser Unglücklichen in seine Arme. — Mit dieser rührendmenschlichen Scene schlofs sich diefs ungewöhnliche Schauspiel. —

In der Festung fand man bedeutenden Vorrath an Munition, und 30000 Gulden in lauter schwarzen Pfennigen, welche der Monarch den Kriegern als Beute überliefs. — Nach dem Fall von Kufstein ergab sich auch das Schlofs und die Stadt Ratenberg. — Maxi-

*) Oesterreichische Ehrenspiegel. VI. Buch. p. 1184.

milian rückte darauf im Finzthal ein, da traf er 5000 Bauern in einer Schanze versammelt, die ihm das weitere Vordringen streitig machen wollten. — Eine Trupp Reuter unterstützt von einigen Fähnlein Landsknechte war hinreichend diese Widerspenstigen zu zerstreuen. —

Nach unbedeutenden Kämpfen ging das pfälzische Haus endlich den 30 July 1505 einen Vertrag ein, worin Ruprechts Söhnen, Otto Heinrich und Philipp das nachmalige Herzogthum Neuburg, die sogenannte junge Pfalz abgetreten wurde, der übrige Theil der Landshutischen Erbschaft aber den Herzogen von München verblieb. —

Maximilian brachte durch diesen Frieden Rattenberg am Inn, sammt einem Theil des Zillerthals, das Schloſs Kufstein und Küzbühl an Tyrol, und vereinigte die zu Oesterreich gehörige Stadt Neuburg am Inn wieder mit seinem Haus. Zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten erhielt er Spiz und Schwalnbach, Stanarigl an der Donau, und Neuhaus, die Grafschaft Kirchberg, Stadt und Schloſs Weissenhorn, Oberhausen, Mauerstett und Buech, Pfaffenhofen bey Ulm, Senichen am Lech, den Wald bey Wortern und Weissenburg, die baierische Wildbahn in der Markgrafschaft Burggau, Herzog Georgs An-

spruch am Ellerbach, die Kastenvogtey über Salzburg und Passau, die Vogtey über die Klöster Königsbrunn und Mansee, das Schloſs Wiedeneck, die Vogtey zu Schrattenberg, den Getreidezoll zu Wasserburg, die Zollfreyheit auf dem Inn, und andere Orten in Baiern, und endlich den Nachlaſs aller Schuldforderungen, welche Herzog Georg an das Haus Oesterreich zu machen hatte. —

Durch diesen Frieden mit dem pfälzischen Haus erhielt Maximilian die baierischen Grenzbergwerke. —

Herzog Ernst machte bereits schon 1426 die ersten bergmännischen Versuche in Niederbaiern, indem er von dem Gebürge, oder an den Alpen, die dieses Land von Tyrol scheiden, mit einigen Gewerken zu Fischbach nahe bey Kufstein, auf Silber zu bauen angefangen hat. — Die Bergwerke zu Rattenberg und Kitzbüchel kamen gleichzeitig mit dem in Schwaz empor, und es zeigten diese Berge vorzüglich zur Zeit, wo Maximilian selbe erhielt, gute Anbrüche und Gespüre. —

Der Bergbau stand damals in Tyrol in seiner Blüthe, und das Land gewann dadurch eine ganz andere Gestalt. — Es entstanden neue Flecken und Dörfer. —

Auch die Alten nahmen an der Zahl und dem Vermögen ihrer Einwohner zu. — Ty-

rol wurde überhaupt mehr bevölkert, und gleichsam neu beseelt, indem der Bergwerksbau und die Münze, auch das Gewerbe mit den Benachbarten, den Nahrungsstand und den Umlauf des Geldes beförderten. — Die Vermöglichsten aus den fremden Handelsleuten bewarben sich in die Wette, einigen Theil an den tyrolischen Bergwerken zu haben, und diejenigen schätzten sich glücklich, welche in die Bergwerksgesellschaft zu Schwaz aufgenommen wurden. — Die schönen Thaler, die aus der Münzstadt zu Hall in so grofser Menge herauskamen, machten in ganz Europa Aufsehen. — Man hielt die tyrolischen Gebürge für die Silbergruben Deutschlands. — Die herrlichen Kirchen und Kapellen, welche unter K. Maximilian I in den tyrolischen Bergwerksorten erbauet wurden, sind schöne Denkmäler nicht nur des grofsen Vermögens ihrer vorigen Bürger, sondern auch einer christlichen Dankbarkeit der alten Bergleute gegen die Vorsehung für den Bergsegen; die Pfarrkirchen zu Schwaz und Sterzing wurden zu dieser Zeit erbauet, wie auch das Bruderhaus zu Schwaz für die zur Arbeit untauglich gewordenen Bergknappen gestiftet. —

Im Jahr 1490 hat K. Maximilian das Bergwerk am Falkenstein bey Schwaz selbst befahren und den Erbstollen eingesetzt; auch

die Grube bey St. Sigmund am Fürstenbau genannt, aufschlagen lassen. — Die Fugger zu Augsburg waren die vornehmsten Gewerker, sie bezogen aus selben und aus den landesherrlichen Rechten, die Maximilian an sie verpfändet hatte, jährlich 200000 Gulden. Hans Fugger der ältere von Hall, des K. Maximilian Rath erkaufte sich mit seinem erworbenen Vermögen viele Rittergüter. —

Hans Fugger der jüngere sein Sohn, hielt 1466 zu Hall mit einem Fräulein von Pinzenau aus Baiern Hochzeit, und wurde die Braut von viertausend Pferden heimgeführt. — Viele vom Adel erwarben sich ein ausserordentliches Vermögen; allein dem Landesfürsten wurde von der Ausbeute wenig zu Theil. K. Maximilians beständige Kriege forderten grofsen Aufwand, und er mufste seinen Antheil sowohl, als seine landesherrlichen Rechte den Gewerken meist im Voraus versetzen. —

Die Erztförderung geschah damals durch ein Gapelwerk, welches mittelst eines Rades von Pferden getrieben, und damals als eine Erfindung der böhmischen Bergleute, die böhmische Kunst genannt wurde. — Maximilian bemühte sich sehr, das Aufnehmen der Bergwerke zu befördern, er setzte selbe in eine bessere Verfassung, und führte

unter den Bergwerks-Verwandten eine gute Polizey ein. —

K. Maximilian I errichtete die Fundamental-Gesetze der Landesvertheidigung für Tyrol. Unter den Grundpfeilern der Verfassung stand die Pflicht der Landes-Defension oben an. — Durch das Landlibell vom Jahr 1511 verordnete Maximilian demnach alle festen Plätze sollen neu aufgenommen, befestiget und verproviantirt werden, dem bedrohten Landestheil sollte das ganze Land zu Hülfe kommen. — Die Zuzüge wurden nach Maſs der Gefahr auf 5000 — und 10000 auf 15000 — und 20000 Mann bestimmt; Trient und Brixen mit eingeschlossen. —

In Tyrol begüterte Ausländer muſsten nach dem Verhältniſs ihrer Güter concurriren, die Bergknappen auf des Kaisers Lieferung ohne Sold dienen, die Zahl derselben betrug damals bey den Salinen zu Hall, den Gruben zu Schwaz und Küzbüchel über 28000 Köpfe. — Wenn dann der vierfache Zug von 20000 Mann nicht hinreichend wäre, der Gefahr zu begegnen, tönet der Glockenstreich in der Noth, das Volk erhebt sich in Masse durch Wachfeuer auf den höchsten Bergen (Kreidenfeuer) in allen Gegenden mit Blitzesschnelligkeit aufgemahnt. —

Bald nach Beendung des baierischen Erb-

folgekriegs, gerieth K. Maximilian mit den Venetianern in Streit. — Maximilian hatte einen Römerzug beschlossen; er wollte in Italien das kaiserliche Ansehen herstellen, und sich in Rom krönen lassen. — Die Stände bewilligten ihm eine treffliche Hülfe zu Roſs und zu Fuſs. — Ungeachtet diese Hülfe nur versprochen war, die Truppen entweder gar nicht, oder zu spät erschienen, trat Maximilian doch seinen Römerzug an. —

Allein die Venetianer verweigerten ihm den bewaffneten Durchzug. — Ludwig XII. König von Frankreich zog bereits mit einem ansehnlichen Heere nach Italien; dieser Monarch war selbst lüstern nach der deutschen Kaiser-Krone. — K. Maximilian I. muſste eilen die Pläne Ludwigs zu vereiteln. — Maximilian drohte den Venetianern Gewalt zu brauchen. — Diese lieſsen sich aber dadurch nicht schrecken, und besetzten mit den Franzosen alle Pässe, die nach Italien führten. — Der Pabst lieſs auch Maximilian die Begünstigung anbieten, ohne römische Krönung den kaiserlichen Titel führen zu dürfen. — Maximilian machte zwar von der päbstlichen Erlaubniſs Gebrauch, nahm bereits den 26 Jänner 1508 den kaiserlichen Titel an, und lieſs sich den 3 Hornung zu Trient als Kaiser ausrufen. — Er erhielt auch daselbst

die päbstliche Bulle, worin er als Kaiser anerkannt wurde. — Indefs beschlofs er doch die Venetianer ihres Uebermuths wegen zu bestrafen, und drang von drey Seiten in das Venetianische ein. — Die kaiserlichen Waffen hatten auch anfangs einen glücklichen Fortgang. — Allein, da die hiezu versprochene Reichshülfe ausblieb, und der Kaiser weder den schwäbischen Bund, noch die Eidgenossen zu einen Beystand bewegen konnte, so gingen die bereits gemachten Eroberungen nicht nur wieder verloren, sondern die Venetianer eroberten in kurzer Zeit die Grafschaft Görz, nebst Portenau, Triest und Fiume, und bedrohten selbst Trient mit einem Angriff. — Durch die Vermittlung des Bischoffs von Trient, Paul von Lichtenstein, brachte es Maximilian dahin, dafs die Venetianer wider den Willen des Königs von Frankreich einen Waffenstillstand auf drey Jahre eingingen, worin denselben alle über den Kaiser gemachten Eroberungen bis zur gänzlichen Ausgleichung verblieben. — Diese Eroberungen der Venetianer gaben Veranlassung zu langwährenden Streitigkeiten, aus denen sich die Republikaner mehr durch Schlauheit als durch Tapferkeit zu wenden wufsten. — Die Staatsinquisition und der Zehenrath zu Venedig hielt 1530 eine merk-

würdige Berathschlagung wider das Leben K. Maximilian I und verfaſste über die Art des Meuchelmords, welchen die Verruchten über sein geheiligtes Leben beschlossen, ein besonderes Deliberations-Protokoll. — Ihr Grundsatz, von dem sie ausgingen, war uomo morto non fa più guerra. Es liegen dem Protokoll noch eine ziemliche Anzahl Giftrezepte bey, die ein besonderes Interesse für die Geschichte der Arzneykunde und Pharmaceutik haben. — Dieser teuflische Plan kam nicht zu Stande. Die Kriege, welche Maximilian in Italien noch gegen die Krone Frankreich führte, hatten auf die Grafschaft Tyrol keinen politischen Einfluſs. —

Zu Maximilians Römerzügen stellte Tyrol immer eine beträchtliche Anzahl Krieger, von den Jahren 1506 bis 1509, bewilligte die Landschaft 30000 Mann dem Kaiser aufzurichten und zu unterhalten. —

Wenn Maximilian in Deutschland war, verweilte er sich am liebsten in Tyrol; weil er da die schönsten und herrlichsten Jagdreviere hatte. —

Er galt auch für einen der besten und kühnsten Gämsejäger seiner Zeit. — Wie er nach dem französischen Krieg die Niederlanden verlieſs, kam er nach Innsbruck, wo er schon vor einiger Zeit den Grund zu einer neuen

Burg gelegt hatte, welche nunmehr vollendet war. — Als er sie besah, entdeckte er am Gebäude mehrere Fehler, und sagte hierüber zu seinem Kammerdiener ganz mifsmuthig. — „Die Arbeitsleute machen auch „nichts, was mir gefallen könnte; ich will „mir ein besseres Haus bauen lassen. — Er liefs sich hierauf einen Sarg verfertigen, selben mit allem Leichgeräthe versehen, und in eine eiserne Kiste verschliefsen, welche ihm nachher auf seinen Reisen immer nachgeführt werden mufste. — Diese Kiste stand Abends an seinem Bette. — Er that diefs nicht aus melancholischer Laune, sondern er wolle sich mit den Tod vertraut machen, dessen Opfer er einmal werden mufste. — Der Gedanke an den Tod hinderte ihn aber nicht seine Geschäfte zu besorgen, er that diefs nur um so häufiger, als ihn die Idee seiner Sterblichkeit antrieb, die Kürze der menschlichen Lebenszeit bestmöglichst zu benützen. —

Wegen dem neuen Reformator D. Luther, der den Geist seines Jahrhunderts im Busen trug, wurde zu Augsburg ein Reichstag gehalten. — Nach dessen Beendung begab sich Maximilian nach Innsbruck, hier hatten die Bürger, welche noch mehrere Schuldforderungen an seine Hofkammer zu machen hatten, den Frevel gewagt, seine Pferde

und Wagen nicht unter Dach zu lassen; — bis sie bezalt sind, und wirklich mufsten dieselbe eine ganze Nacht auf der Gasse verbleiben. — Da man ihm am Morgen dieses rohe und vermessene Betragen der Bürger hinterbrachte, nahm er sichs dergestalt zu Herzen, dafs ihn eine Ohnmacht anwandelte; als er wieder zu sich kam, äusserte er sich gegen seine umstehenden Räthe: „Es mufs Gott erbarmen, dafs wir als römischer Kaiser von „allen Chur und Fürsten des Reichs zu Augs„burg so schön und ehrlich gehalten worden, „und jetzt von den Unserigen so verachtet „und verkleinert werden sollen.“ — Er verliefs ohne Zeitversäumnifs die Stadt, und eilte nach Kufstein. *)

Um eine Luftveränderung zu machen, und seine Schwermuth durch die Jagd zu zerstreuen, — schiffte er am Inn nach Oberösterreich hinab. — Zugleich nahm er aber auch eine Arzeney, die zur Unzeit angewendet wurde, sie verursachte ihm einen Durchfall, und er mufste zu Wels aufs Krankenlager. — Seine Schwäche nahm auffallend zu, mit ruhiger Gelassenheit eines Weisen schrieb er sein Testament, machte besondere Aufträge

*) Birken 6 Band 20 Kap. p. 1363. Burchlechner Mskpt. vid. Oesterreichischer Ehrenspiegel. VI. Buch p. 1365. —

über das, was er nach seinem Absterben mit seinem Körper wollte veranstaltet haben, er befahl, dafs man ihn nicht entkleiden, ihm alle Zähne ausbrechen, die Haare abschneiden und einen Tag jedermann zur Schau ausstellen soll. — Er verschied bald darauf am 12 Jänner 1519 in seinem 60 Jahre. — Die Grabstätte hatte er sich selbst in der von seinem Vater erbauten Kapelle zu Neustadt erwählt, wohin auch sein entseelter Leichnam übertragen wurde. —

Ehrwürdig ist das Andenken und der Name dieses Fürsten noch heutigen Tages. — Er war mittelmäfsiger Gröfse von einer schönen Gesichtsbildung, Würde und Anmuth hatten sich in seiner königlichen Würde gepaart. Sanft lächelte sein blaues Auge unter einer edlen gewölbten Stirne hervor, erhaben und adlermäfsig gebogen war seine Nase, schön gerundet sein Mund, voll seine Wangen, männlich die Farbe seines Gesichtes, etwas hervorragend sein Kinn, lichtbraun seine Haare, und majestätisch sein Gang, abgehärtet zu allem Ungemache jeder Art sein Körper, sanft und gefühlvoll sein Herz, echt seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit sein Stolz. — Er war ein strenger Richter seiner eigenen Thaten, das Lob der Nachwelt schätzte er. — Im Schlachtengemenge stand er als Held und

unerschrocken in Gefahren, an Kriegskunst übertraf er alle seine Zeitgenossen. — Im Frieden waren Ritterspiele, Rofs und Jagd sein Vergnügen, zur Genealogie hatte er eine übertriebene Neigung; er safs oft Tage und Nächte hindurch über Geschlechts-Tafeln und Stammregister. — Um ihn auf die Richtigkeit dieser trügerischen Wissenschaft aufmerksam zu machen, schrieb ein lustiger Kopf zu Innsbruck an die Burg.

„Da Adam hakte und Eva spann,
„Wo war damals der Edelmann?"

Maximilian kümmerte sich nicht um den Schreiber, sondern setzte eigenhändig darunter:

„Ich bin ein Mann wie ein anderer Mann;
„Nur das mir Gott die Ehre gann."

Augsburgs Bürger liebten Maximilian sehr, allein auch kein Kaiser hatte seine Huld und Gunst gegen diese Bürger mehr sehen und merken lassen, als er, vornehmlich zeigte er sie noch bey seinem letzten Abschied, als er von Augsburg abreiste, und gleichsam vorhin empfand, dafs er es nicht mehr sehen sollte. — Denn da er zu der Rennsäule auf das Lechfeld kam, wendete er sich nochmals gegen die Stadt um, sahe sie mit Bewegung an, und sprach vor denen, welche ihn begleitet hatten: „Nun behüte dich Gott,

„du liebes Augsburg und alle frommen Bur-
„ger darinnen. Wohl haben wir manchen
„guten Muth in dir gehabt, nun werden wir
„dich nie mehr sehen.“ —

Hier sieht man eine Sprache des Herzens, eine immer menschliche Empfindung von Freundschaft und Gewogenheit, und nicht eine Huld, die durch Geld erkaufet worden war. —

Seine Vorhersagung traf ein; Augsburg hatte nicht mehr das Glück diesen huldreichen Gönner in seinen Mauern zu sehen. —

Maximilian war streng, religiös, liebte die Künste und Wissenschaften, und that viel für Geistes- und Landes-Kultur. — Nichts Irdisches ist vollkommen, und kein Mensch ist ohne Schwäche und Fehler. —

Auch Maximilian war es nicht, unbeschränkte Freygebigkeit, etwas Leichtsinn in der Finanz-Verwaltung legt ihm die Geschichte zur Last. —

Für Tyrol war seine glänzende Regierung keineswegs wohlthätig. — Durch die vielen Kriege wurden seine Finanzen ganz zerrüttet. — Die Salzfabrikation zu Hall gab er seinen Gläubigern Preis, fast alle Herrschaften und Gerichte befanden sich in den Händen habsüchtiger Pächter, die das Volk mit despotischer Willkühr und Härte drückten. —

Maximilian erhob die Kriegskunst in Deutschland zuerst von einem Handwerk zur Wissenschaft. — Er errichtete statt des zusammengeraften Landvolkes beständige Regimenter zu Fuſs. — Er theilte sie in Rotten, Schwadronen und Fähnlein unter besondere Offiziere ein, und hielt seine Hauptleute an, nach bestimmtem Entwurfe ihre Kriegsoperationen zu unternehmen, verbesserte die Fortificationskunst, und das Artilleriewesen. — Zugleich unterstützte er die Wissenschaften und schönen Künste, und beschrieb selbst seine Heerzüge. — Als Staatsmann und Held hatte er immer auswärtig mit Regenten zu thun, nach welchen Machiavel seinen Fürsten entwarf. —

Maximilians Herzhaftigkeit grenzte mehr an Kühnheit als Tapferkeit; indem er nicht selten ohne alle Noth sich in die augenscheinlichste Todesgefahr begab, aus welcher ihn manchmal mehr ein glücklicher Zufall, als sein eigener Muth und Geistesgegenwart, gerettet zu haben schien. — Eben darum, daſs er so vielen Gefahren glücklich entkam, wurde er immer noch kühner. — Das bekannte Ereigniſs auf der Martins-Wand bey Zierl beweist hievon. — Maximilian wollte den Hofdamen zu Innsbruck ein Vergnügen schaffen, und hielt eine Gemsejagd in

den Gebürgen um Zierl. — Die Damen kamen dahin, und hielten an der Strafse, um dem Jagen zuzusehen. — Maximilian als ein kühner und hitziger Jäger verfolgte zu hastig eine Gemse, und wagte sie zu erreichen einen höchst gefährlichen Sprung am Felsen, die Martins-Wand genannt. — Während des Springens brach sein Springstock entzwey, und er erhielt sich nur mittelst des Steigeisens mit einem Fufse auf der steinernen Platte zurück, sonst wäre er die höchste steile Klippe hinabgestürzt. — Er schwebte also gleichsam in Lüften in äufserster Gefahr, konnte weder vor noch rückwärts, und durfte sich nicht einmal recht bewegen, um nicht abzugleiten. — In dieser lebensgefährlichen Lage mufste er eine geraume Zeit verbleiben, bis ein Jäger kam, ihm einen Springstock darreichte, mit welchem er sich wieder aus dieser fürchterlichen Lage riefs. —

Zum ewigen Gedächtnifs dieses Zufalls, liefs er am nämlichen Ort ein Kreuz errichten. Da sich Maximilian von Jugend auf durch Jagdbeschwerden, durch alles Ungemach der Jahreszeiten und des Krieges, wie auch durch beständige Leibesübungen abge-

*) vid. Oesterreichischer Ehrenspiegel. VI. Buch. p. 1381. —

härtet hatte, so erwarb er sich auch eine ungemein körperliche Stärke, die ihm bey vielen Turnieren den Rittersieg verschaffte. —

Ferdinand I Maximilians erhabener Enkel verewigte seinen Ruhm durch eines der herrlichsten Denkmäler, welches er zu Innsbruck in der Kirche zum heil. Kreuz setzen liefs, *) auf welchem in 24 Alabasterplatten die vorzüglichsten Thaten und Begebenheiten Maximilians in halb erhabener Arbeit durch den Meistergriffel Alexanders Collin dargestellt sind. —

Noch heutiges Tags ist dieses Denkmal ein Gegenstand der Bewunderung für jeden Kenner und Verehrer der Kunst. — Der Kunstfleifs hat bey den Basreliefs des Grabmals alles geleistet, was nur immer möglich war; selbe stellen die Thaten Kaisers Maximilians dar, und da diese gröfstentheils in Schlachten bestehen, so waren sie keine geringe Aufgabe für den Künstler. — Auch hat er die Sache gerade von der schwersten Seite aufgefasset, und mehr im künstlichen, als in der Kunst den Kranz gesucht. — Alle Felder sind ausserordentlich reich an Figuren, und

*) Denkmäler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum heil. Kreuz zu Innsbruck, v. D. Gottfried Priemisser. Innsbruck 1812. —

jede derselben mit einem Fleiſse ausgeführt, welcher Staunen erregt. — Keine ist leicht über eine Spanne lang, aber dennoch in allen ihren Details vollendet. — Jeder Kopf hat seinen eigenen Ausdruck, und manche darunter sind von hoher Schönheit, und als ein Werk des Meisels bewunderungswürdig. —

Zur Verfertigung dieses Kunstwerks hatte K. Ferdinand I zwey Brüder, Bernard und Arnold Abel von Köln berufen, und mit ihnen in Wien den 28 April 1561 den Contract geschlossen, daſs sie für die Arbeit einer jeden Tafel 240 Pfund Pfenning oder 240 Gulden bekommen sollten. — Sie kamen noch dasselbe Jahr nach Innsbruck, holten von Carara weiſsen Marmor, und verfertigten vier Tafeln. — Im Jahre 1563 unterbrach sie der Tod in ihrer Arbeit, und Alexander Collin von Mecheln († 1612) stand den Contract ein, er verfertigte die übrigen zwanzig Tafeln, welchen die vier Abelischen an Kunstwerth weit nachstehen, und vollendete 1566 das prächtige Kunstwerk. — Collin blieb als Hofbildhauer in erzherzoglichen Diensten, und machte sich zu Innsbruck ansäſsig, wo er auch Nachkommen hinterlieſs. — Die Ruhestätte dieses Künstlers ziert auf dem Innsbrucker Gottesacker, (nicht fern vom Eingang unter dem Gewölbe zur Linken) ein

niedliches Monument, wahrscheinlich von ihm selbst vor seinem Tode ausgearbeitet. —

Für das gegossene Bild des Kaisers Maximilian, welcher auf dem Grabmahle in der heil. Kreuzkirche kniet, erhielt der Künstler, Ludwig del Duca im Jahre 1582, 450 Kronen. — Das Gitter, welches das Grabmahl umgibt, stellt in künstlicher Verflechtung die Wappen vor, die Maximilian in seinem Titel führte. —

Erzherzog Ferdinand verordnete auch in seinem Condicill vom 18 Novbr. 1594, dafs Maximilians Gebeine von Neustadt nach Innsbruck überbracht werden sollen, doch die Vollziehung dieser Verordnung unterblieb. —

Die auf dem Grabmahl angebrachte Innschrift enthält beynahe alles, was man von diesem grofsen Kaiser der Nachwelt rühmliches überliefern konnte *).

*) Imperatori Caesari Maximiliano Pio foelici Aug. Principi tum pacis tum belli artibus omnium aetatis suae Regum longe clarissimo, sub cuius foelici imperio inclyta Germania dulcissima ipsius patria, tam armis quam litterarum studiis plusquam unquam antehac, florere, caputque — super alias nationes extollere cepit, cuius insignia facta tabellis inferioribus, quamvis sub compendio expressa conspiciuntur. Imp. Caes. Ferdinandus pius foelix Augustus avo paterno perquam colendo, ac benemerito, pietatis atque gratudinis ergo P. Natus est XXII Mart. A. D. M. CCCC LVIIII obiit A. Do. — MDXIX Die XII Mens. Januarii.

Auch die 28 kollossalischen Statuen von Bronze, welche das Grab K. Maximilians I umgeben, verdienen die Aufmerksamkeit der Nachwelt. — Sie stehen in zwey Reihen nach der Länge des Schiffs der Kirche in einer mäſsigen Erhöhung von der Erde zwischen acht Säulen von rothem Marmor, auf denen das Gewölbe des Gebäudes ruht, ohne planmäſsige Ordnung. — Es sind theils hohe Personen aus dem spanisch - österreichischen Hause, theils Herren des Alterthums. — Sie machen auf jeden, der in ihre Mitte tritt, einen sehr imponirenden Eindruck, denn der Charakter der vergangenen kraftvollen Zeit, der aus ihnen spricht, ist ehrfurcht - gebietend, und die meisten derselben gehören unter die besten deutschen Kunstwerke des Mittelalters. — Diese Figuren bilden einen Theil des kaiserlichen Grabes. — Die Idee desselben rührt ursprünglich von Maximilian I selbst her, und ein Theil dieser Statuen wurden noch nach Angabe dieses Kaisers selbst verfertiget. — Aber nur der kleinste Theil derselben wurde in den letzten Regierungsjahren Maximilians wirklich gegossen. Die Mehrzahl kam erst nach seinem Tode unter Ferdinand seinem Enkel, so wie die Kirche und das Grabmahl überhaupt zu Stande. —

Nun von dem Künstler, dessen Werke es

wohl verdienen, dafs die Nachwelt seinen Namen kenne. — Die allgemeine Sage nennt Gregorn Höffler, denselben gibt auch von Sperges und Ceschi für den Meister unserer Statuen an; wie denn von Stetten in dieser Voraussetzung von ihm sagt — „er „anfänglich Stuckgiefser zu Augsburg, als- „dann in gleicher Eigenschaft in erzherzog- „lichen Diensten zu Innsbruck, scheine auch „die Kunst der Formen verstanden zu haben, „was ihn eigentlich über gemeine Stück- und „Glockengiefser erhebe, und ihm den Rang „eines wahren Kunstgiefsers um so mehr ver- „schaffe, als das Giefsen des Metalls sich nir- „gends künstlicher zeige, als bey den Gies- „sen grofser Bilder." — Der von Ceschi aber füget bey, es seyen auf einige wenige Bilder von Gödl und Landenstreicher gegossen worden. — Der Bildgiefser Georg Löffler aus Feldkirch gebürtig, hatte am meisten Antheil an der Formung und an dem Gusse dieser Statuen. — Er war 1523 in Karl V Diensten als Büchsenmeister, und erhielt 1527 vom Erzherzog Ferdinand I gleichfalls einen Dienstbrief, nebst einen Sold von jährlich 100 Gulden, „als sich derselbe ven- „ser Diener und Büchsenmeister, in vensern „und vensers lieben Herrn und Bruders Kai-

„ser Carlen Diensten ain zeither gegorsamlich „und willigelich gebrauchen lassen.“

Seit dieser Zeit hielt sich auch G. Höffler, auch Lainninger genannt, ordentlicher Weise zu Innsbruck auf; bis er sich endlich 1538 völlig dort ansässig machte; K. Ferdinand verkaufte ihm seinen Baumgarten in Walbach bey Hötting um 300 Gulden. — Auf dem bezeichneten Platze baute sofort Höffler den herrlichen Ansitz Büchsenhausen. — Er lieferte auch von 1538 bis 1554 ein hundert vier und sechzig Stück groben Geschützes in das Zeughaus zu Innsbruck, und 1562 drey Glocken in die landesherrliche Kapelle auf Trasp. — Er war nicht bloſs ein geschickter Stückgieſser, sondern verdient wirklich in den Rang eines Künstlers erhoben zu werden. — Auch militärische Dienste leistete er. — Dieſs beweiset seine verständige und mühvolle Vertheidigung der Feste Ehrenberg bey Moriz Ueberfall 1552, die er glücklich rettete, obschon der Paſs an der Klause bereits verloren war. — Er starb den 11 Juny 1565. Eine eherne Tafel bezeichnet seine Grabstätte in der Pfarrkirche zu Hölling. Er hinterlieſs ein ansehnliches Vermögen, dazu aus seiner Gemahlinn Elisabeth Pranger mehrere Töchter, und zwey ihres Vaters würdige Söhne. — Diesen be-

stättigte K. Rudolph II 26 Jänner 1591 den alten Adelsbrief ihres Vorfahrers Peter Höffler vom 25 März 1489. —

Nach Maximilians Tod erhielt Chursachsen das Reichsvikariat, bis Karl V die Regierung übernahm. — Während diesem Interregnum entstand grofser Zwispalt in Tyrol. — Denn kaum war Maximilian verschieden, geriethen die Unterthanen an mehrern Orten in Aufruhr. — Die gemeinen Gerichtsleute, schreibt Graf Mohr in seiner Kronik, erhoben sich wider die Landesregierung, und unterstanden sich mit aller Macht die Hirschen und des Landesfürsten gefreytes Wild zu jagen, zu schiefsen und zu vertreiben. — Daher war in allen Gerichtern dieses Landes auf allen verbothenen Wildbahnen und Fischereyen ein allgemeines Verderben. — Jedermann, jung und alt, Mann und Weib, Knechte und Mägde jagten und fischten. Dawider half kein noch so strenges Verboth. — Zu gleicher Zeit wurden auch gegen die Obrigkeit seltsame und aufrührische Reden ausgestofsen. — Einige sagten, sie hätten keinen Landesfürsten, König Karl wäre in Spanien, und nicht zu glauben, dafs er nach Tyrol jemals kommen würde. — Defswegen wollten sie sich der Beschwerden,

die ihnen auf vielerley Wege aufgebürdet wurden, entledigen. —

Sie unterstanden sich gegen alle obrigkeitlichen Abmahnungen, Versammlungen und Konspirationen anzustellen, des endlichen Vorsatzes, nicht nur allein alles Wild zu halten, sondern auch alle, so dawider reden würden, zu erwürgen; und obgleich die Herren von der Regierung diesem Unheile gerne vorgebaut hätten, so war aber diese Empörung so eilfertig und unvorgesehen, dafs selbst der Landesfürst, der so weit noch vom Lande entfernt war, kaum ein erspriefsliches Mittel gefunden haben würde, ihm abzuhelfen. — Gleichwohl beriefen sie einen Ausschufs von allen Ständen, und berathschlagten sich mit demselben, was in der Sache zu thun sey, damit der landesfürstlichen Obrigkeit der Gehorsam nicht entzogen, und auch die gemeinen Landleute, und Gerichtsunterthanen gegen die Stände nicht in schädliche Uneinigkeit und Aufruhr gesetzt würden. — Nach langen Berathschlagungen wurden etliche Landleute aus dem ständischen Ausschusse gewählt, deren einige in das obere, andere in das untere Innthal sich begeben mufsten, um dort Bescheid zu geben, und dem gemeinen Mann den rechten Verstand aller hievor gehaltenen Landtage bey-

zubringen. — Als aber die ins obere Innthal Verordnete nach Imst kamen, und dort ihre Verrichtung vornehmen wollten, wurden sie in dem Hause, worinnen sie sich befanden, umringt, daſs sie ihres Lebens kaum sicher waren. —

Die Bauern waren in so fürchterlicher Wuth, daſs sie in Gegenwart der Gesandten einen Anwesenden bloſs darum bis auf den Tod wund schlugen, weil er das Ansehen eines Edelmanns hatte. Man wollte den Bauern das Jagen ziemlicher Massen erlauben, auch daſs sich jeder auf seinem Grund und Boden mit guten Hunden des Wildes erwahren möchte. —

Auch sollte allen ihren übrigen Beschwerden, sofern sie dieselbe gebührender Weise vorbringen würden, nach Möglichkeit abgeholfen werden. — Allein die aufrührischen Bauern schrien immerfort. — Es sey kein Landesfürst im Lande, darum hätte die Regierung keine Gewalt mehr. Man habe ihnen auf allen Landtägen viel versprochen und wenig gehalten. —

Das Wild könnten sie durchaus nicht leiden; denn sie hätten seit langer Zeit schon allzu groſsen Schaden von demselben gelitten. — Auch hätten sie gute Nachricht, daſs K. Maximilian I auf seinem Todbette be-

fohlen habe, ihnen das Wild Preis zu geben. — Aus diesen und andern Ursachen könnten und wollten sie von der Regierung keine Befehle annehmen. — Sie wollten des neuen Landesfürsten gewärtig seyn, und wann er kommt willig thun, was ihre Schuldigkeit fordert. —

Mit diesem Bescheide wurden die Landschafts-Deputirten von dem Volke abgefertiget *).

Um diese Zeit wurde zwar Karl, König von Spanien, zum römischen Kaiser erwählt, und kam zum Besitze der Grafschaft Tyrol; aber die Unterthanen waren gleichwohl noch so sehr erbittert, daſs sie sich auch jetzt noch nicht zur Ruhe begaben. — Insbesondere hatten die Gerichten Steinach, Sterzingen, Rothmeck, Schöneck, Gufidaun und die brixnerischen Gotteshausleute gewaltig zusammengesetzt, und sich in unglaublicher Anzahl wider manniglich verbunden. Sie liefen wider alles Verboth dem Jagen nach, und erlegten eine groſse Menge von Hirschen und andern Wilden. — Wer dawider reden wollte, war seines Lebens nicht sicher. — Da man es nicht wagte diesen tollen Haufen Widerstand zu thun, hielten sie ihr Vorneh-

*) Mohrs Beschreibung Mps.

men für gut, und dachten nicht daran, daſs ein jeder Frevel dieser Art unmittelbar den Landesfürsten traf. — Sie wurden endlich so übermüthig, und glaubten so gewaltig zu seyn, daſs sie sogar den fürstlichen Kommissarien die Erbhuldigung nicht leisten wollten. — Und obgleich einige Gerichten im Lande gegen gewiſse erzwungene Konditionen huldigten, so wollten doch andere, besonders die am Eisak sich zu keiner Billigkeit verstehen. — Sie verlieſsen sich auf ihre Gewalt in dem fortwährenden Wahne, daſs ihr Landesfürst nie ins Land kommen, und sie dadurch Gelegenheit bekommen würden, sich aller Zinse, Steuern und aller alter Schulden zu entladen. — War auch hier oder dort ein frommer Mann im Lande, dem ein solcher Hochmuth leid und zuwider war, so wüthete der Aufstand im Lande doch so wild, daſs kein ehrlicher Mann ohne Gefahr seines Lebens etwas dagegen reden durfte; denn es war kein Recht, keine Vernunft, keine Zucht, keine Gottesfurcht, kein Gehorsam im Lande. — Auf den Strassen und bey den Städten wurden die Leute erwürgt und erschlagen, und keiner war mit dem andern einig. — Die vom Adel trauten den Bauern nicht, noch die Bauern den Pfaffen und Handwerksleuten. — Daraus folgte, daſs

die Gerichtsleute sich allenthalben zusammentraten und Bündnisse errichteten. —

Am Pfingsttage 1520 sollten zu Folge eines solchen Bündnisses 5000 Mann zusammenkommen. — Es erschienen aber nur 800 starke Knechte, welche mit 5 Fahnen nach Brixen zogen, und die Stadt mit Gewalt überfielen. — Ihr Vorhaben war hauptsächlich die Pfaffenhäuser zu plündern. — Aber es konnte wenig fortgeschleppt werden, weil die meisten Einwohner, einen Ueberfall besorgend, ihr Eigenthum bereits schon in Sicherheit gebracht hatten. — Täglich geschahen öffentliche Todtschläge, die, weil niemand gehorchen wollte, nicht einmal bestraft werden konnten. — Die Büchsen wurden so gemein, daſs man oft in seinem eigenen Hause vor Schieſsen nicht mehr sicher war. —

K. Karl V 1519—1526.

Karl V war nach seines Onkels Tod Herr über alle österreichischen Länder. — Im Jahre 1516 wurde er schon zur Thronfolge in Spanien berufen, und 1519 den 28 Juny zum Kaiser erwählt. — Noch gefährlicher als die Unruhen in Tyrol, war für Karl die Empörung und der Aufruhr in den übrigen österreichischen Erblanden. — Dieſs

veranlafste den Kaiser einen Theil seiner deutschen Erblande an seinen Bruder den Erzherzog Ferdinand abzutreten. — Es kam also den 25 April 1521 zu Worms die erste Theilung zu Stande. — Karl begab sich seiner Primogenitur auf die fünf Herzogthümer Oesterreich ob der Ens Steyermark, Kärnthen und Krain. —

In dieser Theilung hatte sich aber der Kaiser die Grafschaft Tyrol und die Besitzungen in Schwaben, Breisgau und Elsafs, nebst verschiedenen Bezirken von Kärnthen und Krain vorbehalten. — Da sich aber die österreichischen Stände darüber beschwerten, so trat Karl den 30 Jänner 1522 durch einen geheimen Traktat zu Brüssel, nicht nur diese Bezirke an seinen Bruder förmlich ab, sondern legte in einem neuen Vertrags-Brief vom 7 Februar desselben Jahres das Herzogthum Würtemberg, die Grafschaft Tyrol und schwäbisch-Oesterreich hinzu. —

Er behielt sich und seinen Erben blofs den Erzherzog-Titel nebst Elsafs, Breisgau und Sundgau, und die Grafschaft Pfyrt bevor. — Doch überliefs er seinem Bruder auch von diesen vorbehaltenen Ländern den Besitz und Genufs, und trat selbe den 7 May 1540 an König Ferdinand und seine ehelichen Leibeserben auf immer ab. —

Ferdinand I d. K. geb. 1503 gest. 1564. —

Nachdem Ferdinand regierender Herr geworden war, vermählte er sich den 9 May 1521 mit der ungarisch und böhmischen Erbprinzessinn Anna. — Wodurch diese beyden Königreiche an Oesterreich kamen, und wurde hierauf von seinem Bruder zum Statthalter in Deutschland ernannt, welche Würde er mit Klugheit und Mäſsigung begleitete. —

Während der Regierung Ferdinands verbreitete sich das in Deutschland entzündete Feuer des sogenannten Bauern-Aufruhrs auch über die tyrolischen Gebürge hin. Den ersten Ausbrüchen desselben wollte die Regierung durch Verweisung einiger evangelischen Prediger, z. B. Doktor Jakob Straus, ein Religiös aus Berchtholsgaden, und Uranus Regius, vorbauen. Allein vergebens, ihr Anhang war schon viel zu groſs unter dem Volke, welches sich von dem Adel und dem Klerus gedrückt glaubte, und die Lehre von der evangelischen Freyheit überaus bequem fand, um durch dieselbe auch zur politischen Freyheit zu gelangen. —

Luther, der deutsche Reformator fand in Tyrols Gebürgen warme Anhänger, und viele der dortmaligen Bewohner dieser südli-

chen Thäler dachten bald so hell und aufgeklärt, als der gebildete Sachse in dem nördlichen Landstrich. — Die Geistes-Freyheit fand damals in Tyrol ihre Vertheidiger, wie ihre Verfolger. —

Die Flamme, welche Deutschland allgemein ergriff, fand auch in Tyrol Nahrung. — Die Regierung ergriff ernste Mafsregeln gegen die verrufenen Ketzer. — Luthers Schriften wurden öffentlich verbrannt, und mit recht katholischem Eifer wurden die Anhänger der neuen Lehre verfolgt. — Burglechner erzählt in seiner Beschreibung: — Ferdinandus inquirirte alles Fleifses gegen die Lutherischen gleichmäfsig in der Grafschaft Tyrol, insonderheit aber gegen die Wiedertäufer, welche meistens auswanderten. —

Scheiterhaufen und das Schwert des Nachrichters waren auch hier Verfolgungsmittel gegen Wahrheit und Licht! —

In Innsbruck wurden mehrere, die den neuen Glauben nicht abschwuren, öffentlich hingerichtet. — Die Regierung griff nun gegen einen Hauptanführer des in Bewegung gesetzten Volkes, nach Peter Basler aus Taufers gebürtig, und wollte ihn unter das Kriminalgericht stellen. — Die Bauern in der Herrschaft Rodeneck rotteten sich gleich zusammen, und entrissen den Basler 1525

mit Gewalt den Händen der Obrigkeit. — Gleich darauf stürmten und plünderten sie den Adel und den Klerus im Stifte Brixen. Im Monat May 1525 wurde der Aufruhr immer allgemeiner, das deutsche Haus in Botzen, und die Wohnungen der dortigen Judenschaft wurden geplündert, in Meran das Frauenkloster gestürmt, der Pfarrer am Schloſs Tyrol, Christoph Aichhorn miſshandelt und ausgeraubt. — Das Kloster Marienberg wurde gleichzeitig von den Insurgenten-Rotten um 25000 Gulden brandgeschatzt und geplündert. — Gleiches Loos widerfuhr dem Kloster Stams von den Ober-Innthaler Bauern, welches längere Zeit eine starke Besatzung von Bauernknechten erhalten muſste. —

Die Brixner Bauern waren am heftigsten erbittert, dadurch wurde K. Ferdinand I veranlaſst zur Beförderung allgemeiner Sicherheit und Wohlfahrt, und auf Beystimmung der tyrolischen Landschaft das Bisthum Brixen, dessen Schutz und Schirmherr er war, auf einige Zeit eigenthümlich zu ergreifen, die Unterthanen in gebührender Pflicht des Gehorsames zu nehmen. — Anfänglich wurde Görg Freyherr zu Firmian, nachher Anton von Brandis Administrator dieses Landtheils. Die geistliche Gewalt blieb übrigens dem Bichof Sebastian von Brixen ganz überlassen,

auch für sein nothwendiges Auskommen wurde bestens gesorgt. —

Die Bauern im Etschthale kamen ebenfalls in Bewegung; ehe sie aber zu wirklichen Gewaltthätigkeiten schritten, liefsen sie durch Michael Gaismair dem Zoller in Klausen, ihrem Landesfürsten eine Schrift überreichen, worinn sowohl die Beschwerden der Bauernschaft, als die Vorschläge enthalten waren, wodurch denenselben abgeholfen werden sollte. — Die Bauernschaft verlangt,

I. „Alle Zinsen, von welcher Beschaffenheit sie seyn, und welche Namen sie haben mögen, nur allein die landesfürstlichen ausgenommen, sollten todt und absein, und nimmermehr gefordert werden. —

II. Alle Versetzungszinse sollen sich abdienen, nach Rath und nach der Zeit und Länge der Jahre, während welchen sie einer eingenommen hat. —

III. Allen, die halben Wein geben, soll der Vorschufs so darauf verschrieben ist, hinfür abseyn, es sey dem Fürsten oder andern, doch dem Fürsten sein Zins noch billigen. —

IV. Aller Grundzinse, die dem Landesfürsten gehörige, so die Güter nicht ertra-

gen mögen, ausgenommen, soll ziemliche Einsehung gethan werden, sie seyen dem Landesfürsten, oder andern. —

V. Alle Zinsen, so die Klöster, Widen und andere Orten eingenommen haben, es sey im Lande oder ausserhalb des Landes sollen alle todt und abseyn; und soll eine Gemeinde Gewalt haben, einen Amtmann zu setzen, der diese Zinse einnehmen und alle Jahre Rechnung thun soll. Und wo im Lande Noth auskommt, soll man dem Fürsten Hülfe davon thun. — Und diese Zinse sollen nach Gelegenheit der Güter gestellt, und eingesehen werden, was billig ist. —

VI. Wegen des Auf- und Abzugs soll ein Bauersmann dem Grundherrn eine Ehrung thun mit einem Pfund Pfeffer, wie von Alters her. —

VII. Das Zulafsgeld im Land soll todt und abseyn. —

VIII. Die Kornzehnte soll eine Gemeinde einnehmen, um damit einen Pfarrer zu unterhalten. —

*) Manuscript ausführliche Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tyrol, durch Herrn Mathiam Burklechner weyland Erzfürstlich geheimen Hofkanzler allda zu Yhnsprugg verfasset worden Anno 1642. —

IX. Alle andere Zehente sollen ab seyn, auch eine jede Pfarre ihren Pfarrer zu setzen, und ihn wieder zu entsetzen Gewalt haben. —

X. Kein Vikar soll mehr gehalten und zugelassen werden. —

XI. Ausser der landesfürstlichen Zölle, soll kein anderer Zoll eingefordert, und wo man in des Fürsten Zollsachen Beschwerung hätte, eingesehen werden. —

XII. Keine gefährliche Völligkeit zu ersuchen. —

XIII. Es sollen keine Wispelzinse gegeben werden, weder dem Fürsten noch andere, und die Schaltjahre, auch wo Marksrechte stehen, sollen todt und ab seyn, und das Gedinggeld zu dem Schaltjahr soll auch ab seyn. —

XIV. Der Pön halben, was redliche Sach ist, soll kein gesessener Mann, der sich zu Ehr und Recht erbietet, gefänglich angenommen, sondern das Recht soll zu ihm gesucht werden. —

XV. Es sollen auch Edel und Unedel, Geistliche oder Weltliche vor dem gemeinen Richter, wo sich der Handel erhebt, oder Hab und Gut liegt, Red und Antwort zu geben schuldig seyn. —

XVI. Alle Waiderey, Thiere, Vögel, Fische sollen frey seyn.

XVII. Daſs man kein Uebermaſe in den Aemtern, oder andern dem Landesfürsten oder sonst Jemanden gebe; sondern allwegs bey dem Maſs, wie in Städten und Gerichten gehalten wird, verbliebe. —

XVIII. Des Zolls wegen in Ulten, womit wir bisher beschwert gewesen, begehren wir, daſs solches abgestellt, und andere Holzzölle, womit man allenthalben beschwert ist. —

XIX. Alle Todtfälle, Gedinge, Empfanggelder, womit wir bisher beschwert gewesen, soll gar ab, und Niemand zu geben schuldig seyn. —

XX. Kein trienter und welscher Wein soll mehr durch das Land geführt werden; sondern gänzlich ab seyn. —

XXI. Vorbehalten ferner noch anzubringen, was weiters noch bedacht werden mag.“ — — *)

Die Flamme der Empörung ergriff auch die Bergleute, sie lehnten sich gegen die Bergobrigkeit auf, und verfolgten dieselbe sammt den Gewerken, unter dem Vorwand

*) Kurze Geschichte von Tyrol von Peter Philipp Wolf. München bey Lindauer 1807. S. 49.

verschiedener Beschwerden. — Sie klagten, obwohl viele der protestantischen Lehre anhingen, über die Abwürdigung der Feyertage und über die strenge Bergarbeit, der Ungehorsam ging so weit, dafs sie zum Gewehr griffen, und sich zusammen rotteten, sie wurden aber durch gütliche Verheissungen wieder zur Ruhe gebracht. — Die Bergleute in Tyrol waren meist mit denen in Meissen in Gemeinschaft, und dadurch bekamen selbe von der lutherischen Lehre frühzeitig Kenntnifs. — Viele bekannten sich bald öffentlich dazu, vorzüglich die Knappen im Unterinnthal. — Zu Sterzing war der Gerichtsherrn, Georg von Freundsberg, der berühmte Feldoberste, ein eifriger Anhänger der neuen Sekte. Hellere Einsicht in Glaubenssachen verrieth in der frühern Vorzeit Arnold von Brixen, und kleinere Gemeinden in Tyrol fafsten damals schon den frommen Sinn für angestammte Geistes-Freyheit auf. Die Lutheraner bemächtigten sich bald zu Schwaz der halben Pfarrkirche, und nachdem sie wieder daraus weichen mufsten, wurden ihre Predigten im Jahre 1526 in dem Pfarranger, an dem Kirchhofe gehalten, wo der am Ecke eines alten Gebäudes noch lange nachher gestandene offene Erker von Stein anstatt des Predigstuhls diente. — Dr. Johann Straus

und Christoph Söll zwey entlaufene Mönche suchten zu Schwaz, so wie Urban Regius zu Hall die neue Lehre auszubreiten. — Der letztere predigte daselbst in der Kirche bey unserm lieben Herrn genannt, und wurde jedesmal mit bewaffneter Hand dahin begleitet. — Unter andern verliefs ein Barfüfser Mönch von Hall sein Kloster, und dung sich zu Schwaz zur Bergarbeit ein, um sein Brot, wie er sagte nach dem göttlichen Geboth im Schweisse des Angesichts zu verdienen. — Im Jahr 1523 zählte man in Tyrol schon mehr als 800 Wiedertäufer, diese sowohl als die Lutheraner wurden des Landes verwiesen. — Meist erfahrne Bergleute, welche nach Sachsen wanderten; der den Bergbau dadurch zugefügte Schaden, wurde erst unter der folgenden Regierung bemerkbar; denn bisher benützten die Sachsen immer, die im Fache der Bergkunde schon in ältern Zeiten mit den Oesterreichern und Ungarn wetteiferten, die Erfahrung der tyrolischen Bergverständigen. —

Im Jahr 1533 sandte Georg, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meisen einen eigenen Abgeordneten von der Gewerkschaft des Tellersberger Erbstollens mit dem Ersuchen nach Schwaz, dafs ihm die Belehrung gegeben werden wolle, wie daselbst an Or-

ten, da nit Wetter ist, Wetter gemacht werde. — Selbst in Oesterreich und Ungarn war bisher Tyrol als die Schule der besten Bergarbeiter bekannt; die nun der Freyheit des Glaubens, und der Ruhe ihres Gewissens wegen als Reformirte meistens nach Sachsen auswanderten. —

Ferdinand hatte während diesen Bewegungen fremdes Volk in Tyrol einrücken lassen, und war weit entfernt, den Unterthanen auf solche Forderungen gütlichen Bescheid thun zu wollen; vielmehr setzte er sich in eine drohende Verfassung, und da es ihm gerade in diesem Augenblick an Geld fehlte, so nahm er keinen Anstand, vorerst die ansehnlichsten und reichsten Domstifter, Pfarreien, Kirchen- und Gotteshäuser visitiren, alle darin befindlichen Kleinodien, goldene und silberne Gefäſse wägen, schätzen, und sie dann sich gegen bedungene Wiedererstattung ausliefern zu lassen. —

Aber gerade diese Anstalt setzte das Volk in noch gröſsere Wuth. — Dem zerstörenden Ausbruche derselben konnte nur noch damit vorgebaut werden, daſs Ferdinand eilig einen allgemeinen Landtag zusammenberief, und den aufrührerischen Bauern, um auf demselben ihre Nothdurft vortragen zu können, ein persönliches Sicherheitsgeleit er-

theilte. — Sie erschienen und bewirkten durch ihre Furcht und Schrecken einfliefsende Haltung über die Stände so viel, dafs ihnen nicht nur allgemeine Amnestie, sondern auch eine neue Landordnung, die den Namen des 25jährigen Landlibells erhielt, bewilligt werden mufste. — Aber obgleich durch dieses Landlibell die Bauernschaft meistens auf Kosten anderer Stände, überaus begünstiget wurde, so war doch noch keineswegs dauerhafter Friede im Lande. —

Es fehlte an Gelegenheiten zu neuen Unruhen, oder vielmehr zur Fortsetzung der alten nicht. — Die Trienter wollten noch immer ihre Weine in's Land einführen, und die Etschthaler diese Einfuhr nicht gestatten. — Ferdinand verlangte, dafs diese Sache mittels eines ordentlichen Prozesses in's Reine gebracht werden sollte. — Aber die Gemüther waren viel zu erbittert, um sich friedliche Vorschläge gefallen zu lassen. —

Zu den Etschthalern gesellten sich die Einwohner vom Burggrafenamt, und vom Eisak. — Sie verabredeten sich, die Stadt und das Schlofs zu Trient mit Gewalt zu bestürmen, zu plündern und zu zerstören. —

Ferdinand von diesen Bewegungen frühe genug unterrichtet, um seine Gegen-Anstalten treffen zu können, liefs das Bisthum

und die Stadt Trient von Kommissarien und von Truppen, die er diesen mitgab in Besitz nehmen. — Aber sogleich zeigten sich von der andern Seite wieder gefährliche Feinde. — Die von Nonsberg und von Sulzberg rotteten sich zusammen, zerstörten alles, was ihnen auf dem Wege unter die Hände gerieth, miſshandelten Geistliche und weltliche Obrigkeiten, und eilten Trient zu gewinnen. — Solche Frevel nöthigten den Landesfürsten den Rebellen eine stärkere Macht entgegen zu setzen. — Er lieſs die Grafen Gebhard von Arko und Ludwig von Lodron an der Spitze einer ansehnlichen Militairs-Macht nach Trient aufbrechen, und die bereits in der Stadt befindliche Garnison verstärken. — In mehreren Ausfällen, die diese Garnison aus der Stadt machte, wurden die zusammengerotteten Haufen der Bauern geschlagen, ein Theil davon gefangen, und der andere zerstreut. —

Um unter die Aufrührer Schrecken zu verbreiten, wurden einigen der Gefangenen die Nasen, andern die Ohren abgeschnitten. — Einige lieſs man an Pfählen, woran man sie spieſste, andere im Feuer langsam sterben. — Wieder einigen wurde das Herz aus dem Leib gerissen, ihnen dasselbe um den Kopf geschlagen, und der Körper dann geviertheilt; viele

wurden mit Ruthen gehaut, gebrandmarkt, und des Landes verwiesen. — Allen wurde ihr Vermögen konfiscirt, und denjenigen zugetheilt, die bey diesem Aufruhr Schaden gelitten hatten. — Einige hundert Mann aus der Bauernschaft, welche nicht in Gefangenschaft geriethen, retteten sich auf das venetianische Gebiet, wo sie Schutz und Aufnahme fanden. — Unter diesen war auch der Insurgenten-Chef Michael Gäismair und sein Spiesſgesell Päſsler. Sie lieſsen sich im venetianischen eigenthümlich nieder; ersterer wurde aber nachher durch die Spanier in Padua enthauptet, und sein Kopf dem Landesfürsten nach Innsbruck gebracht. — Päſsler hatte bey gleicher Strafbarkeit beynahe dasselbe Loos. — Einer seiner Vertrauten Lukas Wiesser von Werfen erschoſs ihn bey Nieseldorf in Friaul, und trug seinen Kopf nach Innsbruck, wo er den ausgesprochenen Preis von 200 Gulden für selben erhielt. —

Nach dieser Niederlage verloren die Bauern ihren Muth, und sie konnten sich nicht einmal mehr in dem Besitze ihrer auf dem jüngsten Landtage erhaltenen Freyheiten behaupten, das fünf und zwanzig jährige Landlibell, wurde schon nach Verlauf von sieben Jahren 1532 wieder vernichtet. —

In dem nachher 1526 ausgebrochenen Tür-

kenkrieg, gab Tyrol Truppen ab. Als durch das Vordringen des Feindes Kroazien und Steuermark in Gefahr kamen, wurde der nöthigen Landes-Defension wegen zu Innsbruck Landtag gehalten. — Die ausführlichen Verhandlungen der Landtäge können in dieser Geschichte keine Stelle einnehmen; selbe gehören in die besondere Geschichte der tyrolischen Landschaft. —

Nun wird es nothwendig unsere Aufmerksamkeit auch auf die Angelegenheiten des gesammten deutschen Reichs, von dem Tyrol ein kleiner, aber wichtiger Bestandtheil ist, zu wenden. —

Die Bildung des schmalkaldischen Bundes, der Krieg Karl V gegen die Protestanten, endlich der Passauer Vertrag hatten für Tyrol, wie für jedes deutsche Fürstenhaus besonderes Interesse. — Die Sekten vermehrten sich, und je zahlreicher und angreifender sie wurden, je mehr schien es den deutsch-katholischen Fürsten nothwendig, daſs der Kaiser gegen die Steuerstrenge Maſsregeln nehme. — Die Bewegungsgründe, welche ihn überhaupt antrieben, lebhaft und mit Nachdruck zu handeln, wurden jetzt noch dadurch verstärkt, daſs der schmalkaldische Bund eine sehr drohende Stellung angenommen hatte. — Die Reforma-

tion hatte die Bande der grofsen christlichen Gesellschaft aufgelöfst; aber sie selbst war nun wiederum das Band einer neuen Verbindung geworden. — Da die protestantischen Staaten die Gefahren, denen sie ausgesetzt werden könnten, voraussahen, so waren sie schon früh zu der Einsicht gekommen, dafs für sie nur dann Sicherheit vorhanden seyn würde, wenn sie ihre Kräfte vereinigten. — Sie bildeten daher 1529 den schmalkaldischen Bund, dessen Zweck es war, die Reformation gegen alle Arten von gewaltthätigen Mafsregeln zu vertheidigen. — Einige Jahre nachher erhielt die Verbindung neue Mitglieder, und eine vollkommene Organisation. — An der Spitze der Verbindung standen Johann Friderich, Churfürst von Sachsen und Philipp der Grofsmüthige, Landgraf von Hessen. — Der Churfürst besafs nicht den Grad von Kraft, der nöthig ist, um mit Glück die erste Stelle zu übernehmen, und doch wieder zu viel Stolz, um sie einem andern abzutreten. — Mehr religiös als staatsklug verstand er nicht die Kunst, in die Ferne zu schauen, setzte vielmehr voraus, dafs die Pläne seiner Feinde sich nicht weiter erstreckten, als die seinigen, und liefs es sich gar nicht einfallen, dafs ein Kopf wie der des Kaisers die Religion leicht als Maske

gebrauchen könne, um ehrgeizige Absichten dahinter zu verstecken. — Philipp, ein Schwiegersohn des Churfürsten, von grösserer Thätigkeit und durchdringenderem Verstande als jener, dessen Heftigkeit aber wenig dazu geeignet war, das verschiedene Interesse der verbündeten Fürsten auf einen Punkt zu leiten, und ihre Leidenschaften in Schranken zu halten; ausserdem verpflichteten ihn auch mehrere Rücksichten, seinem Schwiegervater den Vorrang zu überlassen. — Beyde wurden von einem gemeinschaftlichen Irrthume geleitet; sie standen in dem Wahne, daſs Karl es nie zu einem förmlichen Bruche mit den Protestanten kommen lassen, und daſs es zur Vermeidung des Krieges hinlänglich seyn würde, wenn man ihn nur aus der Form zeigte, sie verschlossen ihre Augen den klärsten Beweisen, und bemerkten nicht, daſs der Kaiser nur darum Schonung beobachte, nur darum Maſsregeln zur Versöhnung in Deutschland genommen hatte, weil er Zeit gewinnen und den schmalkaldischen Bund abhalten wollte, mit dem Könige von Frankreich gemeine Sache zu machen. — Jetzt aber konnte Karl diese Handlungsweise ohne Gefahr ändern. — Die Lage der Dinge erlaubte es ihm jetzt mit Nachdruck zu handeln, und sich ganz offen zu zeigen. Der

Augenblick etwas grofses auszuführen war da. — Nach den Vorstellungen der Katholiken verstärkt sich das Uebel, und fordert ein gewaltsames Heilungsmittel. — Denn schon verbreitet sich die Reformation in den geistlichen Staaten von Deutschland, die Bischöffe und Erzbischöffe, durch den Wunsch ihrer Familie eine Wahl-Souverainität erblich zu machen, verlassen ihre Altäre, und diejenigen, welche sich den Fortschritten der neuen Lehre hätten entgegensetzen sollen, begnügten sich nicht allein damit, sie zu begünstigen, sondern nehmen sie sogar selbst an. —

Die Protestanten, welche sich oft auf das Ansehen eines Conciliums berufen hatten, um über die streitigen Punkte zu entscheiden, scheinen jetzt keineswegs geneigt, sich den Aussprüchen eines solchen zu unterwerfen, welches sich 1545 zu Trident eröffnet. — Schon ist der Krieg zwischen den Protestanten und Katholiken ausgebrochen, und Philipp der Grofsmüthige hat Heinrich den Jungen, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Vortheil geschlagen. — Von diesen religiösen Spaltungen sucht Karl Nutzen zu ziehen, sein Plan ist kein anderer, als unumschränkter Oberherr von Deutschland zu werden: er hofft, die Protestanten mit Hülfe der

Katholiken zu vertilgen; alsdann die Katholiken, welche durch das Uebergewicht, das ihm seine Siege verschafften, geschwächt wurden; zu unterjochen, und seine Herrschaft auf den Umsturz zweyer Parteyen zu begründen, seinen Ehrgeitz unter pomphaften Worten verhüllend, sich dem Scheine nach auf die dem menschlichen Herzen theuertsen Wahrheiten berufend, wird er bald von grossen Aufopferungen sprechen, die er dem allgemeinen Wohle bringt, daſs er doch durchaus seinem Privat-Interesse unterordnet, bald von der Sicherheit des Reiches, das er der gröſsten Gefahr aussetzt, bald von bürgerlicher Ordnung, deren deutsche Verfassung er gänzlich umwirft, und indem er durch Unterdrückung der religiösen Freyheit eigentlich die politische Freyheit von Deutschland untergräbt und verschüttet, so wird er seinem Zwecke um so sicherer entgegenstreben können, da die schändlichen Bewegungsgründe seines Eifers von den reinsten und gesundesten Grundsätzen verhüllt werden. —

Bis jetzt sich noch verstellend scheint er das Ende der groſsen Spaltung einzig von den Bemühungen des Tridenter Conciliums zu erwarten. — Diese Versammlung, die von allen Parteyen verlangt worden war, und alle Uebel der Kirche heilen sollte, hatte seinen

Anfang genommen; aber die geringe Zahl von Bischöffen und Prälaten, die sich dorthin begeben hatten, die Langsamkeit des Pabstes, der die Instruktion, welche seine Legaten verlangten, verzögerte, endlich die ganze Ordnung der Untersuchung selbst, die weiter keinen Zweck zu haben schien, als die wesentlichen Punkte und die wichtigsten Materien zu entfernen, alles dieſs erweckte bey den Protestanten, die klärlich einsahen, daſs sie ohne gehört worden zu seyn, verdammt werden würden, ein gerechtes Miſstrauen: selbst Katholiken von aufgeklärtem Geiste merkten recht wohl, daſs man statt der Verbesserung der Miſsbräuche nur einzig die Verbannung der Reformation zu bezwecken bemüht war. — Niemand hegte aufrichtig den Wunsch, daſs das Concilium durch ein schnelles Verfahren ein entscheidendes Resultat geben, noch daſs es die Unruhen in Deutschland beruhigen möchte. — Der Pabst Paul III hätte es gerne gesehen, wenn es in einer italienischen Stadt zusammenberufen wäre, zu Trident glaubte er, stände es in zu groſser Abhängigkeit vom Kaiser; ausserdem wollte er auch nicht, daſs man das Schisma durch Prüfung der Lehrsätze, durch Verbesserung der Disciplin und des Kirchenregiments endigen möchte; er hätte es lieber gesehen, daſs es durch einen Krieg er-

stickt und die Protestanten als Rebellen bestraft worden wären. — Auch Karl kannte diese zu gut, als dafs er hätte glauben dürfen, sie würden sich den Aussprüchen des Conciliums unterwerfen, auch er, wünschte den Krieg, er sah ihn vorher; doch wollte er einen Anschein von Gerechtigkeit auf seiner Seite dazu haben. — Karl zögerte nur noch, um Zeit zu gewinnen sich durch Allianzen zu verstärken und Truppen aus Italien an sich zu ziehen. —

Während dieser trügerischen Ruhe, welche für Deutschland das allerschrecklichste Unheil bereitete, war Luther 1546 zu Eisleben gestorben. Den menschlichen Geist in eine grofse Bewegung setzend, deren sämmtliche Folgen zu ahnden, er weit entfernt war, hinterliefs er eben so ihm durchaus ergebene Anhänger, als ihn verabscheuende Feinde, einen berühmten Namen, den ein Theil von Europa mit Verehrung, ein anderer mit Schmach überhäufte. — Zugleich legte er aber auch ohne es zu wissen den Keim zu den blutigsten Unglücksfällen, so wie zu den glänzendsten Entwickelungen in dem Schoose des deutschen Reichs nieder. — Während seines ganzen Lebens hatte er so dringend zum Frieden gerathen, er fürchtete nicht ohne Grund, dafs das Schwert einst über die

wichtigen Fragen, deren Untersuchung jetzt alle Geister beschäftigte, entscheiden werde, und ein Religionskrieg schien ihm das fürchterlichste aller Uebel. — Ihm ward aber noch das Glück, nicht Zeuge zu seyn von dem, was sich vorbereitete, doch gab sein Tod gewissermassen das Zeichen dazu. —

Karl, der seine wahren Absichten noch immer verfehlte, schien geneigt, alle Streitigkeiten Deutschlands in Güte beyzulegen, demungeachtet gab er seinen Truppen in Italien heimlich Befehl, sich mit ihm zu vereinigen, und warb deren noch einige an. — Der glorreiche Friede, welchen er so eben zu Crespy mit Frankreich geschlossen hatte, erlaubte es ihm, in Deutschland mit völliger Freyheit zu handeln. — Franz I durch Krankheit geschwächt, sich immer nach Ruhe sehnend, vermochte ihm keine Furcht mehr einzuflössen. — Karl konnte auf den Beystand des katholischen Bundes rechnen, der zum Gegengewicht gegen die Macht des schmalkaldischen von den Reichsständen, die dem alten Glauben treu geblieben waren, gebildet worden war. — So günstig auch die Umstände für Karls Pläne seyn mochten, so war doch der glücklichste und entscheidenste der, dafs Moriz von Sachsen eine günstige Stimmung für ihn zu hegen schien. —

Obgleich dieser Fürst sich zum Protestantismus bekannte, so unterhandelte er doch mit dem Kaiser wegen seines Abfalles, und verpflichtete sich gegen seine eigene Familie, seine Religion und die Freyheit Deutschlands zu streiten.

Moriz, Beherrscher vom Meißner Lande, und einem Theile der Provinzen, welche heut zu Tage das Königreich Sachsen ausmachen, war ein Urenkel des Churfürsten Friderich II, und stammte von Albrecht, dessen zweyten Sohne, ab; der ältere, Ernst, war der Stammvater des Zweiges der Familie, welcher den churfürstlichen Thron inne hatte. — Dieser Fürst war 1521 einige Jahre nach dem Anfang der Reformation geboren. — Seine Erziehung war vernachlässigt. — Der schlechte Zustand der Glücks-Umstände seines Vaters erlaubten es diesem Fürsten nicht, seinem Sohne eine glänzende, nicht einmal eine sorgfältige Erziehung zu geben. — Aber die glücklichen Anlagen des jungen Moriz ersparten seinen Erziehern alle strengere Sorgfalt, die sonst bey der Bildung des Menschen angewendet werden muſs, und er lieſs schon frühzeitig die ausgezeichnetsten Talente ahnden. — Obgleich in der protestantischen Religion erzogen, war er keiner Glaubens-Sekte zugethan, an Karls Hofe faſste er auch

Karls politische Grundsätze auf, und sah die Streitigkeiten der Religion, welche Deutschland beunruhigten als Mittel an, theils seinen Ehrgeiz zu befriedigen, theils sein Glück zu machen. — Zur Einbildungskraft, einem Haupterfordernisse eines genialischen Menschen, um Pläne zu bilden, gesellte er jenen kalten Verstand, der die Phantasie zügelt, und mit unerbittlicher Strenge diejenigen Entwürfe, welche sie zu erzeugen pflegt, seiner Prüfung unterwirft; das Feuer und die Hitze milderte er durch jenen ruhigen Muth, der die Lebhaftigkeit des Temperaments in Schranken hält und leitet. — Lange Zeit hindurch liefs er seine Pläne im Stillen reifen, und verhüllte sie mit einem undurchdringlichen Schleier. Voll Kühnheit, wenn er einen Vorsatz fafste, voll Vorsicht, wenn er zur Ausführung schritt, verstand er die Kunst, den Augenblick, wo er seine Absichten enthüllen konnte, abzuwarten und zu erfassen, und dann zeigte er eben so viel Thätigkeit und Unternehmungs-Geist, als vorher Langsamkeit und Furcht. — Sein Verstand war für jede Vorstellung offen, sein Herz jedem Gefühle verschlossen; fähig sich aller Arten von Mittel zu bedienen, um zu einem ihm oder andern nützlichen Zweck zu gelangen, besafs er Gröfse des Geistes genug,

um sich über die Urtheile der Menge zu erheben; weil er es verstand, sich über sie wegsetzen zu können, und sich durch den Glanz und das Glück seiner Unternehmungen empor zu ziehen. —

So war der Charakter eines Mannes beschaffen, der jetzt den Fortgang des Protestantismus bekämpfen mufste, um demselben in der Folge um so ruhmwürdigere Dienste leisten zu können, der jetzt als ein gelehriges Werkzeug den Despotismus des Kaisers unterstützen mufste, um in der Folge die Freyheit Deutschlands zu sichern. — Karl und Moriz waren beyde für einander geschaffen. — Die auffallende Uebereinstimmung ihres Charakters mufste sie einander nähern und vereinigen. — Der Kaiser hatte Gelegenheit gehabt, Morizen in den Kriegen gegen Frankreich genauer kennen zu lernen; der junge Fürst hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt, und Karl sah ein, dafs Moriz seinen Plänen gegen die Protestanten würde vortreffliche Hülfe leisten können, und defshalb hatte er ihm auch schon Anträge gemacht. Moriz fühlte weder Anhänglichkeit an seine Verwandte, noch an seine Religion; schon lange hatte er nach dem Erbe Johann Friderichs, dem er sich mit Recht weit überlegen zu seyn glaubte, und der nicht eben die Kunst

verstand, sich seine Liebe zu erwerben, getrachtet. — Er sah also in den Vorschlägen Karls ein sicheres Mittel sich zu erheben, und Kraft eines förmlichen Vertrags versprach er den 19 Juny 1546, ihm zu Gunsten eine mächtige Diversion zu bewerkstelligen. Karl V hatte indeſs nicht nur Moriz von Sachsen, sondern auch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg - Culmbach von der Partey der protestantischen Fürsten losgerissen, dadurch den schmalkaldischen Bund geschwächt, und die Verbindung der katholischen Stände gestärkt. — Der Bund der protestantischen Fürsten war immer noch furchtbar genug, und konnte selbst hoffen, einen Triumph über den Kaiser davon zu tragen, wenn er nicht zauderte, einen entscheidenden Schritt zu wagen; doch eben dazu war Johann Friderich von Sachsen nicht zu bewegen, seine Unentschlossenheit war sein Untergang, und hätte beinahe auch die gänzliche Auflösung des Protestantismus nach sich gezogen. —

Die Macht der Verbündeten war sehr ansehnlich. Achtzig tausend Mann zu Fuſs, neun tausend zu Roſs, hundert Feldstücke bildeten ein Heer, das bey weitem furchtbarer war, als alle diejenigen, welche in den Kriegen Franz I und Karls V aufgetreten waren. — Der Kaiser hatte kaum viertausend

Mann in dem Lager, welches er ohnweit Regensburg gewählt, und wo er sich entschlossen hatte, die Verstärkungen, welche aus Italien und Spanien ihm anlangen sollten, zu erwarten. —

Gegen alle, von der deutschen Reichsverfassung vorgeschriebenen Gesetze waren die verbündeten Protestanten in den Reichsbann gethan worden; sie hatten dagegen durch eine Kriegs-Erklärung geantwortet. — Nun aber war es auch nöthig, schnell etwas auszuführen, und der Sieg wäre gewifs gewesen, Karl wäre geschlagen worden, ehe sich seine Truppen mit ihm hätten vereinen können. — Diefs war Philipps Meinung, nicht aber des Churfürsten, dessen letztere die Oberhand behielt. — Karl, welcher dieses unsichere Schwanken benutzte, marschierte auf Ingolstadt zu, wo Octavio Farnese, ein Neffe Paul III ihm das päbstliche Heer, zehntausend Mann stark entgegenführte. — Nun war es schon schwieriger, Karl mit Vortheil anzugreifen; indessen war der Zeitpunkt noch immer günstig genug. — Auch diesen vernachlässigten die Verbündeten. — Der Kaiser erhält neue Verstärkungen, und der Graf von Büren, an der Spitze eines auserlesenen Korps aus Flandern und Brabant zusammengezogen, vereinigt sich mit ihm. — Zu

derselben Zeit dringt Moriz treu seinen Verpflichtungen, welche er dem Kaiser gegeben hat, aber treulos der Natur und seinem Gewissen und nichts als seinem Ehrgeize folgend in die Staaten des Churfürsten, während Ferdinand, Karls Bruder einen Einfall in Sachsen von Böhmen her, unternimmt. — Diese eben so traurigen, als unvorhergesehenen Nachrichten kamen in das Lager der Verbündeten an, und plötzlich ist nun diefs so mächtige Heer aufgelöst. Der Churfürst und der Landgraf eilen zurück um ihre Staaten zu vertheidigen, die andern Fürsten kehren aus Furcht und Schwäche in ihre Staaten zurück. — Karl findet durchaus keinen Widerstand auf seinem Wege, die Städte öffnen ihm ihre Thore, und er belegt sie mit grofsen Brandschatzungen, die Regenten unterwerfen sich und flehen um Gnade, er läfst sie ihnen für grofse Geldstrafen angedeihen. — Der Churfürst von der Pfalz und der Herzog von Würtemberg legen die Waffen nieder, und trennen sich von dem Bündnisse. — Karl marschirt indessen nach Sachsen, Morizen zu Hülfe, dem der Churfürst nicht allein seine Eroberungen wieder entrissen hat, sondern der sogar in Gefahr ist, seine eigene Staaten zu verlieren. — Schon ist ihm nichts mehr übrig geblieben, als Dresden und Leip-

zig. — Indessen dringt der Kaiser nun schnell durch Böhmen nach Sachsen ein. — Johann Friderich, der wie gewöhnlich sehr unvorsichtig handelte, theilt seine Truppen, und von seinen Agenten schlecht unterrichtet, weiſs er es eine lange Zeit gar nicht, daſs sein Feind in forcirten Märschen vordringt. — Als er die Nachricht erfährt, nimmt er eine schwer anzugreifende Stellung bey Mühlberg an der Elbe. — Ein sächsischer Bauer entdeckt Karln eine Furth, durch welche er mit seiner Armee durch den Fluſs setzt. — Johann Friderich bricht mit seinem Lager auf, und will sich nach Wittenberg zurückziehen, aber da er sich auf dem Punkte sieht auf seinem Rückzuge abgeschnitten zu werden, so faſste er den Plan, sich dem Feinde entgegen zu setzen, und ihn zu bekämpfen. — Die Schlacht beginnt den 24 April 1547. Der Churfürst setzt an diesem berühmten Tage mehrmal sein eigenes Leben der gröſsten Gefahr aus. — Seine Truppen durch seine Gegenwart und sein Beyspiel angefeuert, thun Wunder der Tapferkeit. Aber Albas Genie und das Uebergewicht der spanischen Infanterie entschieden den Sieg zu Gunsten Karls. — Johann Friderich fällt selbst in die Gewalt seines stolzen Siegers. — Er ergab sich ge-

fangen an Thilo von Trotten. — Man führte ihn sogleich zum Kaiser, der, berauscht von seinem Glücke auf der Wahlstatt stand, und die Glückswünsche seiner Offiziere über den erhaltenen Sieg annahm. — Friderich näherte sich ihm mit einem edeln Anstand, der des Ranges eines der ersten deutschen Reichsfürsten würdig, und eben so weit von Niedergeschlagenheit als unzeitigen Trotz entfernt war, „das Glück des Krieges, sagte er: „hat mich zu ihrem Gefangenen gemacht, — „und ich hoffe allergnädigster Kaiser, Sie „werden mich" — — hier fiel ihm Karl hastig in die Rede, und indem er ihm mit einem Blick voll Verachtung sagte, „dafs „man ihm wohl begegnen würde, wie er es „verdiente," kehrte er ihm den Rücken, und liefs ihn stehen. Der Churfürst antwortete kein Wort darauf, sondern ging mit unveränderter Gebehrde, die weder Erstaunen noch Verzagtheit blicken liefs, mit den spanischen Soldaten, die ihn bewachen sollten, ab. — Dieser Auftritt war nur ein kleines Vorspiel einer weit härtern Begegnung, womit der Muth des Churfürsten auf die schwerste Probe gestellt war. —

Es gibt Seelen, welche mehr Kraft im Leiden, als in der Thätigkeit besitzen, und welche ohne Geistesgröfse im Glücke, hohen

Adel im Unglücke zeigen. — So war Johann Friderich. — An der Spitze eines Heeres und öffentlichen Staatsangelegenheiten hatte es geschienen, als ob er den Vorwurf der Schwäche verdiene. — In Ketten zeigte er seine feste Würde. — Karl, der sich gegen die Anfälle des Unglücks gleichsam zu verhärten wufste, besafs doch nicht Mäfsigung genug, um sich vor dem Taumel des Glücks, der ihn mit sich fortrifs, zu bewahren. — Schon gegen Franz I, den er in Madrid gefangen hielt, hatte er wenig Grofsmuth gezeigt, noch weniger zeigte er aber gegen den unglücklichen Churfürsten von Sachsen, und wenn Johann Friderich, der über sein Schicksal erhaben zu seyn scheint, eine zärtliche Achtung einflösset, so erregt Karl ein allgemeines Mifsfallen. —

Nach dem Siege bey Mühlberg eilt der Kaiser auf Wittenberg zu, und belagert die Stadt. — Hierher hatte sich die Gemahlinn, Johann Friderichs, Sibille von Cleve, mit ihrem Schatze und Kinde geflüchtet. — Sie, die zu den edelsten und seltensten ihres Geschlechts gehört, zog das Staatsinteresse dem ihres eigenen Her ens vor, ihr Verstand beherrschte ihr Gefühl, und ihre Grundsätze erhoben sie über ihre Neigun-

gen, durch ihre Reden und ihr Beyspiel die Besatzung entflammend, that diefs einen kräftigen Widerstand. — Karl, der in Wuth gerieth, in der Ausführung seiner Pläne aufgehalten zu werden, und eine kostbare Zeit zu verlieren, will den Churfürsten durch einen plötzlichen Schrecken zur Uebergabe des Ortes zwingen. — Gegen die Gesetze des Reichs, gegen die heiligsten Gesetze der Menschheit, läfst er den unglücklichen Johann Friderich zum Tode verdammen. — Der Herzog empfängt diese Nachricht mit der Ruhe eines Helden. — Er spielte gerade Schach, als er hörte, dafs man ihm sein Todesurtheil brächte, ruhig fuhr er fort zu spielen. — Das Unglück hatte ihn gegen das Leben gleichgültig gemacht, und er fürchtete dessen Verlust nicht mehr. — Er fühlte ohne Zweifel, dafs es besser für ihn sey, als Opfer eines ungerechten Urtheils zu fallen, als entehrt zu leben. — Doch die väterliche Zärtlichkeit und die Furcht, Wittenberg einer Eroberung durch Sturm auszusetzen, besiegten alle andern Rücksichten, Liebe zu seinen Kindern und Unterthanen bewogen ihn, eine entehrende Kapitulation anzunehmen, kraft welcher er dem Thron entsagte, und sich verpflichtete, des Kaisers Gefangener zu bleiben. — Wittenberg öffnete die Thore. —

Zwey Tage nach der Uebergabe ritt der Kaiser in die Stadt, und besah selbe. Die Spanier baten ihn, daſs sie Luthers Leiche ausgraben, und öffentlich verbrennen dürften. — Karl verwieſs ihr rohes Betragen mit der Aeuſserung, „daſs er Kaiser über die Leben- „den, nicht über die Todten sey.“*) Moriz empfängt den versprochenen Lohn seiner Treulosigkeit. Karl nämlich übergibt ihm, was er seinen unglücklichen Verwandten geraubt hatte, und bekleidet ihn mit der churfürstlichen Würde. —

Nun war noch Philipp der Groſsmüthige übrig unterjocht, das heiſst in der kaiserlichen Sprache, bestraft zu werden; allerdings war dieser Fürst nicht mächtig genug, um als ein Einzelner den siegreichen Waffen eines Karls widerstehen zu können, indessen hatte das Unglück seines Schwiegervaters ihn nur betrübt, aber nicht gänzlich gelähmt. — Zwar fing er Unterhandlungen an, doch erklärte er auch frey, daſs er niemals eine erniedrigende Bedingung unterschreiben würde; aber in derselben Zeit forderte der Kaiser von ihm Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade. — Moriz, ein Eidam des Landgrafen von Hessen, sahe ein,

*) Sächsischer Helden-Saal. Nürnberg 1687. p. 560.

dafs er sich vor den Augen des gesammten Europa mit Schande bedecken würde, wenn er diesen Fürsten verliefse. — Moriz und Churfürst von Brandenburg vereinigten sich zu Philipps Rettung, und erflehten vom Kaiser Gnade für ihn. — Karl verspricht dem Landgrafen die Freyheit unter der Bedingung zu lassen, wenn er auf seinen Knieen für seine Empörung um Verzeihung bitten, wenn er seine Truppen verabschieden, seine Festungen schleifen, und eine ansehnliche Geldstrafe zahlen wolle. — Moriz und der Churfürst von Brandenburg verbürgen dieses gegenseitige Versprechen. — Auf die Treue des kaiserlichen Versprechens sich verlassend, erscheint Philipp im Lager, wenn gleich nicht ohne innerlichen Kampf, unterwirft er sich der entehrenden Erniedrigung, wofür er seine Freyheit und seine Staaten wieder zu erhalten gedachte. — Doch der Kaiser eben so treulos als stolz, verband Wortbrüchigkeit mit übermüthigem Stolze, setzt sich über seine Schwüre hinweg, und läfst den Markgrafen, ungeachtet seines gegebenen Wortes, gefangen nehmen, — und zwar mitten in einem Feste, das ihm der Herzog von Alba zu Ehren angestellt hatte. — Alle Gemüther waren ob dieses kühnen Frevels in Gährung gesetzt, Moriz und des Churfürsten

von Brandenburg Einwendung gegen diese einzige Verrätherey fanden bey Karl kein Gehör. — Der Kaiser führte Johann und Philipp in seinem Gefolge mit umher, wie verworfene Uebelthäter, oder wie rebellische Unterthanen behandelt ein Regent zwey andere Regenten, die obschon merkwürdig durch ihre persönlichen Eigenschaften, noch merkwürdiger durch ihr trauriges Schicksal wurden. — Auch Innsbrucks Bewohner sahen diese unglücklichen Fürsten in ihren Mauern als einen Beweis der kaiserlichen Macht. Die Herzen aller Völker erstarrten vor Furcht bey diesen Beweisen von Karls Rache. — Der Kaiser schien wirklich am Ziele seiner Absichten, und die entworfene Universalmonarchie schien zu Stande gekommen zu seyn. — Indeſs war die Sache selbst immer noch mehr ein trauriger Gegenstand der Furcht, als der wirklichen Erfahrung. — Der Kaiser lieſs aber die protestantischen Stände nicht lange in der Ungewiſsheit, indem er selben mit Härte und verachtendem Trotz begegnete, den sie als den schrecklichsten Beweis ansahen, daſs sie, und daſs mit ihnen Deutschland unterjocht wäre. — Er nahm den schmalkaldischen Bundesgenossen nicht nur allen Kriegsvorrath und alles Geschütz, das in fünfhundert Kanonen bestand,

ab, sondern belegte sie, welches er auch seinen eigenen Bundesverwandten that, mit den drückendsten Steuern, und im Jahr 1548 legte er auf einem Reichstag zu Augsburg einen Glaubensbegriff, oder das sogenannte Interim vor. — Dieses Interim erlaubte den Protestanten nichts weiter, als das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu halten, und das Recht verheurathete Priester zu haben, und war ganz gegen die lutherische Religion gerichtet. — Dieses Glaubensformular sollte von allen Secten unterschrieben und angenommen werden, und die Waffen sollten die Uebertreter bestrafen. — Deutschland war unterjocht, und seine Freyheit schien auf immer verloren zu seyn. —

An die Stelle eines die Freyheit der Völker schützenden Staatensystems war nun die despotische Macht eines einzigen Menschen getreten. — Die Freyheit von ganz Europa schwebte in der gröſsten Gefahr. — In diesem Augenblick stand plötzlich ein junger Fürst wider Karl auf, der zum Erstaunen der Völker die Alleinherrschaft des Kaisers durch eine kühne und energische Expedition zernichtete. — Es war eben der Moriz, welcher den Kaiser bis dahin auf das thätigste unterstützte, und der dagegen von ihm die gröſsten Belohnungen,

und sogar statt des geächteten Churfürsten von Sachsen, wie bereits erwähnt wurde, die churfürstliche Würde in Sachsen erhalten hatte. — Moriz glaubte Deutschlands Freyheit gehe in der Uebermacht des österreichisch-spanischen Hauses verloren. — Seinen Blicken zeigten sich unendliche Aussichten von Ruhm und Selbstbelohnung, wenn er der Retter Deutschlands werden sollte, und er fühlte in sich alle Kraft dazu. — Er bestrebt sich erstlich ganz in Geheim mit dem König von Frankreich Heinrich II eine Allianz zu errichten. — Moriz gibt es den Ministern Heinrichs, so wie ihm selber zu verstehen, dafs Frankreich eigentlich der natürliche Bundesgenosse der Protestanten sey, und zu Friedewald im Hessischen, schlofs Frankreich mit dem Churfürsten einen geheimen Vertrag ab, welcher von Heinrich II zu Chambord ratificirt wurde. —

Moriz Frankreichs Beystand versichert, macht nun Anstalten, hebt Truppen aus, und bringt einen Kriegsschauplatz zusammen. — Diese Anstalten würden ihn allerdings verrathen haben, hätte nicht Karl selbst ihm die Mittel an die Hand gegeben, sie ohne Gefahr fortsetzen zu können. —

Die Stadt Magdeburg nämlich hatte sich geweigert das Interim anzunehmen, und

zu unterzeichnen. — Der Kaiser gibt daher dem Churfürsten von Sachsen den Auftrag, diese rebellische Stadt zu bestrafen. — Vom Eifer für die Religion beseelt, thun die Bürger einen kräftigen und langen Widerstand. — Moriz setzte die Belagerung zwar fort, doch ohne grofse Lebhaftigkeit, und benützt diesen Umstand, seine Zurüstungen fortsetzen zu können. — Endlich ergibt sich die Stadt, aber kaum ist diese Unternehmung geendigt, als Moriz ein Manifest gegen Karln ergehen läfst, in welchem er ihm mit Nachdruck eine lange Reihe von eigenmächtigen Mafsregeln vorwirft, und allen Staaten Europens die vielfältigen Verletzungen der Gesetze, welche die Verfassung des deutschen Reiches ausmachen, von neuem ins Andenken zurückruft. — Aber zu gleicher Zeit dringt er in forcirten Märschen durch Franken und Schwaben, um den Kaiser in Innsbruck zu überfallen. —

Allerdings konnten diesem nun die Absichten Morizens nicht länger mehr unbekannt bleiben, auch konnte er sich selbst die Gefahr seiner Lage nicht länger verhehlen. — Er hatte keine Kräfte, um sie denen seiner Feinde entgegensetzen zu können, seine Truppen waren entfernt, es fehlte ihm an Geld, und heftige Anfälle von Gicht lähm-

ten einen Theil seiner natürlichen Thätigkeit. Mit dem Churfürsten von Sachsen hatte sich auch noch nahe bey Rottenburg Albrecht Markgraf von Brandenburg-Culmbach vereinigte: als ein verwegener und unternehmender Kopf, als ein unerschrockener Soldat, als ein mittelmäſsiger General haſste er die Ruhe, liebte den Krieg leidenschaftlich, und führte ihn wie ein Barbar. — Er trat bloſs zu Moriz Plan über, weil er bey einem neuen Krieg Gelegenheit sah, Beute zu machen. — Albrecht und Moriz, nachdem sie ihre Truppen vereinigt hatten, besetzten Augsburg, und in dieser Stadt vereinigte sich mit ihnen der berühmte Kriegsheld Sebastian Schertling. Von daraus zogen sich Moriz Truppen immer näher an die nordwestliche Grenze Tyrols. K. Ferdinand suchte durch eine Unterhandlung mit dem Churfürsten den Krieg noch beyzulegen, Moriz bewilligte scheinbar, was K. Ferdinand verlangte, und als dieser mit den Resultaten der Unterhandlungen zum Kaiser Karl nach Innsbruck eilte, brach Moriz plötzlich den 18 May 1552 über Reutte ins Land Tyrol, schlug und zerstreute die in Eile zusammengeraften kaiserlichen Truppen, eroberte die Ehrenberger Klause mit stürmender Hand, deren Besatzung aus 3000 Mann be-

stand, und liefs dem überraschten Kaiser, der am Podagra heftig litt, und mit seinen Höflingen beym Abendessen safs, als ihm die Nachricht von dem Falle von Ehrenberg gebracht wurde, kaum so viele Zeit, um sich und sein Hofvolk bey nächtlicher Weile und unter Voraustragung von Windlichtern aus Innsbruck entfernen zu können. — Zu Fufs schleppten die stolzen Spanier sich im Koth fort, den Kaiser trug man in einer Sänfte. — Morizens Vortrapp fand die Tafel noch gedeckt und mit Speisen besetzt, an der Karl das Abendessen nahm. — Ein merkwürdiges Schauspiel, da der stolze Karl, welcher einst Deutschland Gesetze vorschrieb, welcher gefangene Fürsten in seinem Gefolge mit sich umher geführt hatte, ein Liebling des Glückes, nun gequält von heftigen Schmerzen, in einer stürmischen Nacht fliehen mufste, vor einem jungen Manne, dessen Erhebung sein Werk war. — Er eilte mit grofser Schnelle nach Willach und setzte den unglücklichen Friderich in Freyheit, damit er sich Moriz entgegensetse; doch dieser Schritt war ohne Folgen. Schon am 23 May hielt Moriz an der Spitze von vierhundert Pferden und zwanzig Fahnen Landknechten in der Hauptstadt des Landes zu Innsbruck seinen Einzug. — Zuvor hatte er den De-

putirten und Regiments - Räthen, welche ihm entgegen kamen, bey seiner churfürstlichen Ehre versprochen, dafs von seinem Kriegsvolke die strengste Mannszucht beobachtet, und den Unterthanen für alle Lieferungen, die von Proviant und andern Bedürfnissen geschehen würden, billiger Schaden-Ersatz geleistet werden sollte. — Aber kaum war er bey seiner Ankunft in Innsbruck vom Pferde gestiegen, als er sogleich seinen Hofmarschall und einige vom Adel in den versammelten Regiments - Rath schickte, und von diesen mit geladenen und gespannten Feuergewehren, und unter Drohung, dafs im Nichtgehorchungsfalle die ganze Stadt dem Kriegsvolke preifsgegeben werden sollte, begehren liefs, alle kaiserlichen und spanischen Güter, defsgleichen alles dem Bischoffe von Augsburg gehörige Eigenthum, ferner dasjenige, was die dem flüchtigen Hofe nachgefolgten Personen an Hab und Gut zurückliefsen, ungesäumt auszuliefern. — Der Rath liefs geschehen, was von ihm so drohend gefordert wurde. — Der eine Theil dessen, was auf diese Weise geliefert werden mufste, wurde fortgeführt, der andere Theil von dem Kriegsvolke genommen, verkauft, verschenkt, und viel auch zu Grunde gerichtet. —

Da ertönte der Glockenstreich in der Noth,

die Kreidenfeuer in dunkler Nacht auf den Bergspitzen, zu denen kein Krieger Zugang fand, forderten auf zur Vertheidigung des Landes, die Bauern erhoben sich in Masse, Freyheit und Eigenthum zu retten, sammelten sich in Rotten den schmalkaldischen Bundesverwandten Untergang und Tod drohend. — Moriz blieb nur zwey Tage zu Innsbruck, am 25 May nahm er mit seinem Kriegsvolke schon wieder schnellen Rückzug. — Aber gerade dieser wurde dem Lande sehr verderblich. — Ueberall, wohin das Volk kam, wurde geplündert. — Den Unterthanen nahm man überall ihre Pferde, ihr Rindvieh und Wagen. — Kein Haus blieb verschont. — Ueberall wurden Thüren, Fenster und Oefen eingeschlagen. — Im Kloster Stambs, wo die meisten Begräbnisse der tyrolischen Landesfürsten waren, eröffneten die Soldaten die fürstlichen Gräber, beraubten die Körper ihres noch anhabenden Schmuckes, und zerschlugen alle ihre Bildnisse und Statuen. — Kirchen und Gotteshäuser blieben nirgends verschont. — Der rohe Soldatenhaufen drang überall hinein, und raubte und plünderte alle kirchliche Geräthschaften. — Der Rückzug

*) I. G. Eichhorns Geschichte der neuen Welt. I. Band.

**) Burglechner Handschrift. Bl. 338. —

dauerte bis zum 29 May, wo das Volk Tyrol verlassen, und sich über Füssen nach Donauwörth gezogen hatte. — Es wurde auf diesem Wege alles vorhandene Vieh fortgetrieben, alle Häuser theils eingerissen, theils verbrannt, und mehr als viertausend Menschen ihres Eigenthums beraubt. — In dem Gericht Ehrenberg war das Elend so grofs, dafs die Einwohner mit ihren nackten Kindern auf den Landstrafsen sich lagerten und bettelten. — Viele hätten den Hungertod sterben müssen, wenn ihnen nicht auf Vorsorge der Landschaft von Innsbruck aus Brot zugeführt worden wäre. — Der junge Landgraf von Hessen und der Herzog von Mecklenburg nahmen zu Ehrenberg drey Falkomtstücke, bey 3500 Stück Kugeln, einen Munitionswagen mit 6 Pferden, bey 200 eiserne Rüstungen weg, die alle K. Ferdinand I zugehörten. — Nach diesem mehr einem auf Plünderung ausgehenden Ueberfalle, als ein im ordentlichen Feldzuge ähnlichen Auftritt, blieb Tyrol 10 Jahre im Zustand des Friedens. Der Erfolg des Krieges war eine gänzliche Vermittlung der ungeheuern Aussichten des Kaisers, welcher die kaiserliche Macht uneingeschränkt, und seinem Hause erblich machen wollte. — Vermög einem Vertrag, welcher noch im nämlichen Jahr unter dem Vor-

sitz des (im Jahr 1531 zum römischen König ernannten) Ferdinands I zu Passau zu Stand kam, wurde den Protestanten die Religionsfreyheit zugestanden, und im Jahr 1555 wurde zu Augsburg ein förmlicher Religionsfriede abgeschlossen. — Eine heimliche Gährung hatte indessen unter dem Volke in Tyrol geherrscht, und einem tollen Schwärmer, Bartholomä Dosser, Müller aus Füssen gelang es viele Theilnehmer an einem Verschwörungs-Komplotte zu finden. — Dieser Fanatiker hatte sich nämlich im Jahre 1562 mit achtzehn Gesellen dahin vereint, alle Klöster, Kirchen, Städte und Schlösser einzunehmen, den Adel und den Klerus aus dem Lande zu jagen, ein Bauernregiment anzustellen, und sich selbst zum Landesherrn zu erklären. — Bereits waren schon mehrere Anstalten zur Ausführung eines solchen Vorhabens getroffen, der Anhang hatte sich überall, besonders im Unter-Innthal verstärkt; schon waren auf den höhern Gebürgen Allarmzeichen aufgestellt, als die Regierung noch zur rechten Zeit von der Gefahr, worin sie war, unterrichtet wurde. — Dosser und seine Gesellen wurden an verschiedenen Orten in Verhaft genommen, und als Hochverräther hingerichtet; ihre Weiber und Kinder auf ewige Zeiten des Landes verwie-

sen, und das Haus, worin die Verschwornen ihre Zusammenkünfte hielten, niedergerissen. —

1554 ist zu Bozen im Monat Juny durch Herrn Christoph Cardinalen von Madrutz, Herrn Wolfgang, Abten und Fürsten zu Kempten, Statthalter allda und mehr Verordneten Landtag gehalten, und beschlossen worden, 1stens 150000 Gulden in drey Terminen zu zahlen.

2) Daſs kein ausländischer Wein in das Land zu führen erlaubt werden solle.

3) Den Ehrenbergern als welche durch den schmalkaldischen Einfall sehr vieles gelitten, soll Ergötzlichkeit geschehen. —

4) Der Aufschlag des Zins soll abgethan werden. —

1554 wurden auf einem weitern Landtag 200000 Gulden in drey Jahren zu dem Türkenkrieg bewilligt. — Anno 1559 wurden zur weitern Türkenhülf auf 6 Jahre jedes 120000 Gulden, sodann zur Abledigung der Schulden und Unterhaltung der königlichen Kinder 80000 Gulden auf den Landtag verwilliget. Während K. Ferdinand I. Regierung wuchs der Bergsegen immer bedeutender. — Es war damals kaum mehr eine Gegend im Lande, wo nicht auf Erz gebaut wurde. — In dem alten Ettenhardischen Bergbruche vom Jahr

1556 ist aufgezeichnet, daſs unter dem Berggerichte Schwaz dreyſsigtausend Bergleute standen. — Es kamen jährlich neue Bergwerke auf. — Im Jahr 1523 wurden 55855 Mark Brandsilber, 1524, 49977 Mark 7 Loth, und im nächsten darauf 77875 Mark 11 Loth aus den Schachten gefällt. — Von 1524 bis 1564, wo K. Ferdinand I mit Tod abging, sind 2 Millionen acht und zwanzigtausend fünfhundert und eine Mark und dreyzehn Loth Silber von den schwazerischen Bergwerken gemacht worden; des Kupfergefälls nicht zu gedenken. — Man findet auch jetzt noch aus dieser Epoche im Unter-Innthale viel erzene Bildsäulen und Denkmäler. — Unter diesen haben die 28 aus Erz gegossenen Bildnisse in der Hofkirche zu Innsbruck den Vorzug. — Sie wurden in den letzten Regierungsjahren K. Ferdinand I zu Mila oder Mühlach auſser Innsbruck gegossen, der Künstler war Georgius Löffler, der für sich und seine Ehefrau ein Grabmahl in der Pfarrkirche zu Hettingen hinterlassen hat, wie bereits bemerkt wurde. Im Jahre 1539 wurde durch einen glücklichen Zufall das Silber- und Kupferbergwerk am Rörerbüchel entdeckt, das nach dem Schwazer das reichste im Lande wurde. — Es liegt im Lokenthal (Lunkenthal) im Landgerichte Kitzbüchel. — Dieses

Bergwerk zeigte sich gleich im Anfang ungemein reich, im Jahr 1552, da das Silbergefäll am besten gewesen, wurden 22913 Mark Silber aus selbem in die Münze geführt. — Im Jahre 1565 an Kupfer 10375 Centner 58½ Pfund gemacht. Der Bau wurde anfänglich ganz von Gewerken geführt, nebst den Freyherren Fugger von Augsburg hatten mehrere Bürger von Nürnberg und Salzburg Antheil an der Berggesellschaft. — Die Münzen zu Meran und zu Binz im Pusterthal waren unter K. Ferdinand gänzlich eingegangen. — In der Münzstadt Hall wurden indeſs während seiner Regierung Vierer, Kreuzer, im Reiche Etschkreutzer genannt, halbe Batzen, Groschen (Dreyer) Doppelgroschen) Sechskreuzer) Zehner, Zwölfer, im Reiche Dreybätzner, Ferdinandsthaler, auch Dukaten und Goldkronen gemünzt. —

Mit Ferdinands Sterbjahr endete auch der reiche Bergsegen in Schwaz. —

Von den Jahren 1553 bis 1563 lieſs K. Ferdinand I durch Nikolaus Theuring, und durch Marx della Bolla die Hofkirche zum heiligen Kreuz in Innsbruck erbauen, der Ueberschlag betrug 32032 Gulden 34 Kreuzer. Anfänglich hatte er den Antrag ein Collegiatstift zu errichten, ging aber davon wieder ab, und lieſs nachdem Jesuiten und spa-

nische Hieronymitaner seine Anträge ausgeschlagen hatten, das prächtige Stiftgebäude den Franziskanern einräumen.

Ferdinands zwey und vierzigjährige Regierung war für Tyrol nicht sehr glücklich. —

Die Kriege, die sein Bruder, K. Karl V, bald in Deutschland, bald in Italien und bald an den Afrikanischen Küsten führte, und die Kriege, die er als römischer König gegen die Türken in Ungarn selbst führen mufste, erschöpften die Kräfte seiner Erbländer. Er sah sich mehr als einmal genöthiget, durch verhafste Mittel für seine dringendste Bedürfnisse Rath zu schaffen, und da er dabey den Adel und den Klerus schonte, so konnte es nicht fehlen, dafs die Last, die auf den gemeinen Mann gewälzt wurde, diesen niederdrückte. — Unglücklicher Weise traf es sich, dafs gerade unter seiner Regierung das kirchliche System erschüttert, und durch diese Erschütterung die meisten religiösen Begriffe in eine Richtung gebracht wurden, die selbst mit politisch bürgerlichen Begriffen mehrere Berührungspunkte hatte. — Das Volk, welches zu dieser Zeit sich in aufrührerischen Bewegungen umher trieb, liefs seine Streiche immer zuerst auf den Klerus fallen, weil es der Meinung war, dafs der

politische Druck meistens von demselben herrühre.

Zur Erhaltung des schwankenden Katholizismus berief Ferdinand 1560 die ersten zwey Jesuiten, Pater Petrus Canisius, und Nicolaus Lanoyus, nach Innsbruck, und ertheilte diesem Orden die Bewilligung, ein Kollegium in der Stadt zu bauen; 15 2 übernahm die Gesellschaft Jesu den Unterricht der Jugend. — In demselben Jahre wurde auch das Kloster der Franziskaner in Innsbruck gestiftet.

1563 liefs Ferdinand I seinen zweytgebornen Sohn, Ferdinand, auf dem Landtage zu Innsbruck die eventual Erbhuldigung leisten, und er wurde in der Reihe der Tyrolischen Landesregenten Ferdinand II genannt. K. Ferdinand I starb den 25 July 1564 an einem zehrenden Fieber. Er hinterliefs drey Prinzen, Maximilian II, Ferdinand II, und Karl, auch mehrere Töchter. — In einem Testament, das 1543 zu Prag von ihm errichtet wurde, sezte er die Erbfolge für seine männliche Nachkommenschaft im allgemeinen fest, und verordnete noch durch ein neues Codicil vom 25 Februar 1554 besonders, dafs Maximilian nebst Ungarn und Böhmen das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, Ferdinand Tyrol mit den noch

übrigen Landen, oder den Besitzungen in Schwaben, Breisgau und Elsafs, Karl aber Steuermark, Kärnthen, Krain, Görz, die Städte in Istrien und Friaul erhalten sollte. — Das österreichische Erzhaus wurde nun von neuem in drey Linien getheilt, in die österreichische zu Hungarn und Böhmen, in die Tyrolische, und in die Steuermärkische. Die Tyrolische Linie starb zuerst aus, da Ferdinand von seiner zweyten Gemahlinn keine männliche Erben hinterliefs, und die Kinder seiner ersten Gemahlinn, der Philipine Welser, aus Mangel der Ebenbürtigkeit, nicht zur Erbfolge gelassen wurden. — K. Ferdinand fürchtete, durch die neue Lehre drohe der Sicherheit seines Thrones Gefahr, defswegen liefs er auch die Gefängnisse mit Protestanten und Wiedertäufer anfüllen. — Man bot dem, der andere angeben würde, auch wenn er selbst sich bisher zur neuen Lehre bekennt hätte, Straflosigkeit an. — Viele wurden in Tyrol getödtet, denn der Tod eines Menschen kostete den Regenten nichts, weil er nicht gelernt hatte Achtung für die Menschheit zu haben. — Mehrere retteten sich durch die Flucht, oder freywillige Verbannung. — Die Politik der Jesuiten mufste befriediget werden. — Zur Erreichung ihres Zweckes war ihnen jedes Mittel heilig. —

Ausser den Erholungsstunden auf der Jagd, kannte Ferdinand keine angenehmere, als welche er im Zirkel seiner Familie zubrachte. — Seine tugendhafte Gattinn liebte er aus ganzem Herzen, und er ruhte gerne in ihren Armen von seinen drückenden Regierungssorgen aus. — Sie vergalt ihm seine Liebe und Zärtlichkeit auf gleiche Weise, war die treueste Gefährdinn und Freundinn seines Lebens; — blieb ihm stets zur Seite, und begleitete ihn fast auf allen seinen Reisen. — Sie ging vor ihm mit Tod ab, und er blieb Wittwer; denn ihr Andenken lag unauslöschlich in seiner Seele. — Er ging oft in einsamen Stunden zu ihrem Grabe, weinte und sprach: „Hier liegt nach Gott mein grösster und liebster Schatz auf Erden. —

Mit Redlichkeit hielt er sein gegebenes Wort, und sorgte väterlich für seine zahlreiche Familie. —

Ferdinand I vertrautester Minister, Cardinal Bernhard von Cles, verdienet als ein ausgezeichneter Mann dortiger Zeit in der Geschichte Tyrols eine besondere Stelle. — Er war unstreitig der grösste Fürst, den das Fürstenthum Trient gehabt hat. — Er stammte aus dem unedeln Geschlechte der Freyherrn von Cles auf dem Nonsberge, geboren im Jahre 1485 auf dem Stammschlosse

Cles, das neben einigen wenigen alten tyrolischen Stammburgen noch bis auf diesen Tag in Würden ist. — Nach seinen ersten, im väterlichen Hause, und zu Verona zurückgelegten Studien hielt er sich über sieben volle Jahre an der damals berühmten Universität zu Bologna auf, an der er zulezt die Würde des Syndikus, der nächsten nach jener des Rectors und eines Procurators der deutschen Nation bekleidete. Er verliefs diese Universität im Jahre 1512 als creirter Doctor der Rechtswissenschaft, in dem Rufe eines vorzüglich jungen Gelehrten, und als Domherr von Trient, welche Pfründe ihm der Pabst Julius II verliehen hatte. — Als er auf seiner Rückreise nach Verona kam, ernannte ihn Georg von Neydeck, Bischoff von Trient, des K. Maximilian I Statthalter dieser Stadt, zu seinem Rathe, und zum Mitglied der in seiner Abwesenheit niedergesezten Regierung zu Trient, bald darauf Leo X zum Archidiaconus von Trient, und zum Protonotarius apostolicus, und der Kaiser Maximilian zum Regierungsrathe zu Innsbruck. — Schon im Jahre 1514, noch nicht 29 Jahre alt, und noch nicht Diacon, ward er nach dem Tode

*) Sammler für Gescht. und Statist. von Tyrol, V Band. S. 174.

Georgs von Neydeck, durch einhellige Stimmen des Domkapitels zum Bischoff von Trient erwählt, auch ward er im Jahre 1516 seines Vorgängers Nachfolger in der Statthalterschaft von Verona, welche Stadt aber bald darauf den Venetianern zurückgegeben wurde. — Er erschien dann auf 2 Landtagen zu Innsbruck, die in Gegenwart des Kaisers Maximilians gehalten wurden. — Auf dem leztern Landtage entschied der Kaiser einen Rangstreit der beyden Fürstbischöffe von Trient und Brixen, zu Gunsten des erstern, so, daſs dann die Fürstbischöffe von Trient sowohl auf den tyrolischen Land- als auf den deutschen Reichstagen immer den Rang vor jenem zu Brixen behielten. — Bey Gelegenheit dieser Landtage, und vorzüglich durch sein kluges Benehmen machte er sich dem Kaiser so vortheilhaft bekannt, daſs dieser ihn auf den berühmten Reichstag zu Augsburg 1518, auf

*) Janus Pyrrhus Pincius de Vitis Pontificum Tridentinorum ad Aliprandum Clesium, Mantuae 1546.

**) Bened. Bonelli Notizie Storico-critiche della chiesa di Trento, Vol. III. P. 1. und Monumenta Ecclesiae Tridentinae. — Eines Ungenannten Istoria di Trendo, e delle cose ad esso appartenenti (Manuscript), und Vita del Cardinal Clesio, ebenfalls Manuscript.

welchem Luther erschienen ist, und wo auch wegen Wählung des Königs Karl von Spanien zum römischen Könige unterhandelt werden sollte, mit sich nahm, ihn darauf zu seinem geheimen Rathe ernannte, und ihn immer zur Seite haben wollte; aber Max starb schon im Jahre 1519. Bernhard von Cles traf nun im Einverständnisse mit den Regenten, und der Regierung zu Innsbruck, die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der Ruhe der Länder, bis zur Ankunft Karls und seines Bruders Ferdinand aus Spanien. — Karl ernannte ihn bald darnach zum Mitgliede der bevollmächtigten Interimsregierung, und zu seinem Gesandten auf dem Reichstage zu Frankfurt, wo er durch seine Klugheit und Beredsamkeit grossen Antheil hatte, daſs Karl, trotz allen Gegenbemühungen des Königs von Frankreich Franz I, zum Kaiser gewählt wurde. — Im Jahr 1520 erschien Cles mit einem groſsen Gefolge von tyrolischen Edeln zur Kaiserkrönung, und blieb dann im Gefolge des Kaisers, den er nach Flandern begleitete, wo er in den Jahren 1521 und 1522 den berühmten Theilungsvertrag von Brüssel zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand vermittelte, durch welchen dem leztern die deutschen österreichischen Erbländer abgetreten wurden. — Von dieser Zeit an war Cles

der vertrauteste Minister Ferdinands, der ihn wie seinen Vater ehrte, ihn bis auf kleine Zwischenräume immer an seinem Hofe behielt, ihn zu den bedeutendsten und ehrenvollsten Gesandtschaften verwendete, und keinen wichtigen Beschlufs ohne seinen Rath fafste. — Cles erschien für Ferdinand auf den Reichstagen zu Nürnberg von 1522 — 1524, und er begleitete ihn, (nachdem er sich im Jahre 1529 zur Stillung der Bauernunruhen einige Zeit in seinem Bisthum aufgehalten hatte) in eben diesem Jahre auf den Reichstag zu Augsburg, und 1526 auf jenen von Speier, wo bey den deutschen Fürsten Hülfe gegen die Türken für den König Ludwig von Hungarn und Böhmen vergeblich gesucht wurde. — Auf der Rückreise erhielten der Erzherzog und Cles zu Zirl die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Mohacz gegen die Türken, in welcher der König Ludwig das Leben verloren hat. — Sie eilten nach Wien, um gegen das weitere Vordringen der Türken die möglichen Anstalten zu treffen; aber diese zogen unvermuthet von freyen Stücken wieder heim, und verliefsen alles, was sie zwischen der Donau und Drave erobert hatten. — Ferdinand, den des unglücklichen Ludwigs einzige Schwester, Anna, zur Ehe hatte, ward von den Böhmen noch zu Ende desselben

Jahres, von den Ungarn aber, bey welchen der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolia, einen starken Anhang gefunden hatte, erst im Jahre 1727 als König proklamirt. — Cles, der im Jahre 1525 die Ehre genossen hatte, dem König Ludwig des Kaisers Schwester, Maria, und Ferdinanden die hungarische Prinzessinn Anna, als Braut zuzuführen, hatte nun die noch rühmlichere Funktion, den König und die Königinn von Böhmen zu krönen. — Der König dankbar für seine guten Rathschläge in diesen wichtigen Geschäften, ernannte ihn zu seinem obersten Kanzler, und zum Präsidenten des geheimen Rathes, und auch K. Karl schickte ihm den 9 November 1528 aus Toledo das Diplom eines Magnus Cancellarius seines Bruders Ferdinand. Im Jahr 1531 wurde er auch Statthalter (Gouverneur) der ober- und voderösterreichischen Länder. —

Im Jahr 1530 erschien er mit ausserordentlicher Pracht als königlicher Gesandter bey der Kaiserkrönung Karls V zu Bologna, wo der Pabst ihm den Kardinalshut aufsetzte.

Darnach begleitete er den Kaiser auf den Reichstag nach Augsburg, wo er das schwierige Geschäft der Wahl Ferdinands zum römischen König betreiben half. — Auch wohnte er als bevollmächtigter Gesandter des Königs

Ferdinand im Jahr 1532 dem Reichstage zu Regensburg, zu Anfang des Jahrs 1533 der Unterredung des Kaisers mit dem Pabste Clemens VII zu Bologna wegen der Haltung eines allgemeinen Conciliums, und im Jahr 1534 dem Conclave, in welchem Paul III erwählt wurde, nicht ohne Hoffnung, selbst Pabst zu werden, bey. Ueberhaupt gab es kein bedeutendes Geschäft in den deutschen, hungarischen und böhmischen Angelegenheiten, und besonders in den wichtigen Religionsstreitigkeiten jener Zeit, an dem er nicht thätigen Antheil nahm. — Aber die grofsen Anstrengungen, und die vielen Reisen schwächten allmählig seine Gesundheit, dem ungeachtet mufste er im Winter vom Jahre 1536 noch die weite Reise nach Neapel unternehmen, um den K. Karl, der nach der Eroberung von Tunis sich dort aufhielt, die Lage des deutschen Reichs, und des Königs Ferdinand, und die Gefahr, die diesem von den Türken drohte, vorzustellen; auf der Rückreise betrieb er zu Rom die Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, und er begab sich dann noch das leztemal nach Wien, wo er im Jahre 1536 dem wegen der Türkengefahr ausgeschriebenen grofsen Landtag der niederösterreichischen Provinzen beywohnte. — Darauf erhielt er endlich vom K. Ferdinand die schon lang

dringend gebetene Entlassung, und er zog sich nun dauerhaft in sein Bisthum zurück. Im Jahr 1539 ward er vom Domkapitel zu Brixen als Administrator des Bisthums postulirt, er begab sich deshalb nach Brixen, wo er aber den 3 July 1539, als er das erstemal zur Tafel safs, vom Schlagflusse getroffen wurde, und bald darauf im 55 Jahr seines rühmlichen Alters starb. —

Das Hochstift Trient nannte ihn mit Recht seinen zweyten Stifter. — Er vergröfserte das Gebiet desselben beträchtlich, da ihm im Jahr 1521 Karl V die Stadt und Prätur Riva, der K. Ferdinand aber im Jahr 1531 die Herrschaft Pergine zum Ersatze für die Ansprüche der Kirche zu Trient auf einen Theil der Stadt Bozen, und im Jahr 1532 das ganze Layerthal, mit Ausnahme der Stadt und Prätur Roveredo, als trientenisches Lehen, das Maximilian I von den Venetianern wieder eroberte, abgetreten hat. —

Dazu hat er viele unter seinen Vorfahrern veräusserte Güter und Urbarien wieder eingelöst. — Er wurde der Gesetzgeber sowohl seines Fürstenthums, durch das unter seiner Regierung reformirte, und erweiterte Statut von Trient, das seine Gesetzeskraft bis auf unsere Zeit erhalten hat, als auch seines Bis-

thums durch seine bekannt gemachten Synodalkonstitutionen. —

Er war sehr prachtliebend. — In den Türkenkriegen unterhielt er zweyhundert Mann zu Pferde, nebst einem grofsen Donauschiffe, auf eigene Kosten. — Besonders liebte er das Bauen nach dem guten Geschmacke, der eben damals in Italien vorzüglich herrschend war. — Zu seinen theils neu aufgeführten, theils restaurirten und verschönerten Gebäuden, gehören die prächtige Residenz zu Trient, nach der Angabe des berühmten Paladio, die schönen Kirchen St. Maria Maggiore zu Trient, in der nachhin das Concilium gehalten wurde, zu Civez zano und zu Cles, sein Sommerschlofs a Selva zu Levico, und die bischöfflichen Schlösser zu Riva, Tenno, Stenico und Carvalese, nebst dem Familienschlosse Cles. — Die Stadt Trient selbst erhielt durch ihn nicht nur ein Steinpflaster, sondern überhaupt eine neue Anstalt. — Die Strassen wurden erweitert, gerade gezogen, und durch den unter den Einwohnern aufgeregten Baugeist nach besserm Geschmacke ungemein verschönert. — Auch das der verheerende Bergstrom Fersina von der Nähe der Stadt, in der er beym Thore von St. Croce vorbeyflofs, in sein dermaliges Bett abgeleitet wurde, war sein Werk. — Zu seinen Verdiensten um das Bisthum Trient

gehört auch noch die durch ihn veranstaltete Zusammentragung und Einrichtuug des fürstlichen Archives, die abschriftliche Sammlung der Urkunden seiner Vorgänger in eilf prächtigen Foliobänden, und die Anlegung einer, leider bald wieder distrachirten Bibliothek. —

Was seine Klugheit, und überhaupt seinen Charakter vorzüglich auszeichnet, ist der Umstand, dafs er, da er als erster Minister des Königs Ferdinand mit verschiedenen, gegen einander auf das höchste gespannten Religionsparteyen und mit so vielen Nationen, Deutschen, Hungarn, Böhmen, Italienern und Spaniern in den wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten seines Zeitalters zu thun hatte, doch, neben dem vollen Zutrauen seines Königs, auch jenes so verschiedener Partheien und Nationen durch aufgeklärte Tolleranz sich ununterbrochen zu erhalten wufste.— Die Geschichte Tyrols unter der Regierung Erzherzogs Ferdinand II ist nun der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. *) — Linz in Oberösterreich war der Ort, wo dieser Prinz am St. Veitsabend Nachmittag um 3 Uhr zuerst das Licht der Welt erblickte. — Gerade in einem Zeitpunkte, in welchem sein

*) Erzherzog Ferdinand II geboren den 14 Juny 1529, gestorben den 24 Jänner 1595. —

Haus in grofser Gefahr schwebte, weil Solimann I mit fürchterlicher Heeresmacht nach Wien vordrang. —

Seine königliche Aeltern erhielten an ihm die zweyte Stütze ihres Thrones. — Schon als Kind verrieth dieser Prinz eine sanft gestimmte Seele bey einem hellen Kopfe, ein warmes Gemüth. — Sein erlauchter Vater unterliefs nichts, wodurch diese Gaben der Natur veredelt werden könnten. — Ferdinand, der aufkeimende Jüngling, war sehr wifsbegierig, und bemühte sich eben darum, mit grofsen berühmten Männern Umgang zu haben, damit er von ihnen die Kenntnisse, aller jener Gegenstände erlernen möchte, welche einem fürstlichen Sohne geziemen, und ihn über andere Menschen erheben. Er wurde frühzeitig nach Prag geschickt, und fand dort Gelegenheit, seinen Geist vortheihaft auszubilden. —

Als er das 18 Jahr erreicht hatte, führte ihn Karl V, sein grofser Oheim, in die Kriegsschule, und vertraute ihm bey der berühmten Mühlberger Schlacht die Anführung einer Abtheilung des ersten Treffens, wo er mit männlicher Tapferkeit stritt. —

Die Natur gab ihm ein warmes Gefühl für alles Schöne, sein weiches Herz stand jedem sanften Eindrucke offen. — Heisses Blut wallte

in seinen Adern, und ungeschwächte Jugendkraft durchströmte jede seiner Nerven. — So gestimmt kam er an einem schönen Frühlingsmorgen, seine Schläfe bereits mit Siegeslorbern umwunden, nach Augsburg zu dem Reichstage, bey welchem Karl V über das Schicksal der schmalkaldischen Bundeshäupter seinen Ausspruch machen wollte. — Grofs und zahlreich war die Versammlung der Stände Deutschlands. —

Augsburgs reiche Bürger eiferten in die Wette, ihren hohen Gästen glänzende Feste, grofse Gastereyen, und frohe Tänze zu geben, um sie nach Würden zu ehren. — Im frohen Genusse seines Seyns, mit einer unbefangenen Seele, nahm auch unser Erzherzog Theil an den festlichen Kurzweilen. — Bey einem der frohen Tänze erblickte er die Reitze eines sanften und holden Fräuleins, die ihn mehr, als andere an sich zogen. — Er forderte sie auf zum Reihentanze, und sprach mit ihr. — Die Liebe berührte mächtig das tanzende Paar mit ihrem kräftigen Zauberstabe, und sie liebten sich beyde mit glühenden Herzen. — Philippine Welser, eine gebohrne Freyinn von Zinnendorf, aus einem der reichsten und ältesten Patritier - Geschlechte von Augsburg, hiefs seine schöne Siegerinn.

Beyde gestanden sich ihre Liebe, und beyde wünschten ihre Herzen und ihr ganzes Wesen auf ewig miteinander zu verbinden. — Aber da gab es der fast unüberwindlichen Hindernisse, die ihrem Wunsche im Wege standen, so viele, dafs sie gewifs alle Hoffnung, ihren Wunsch jemals erfüllt zu sehen, würden aufgegeben haben, wären sie minder verliebt gewesen. — Er eines grofsen Königs Sohn, ein Abstämmling vom Kaiser, ein Neffe des allgewaltigen Karl V, ein Verwandter der mächtigsten Könige von Europa, und selbst ein Erzherzog, sie zwar eines reichen, und edlen Geschlechtes, aber doch immer nur die Tochter eines Privatmanns, der nur eine Stufe höher, als der gemeine Bürger stand; zwar besafs sie ausnehmende Reitze und Tugend; allein diese konnten das grofse Gewicht in der Stammtafel ihres Geliebten nicht aufwägen. — Beyde waren indefs doch zu tugendhaft, als dafs sie sich den Genufs der Miene, ohne Einsegnung des Priesters erlauben wollten, dann ihre Liebe gründete sich nicht auf das blofs physische Bedürfnifs, sondern vielmehr auf eine gewisse anziehende Kraft ihrer gleichstimmigen Seelen. — Ferdinand wagte es daher, seinen königlichen Vater um die Einwilligung zu einer Verbindung mit seiner Philippine zu bitten. — Er

bot alle seine Kräfte dazu auf: aber sein sonst in allen höchst gütiger Vater blieb unerbittlich, und stellte ihm väterlich vor, daſs er seiner Liebe entsagen möchte, weil sie doch nie könne befriediget werden. — Allein die Liebe war stärker als die Gründe seines Vaters, sie überwältigte ihn, er setzte sich über die Schranken seines Standes hinweg, vergaſs den Gehorsam gegen seinen Vater, achtete nicht seine Abkunft, noch seine künftige Gröſse, gab seine Hand der Geliebten, eilte als Gatte in ihre Arme, und lebte ganz in einer heitern Phantasie-Welt, nachdem er zwey Jahre lang in marternder Sehnsucht und Hoffnung geschmachtet hatte. — Sehr wehe that dieser kühne und unüberlegte Schritt dem gekränkten Vaterherzen, und es blieb beynahe unversöhnlich. — Ferdinand muſste sich von den Augen seines Vaters mit seiner Gattinn entfernen. — Erst nach sechs Jahren fand Philippine Gelegenheit, sich dem Vater unbekannter Weise zu Füſsen zu werfen, und um Verzeihung und Gnade zu flehen. — Ihre Sanftmuth, ihre holden Reitze, der Ruf ihrer Tugend und ihrer harmonischen Ehe wirkten. — Er vergab ihr und seinem Sohne, und erlaubte, daſs sie jetzt auch öffentlich vor den Augen der Welt als seine rechtmäſsige Gattinn erscheinen dürfe; jedoch nur

unter der Bedingung, daſs die Kinder ihrer Ehe niemals der Erbfolge in Oesterreichs Staaten fähig seyn, und auch nie den erzherzoglichen Titel führen sollten. — Der Erzherzog ging die Bedingung ein, und blieb treu und standhaft in der Liebe zu seiner Gattinn. — Er muſste die Erbrechte seiner Kinder dem allgemeinen Staatswohl zum Opfer bringen, weil das Weib seines Herzens ihm nicht ebenbürtig war. — Das Ehepaar lebte dreyſsig Jahre höchst vergnügt zusammen. — Ferdinand verewigte ihre beyderseitige Liebe durch ein sehr geschmackvolles Grabmahl, welches noch heut zu Tage zu Innsbruck in der Hofkirche zu sehen ist. — Sie starb nach dem Zeugnisse Burglechners eines natürlichen Todes. — Und der Erzherzog befahl am zweyten Tage nach ihrem Hinscheiden von Innsbruck aus, daſs in allen Kirchen Seelenmessen für sie sollten gelesen werden. —

Keyſsler berichtet zwar *) man habe ihr auf dem Schlosse Ambras Opium gegeben, darauf alle Adern geöffnet, und sie auf diese Weise aus der Welt geschafft. — Er führt aber über diese Nachricht keinen Gewährsmann an; sondern scheint sie einer bloſsen Sage nachgeschrieben zu haben. — Da ein solches Gerücht höchst ehrenrührisch ist, so hätte er

*) Keyſslers Reisen. B. 5. Blatt 22. edit. 4. —

allerdings eine Quelle angeben sollen, wenn er Glauben verdienen wollte. —

Allein die ganze Sage war gewiſs nichts anders, als eine boshafte Erdichtung; dann welcher Vernünftige wird glauben, daſs Jemand eine solche Frevelthat an Phillippinen sollte gewagt haben, da der Herzog sie innigst liebte, zur Zeit ihres Todes in Innsbruck war, das nur eine Stunde vom Schlosse entfernt liegt. — In Ferdinands Seele konnte dieser abscheuliche Gedanke nie entstehen. — Und warum sollte er solch eine That erst nach dreyſsig Jahren unternommen haben, woraus ihm nicht der mindeste Vortheil erwuchs, — wodurch er sich wohl mit ewiger Schande gebranndmarkt hätte. —

Von Philippine Welser ist eine sehr seltene Münze vorhanden, welche ihr schönes Brustbild in damaliger Zeit vorstellt mit der Umschrift

Divae Philippinae

Selbe findet man in Professor Köhlers Münzbelustigung. P. III. p. 9. Nach einer alten Kronik von Tyrol soll Philippine eine so zarte Kehle gehabt haben, daſs man ihr den rothen Wein hinunterlaufen sah, wenn sie trank.

Ihr Bildnifs ist im Lustschlofs Ambras noch zu sehen. — *)

So lange Ferdinand mit seinem erlauchten Vater nicht ausgesöhnt war, liebte er ein stilles geräuschloses Leben, — obgleich sein immer thätiger Geist nach einem grofsen Wirkungskreise sich sehnte, und der Ruhm eines Helden ihm stets vor Augen schwebte. — Er hatte daher kaum Verzeihung erhalten, als er auch schon seinen Wunsch zu erreichen eilte. —

Er führte ein ansehnliches Kriegsheer gegen die Türken rühmlich an, und kehrte siegreich in die Arme seines Vaters zurück. — **)

Er verwaltete hierauf einige Zeit Böhmen, und verdiente das Lob eines bescheidenen und klugen Fürsten. — Indefs starb Ferdinand sein Vater, und er wollte sogleich die Regierung seiner ihm zugetheilten Länder übernehmen. — Allein Maximilian, sein kaiserlicher Bruder, liefs ihn nicht von sich, weil er seines Rathes und Beystandes bedurfte, indem Solimann II. den Kriegsschauplatz in Hungarn wieder eröffnete. — Bey diesen

*) Denkmäler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum heil. Kreuz zu Innsbruk 1812. von D. Gottfried Primisser V Abschnitt S 68—77. ist als ein sehr interessantes Werkchen hierüber nachzulesen. —

**) Isthuansi hung hist. B. 19. p. 225.

Umständen blieb dennoch Ferdinand am kaiserlichen Hofe, und als der Krieg begann, sammelte er eine ansehnliche Reiterey, und zog mit dieser nach Hungarn; zu ihm gesellten sich viele der tapfersten Ritter, die unter seiner Anführung Kriegsdienste als Freywillige thun wollten. —

Er verpflegte in diesem Feldzuge all sein Kriegsvolk aus eigenem Säckel, wodurch er seinem Bruder einen höchst wesentlichen Dienst erwiefs. — Dieses war auch der letzte Feldzug, den er mitmachte, worauf er sich nach Tyrol begab, und die Regierung dieser Grafschaft und der Vorländer antrat. — Bey seiner Ankunft in Tyrol wurde er mit allgemeinem Jubel empfangen, weil die biedern Tyroler entzückt waren, wieder einen eigenen Fürsten in ihrer Mitte zu haben. — Die Bürger von Hall brachten ihm zur Ehrengabe einen silbernen Becher, einen gleichen die Innsbrucker, nur dafs dieser letzte ganz vergoldet war, zwanzig Mark an Gewicht hielt, und am Werthe 460 Gulden ausmachte. — Bey der Ueberreichung dieses Geschenkes hielt der Stadtschreiber Matthias Wiser eine Anrede, und empfahl dem Erzherzoge die Bürgerschaft zu höchsten Gnaden. —

Um nach damals gewöhnlicher Sitte Besitz vom Lande zu nehmen, versammelte er

alsbald einen Landtag, nahm die Erbhuldigungen, und ertheilte die vom Lande abhängigen Lehen. — Er gerieth hierüber in einen Streit in Rücksicht des fürstlichen Stiftes Trient. Der Bischoff daselbst, Christoph von Madruzzi ging als Kardinal nach Rom ab, er wollte das Bisthum seinem Vetter Ludwig Madruzzi überlassen, ohne deſshalb Rücksprache mit dem Hofe zu Innsbruck zu nehmen. — Ferdinand weigerte sich daher dem neuem Bischoffe den Besitz der weltlichen Gerechtsame, Einkünfte und Herrlichkeiten zu gestatten, wenn er die zwischen dem Landesfürsten zu Tyrol, und dem Bisthume von Alters her errichteten Verträge, nicht neuerdings beschwören, beurkunden, und verbriefen werde. — Ludwig stellte wirklich hierüber eine Verschreibung aus, und unterschrieb sie eigenhändig. — In kurzem schien ihm diese zu lästig, und weil das Domkapitel sie nicht unterfertiget hatte, so glaubte er gleichfalls nicht daran gebunden zu seyn. — Diesem nach gab er vor, er habe die verlangte Urkunde nur aus Furcht vor Gewalt ausgestellt. — Dieses war nicht Beleidigung genug; die bischöfflichen Anhänger verkleinerten den Erzherzog nicht nur bey dem Pabste, sondern auch an andern Orten. —

Ferdinand wollte sich als Landesherr nicht

lange zum Besten halten lassen, er besetzte plötzlich die Stadt Trient mit seinem Kriegsvolke, schickte Kommissairs dahin die bischöflichen Temporalien zu sperren, und sie in seinem Namen zu verwalten.

Nach Verlauf eines Jahres übergab er die Verwaltung und die Einkünfte derselben dem Kaiser **Maximilian**, welcher sie durch kaiserliche Beamte besorgen liefs. — Diese Zwistigkeit dauerte zehn Jahre, bevor sie beygelegt werden konnte, und **Ferdinand** behauptete seine Rechte als Landesfürst über das Bisthum. — Sehr merkwürdig war bey dieser Begebenheit, dafs beym Einzuge des erzherzoglichen Kriegsvolkes zu Trient die meisten Bürger das Wappen Ferdinands mit allerhand Lobsprüchen geziert an ihre Häuser anheften, und die Bürgermeister unter dem Hauptwappen des Erzherzogs auf einem blauen Felde mit goldenen Buchstaben schreiben liessen: Domine, peribamus, tu nos salvasti! Herr, wir waren verloren, du hast uns gerettet. *)

Ferdinand traf gleich anfänglich verschiedene Verbesserungen in der Regierung zu Tyrol, und als er damit fertig war, begab er sich in das Breisgau und Elsafs, denn er woll-

*) Burglechners Manuscript. —

te alle seine Länder selbst kennen, um sich nicht einzig auf die Berichte seiner Beamten verlassen zu müssen, er wollte selbst sehen, wo irgend eine Verbesserung in der Staatsverwaltung nothwendig seyn möchte. Er wollte allen seinen Unterthanen seine hülfreiche Hand bieten. — Da er erschien, frohlockten die Bewohner dieser Provinzen, huldigten ihm mit Entzücken, und alle Stände wetteiferten, ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen. — Mit scharfen Blicken prüfte er alles, was er sah. — Er hatte bemerkt, daſs die öffentlichen Kassen der Städte, Flecken und Dörfer, und anderer Gemeinheiten nicht am besten verwaltet würden, und daſs die Waisengelder nicht versichert seyen, daher erlieſs er eine scharfe Verordnung an alle Beamte, spornte die untreuen und nachläſsigen aus ihnen zu ihrer Pflicht an, schrieb ihnen aufs pünktlichste vor, wie in Zukunft der Gemeindfäkkel und die Waisengelder sollen verwaltet werden. —

Nachdem er in seinen Ländern alles eingerichtet hatte, unternahm er einige Reisen an benachbarte Höfe, besuchte den Herzog Albrecht von Baiern, welchen Fürsten er persönlich sehr schätzte; dann den Erzbischoff zu Salzburg Hanns Jakob Kunn, einen gebornen Tyroler, und endlich seinen Bruder den

Kaiser, bey welchem er einige Zeit zubrachte, dann auf den Reichstag nach Speyer sich begab, und daselbst nach fürstlicher Sitte sich seine Nichte, Elisabeth, im Namen des Königs Karl IX von Frankreich antrauen liefs; worauf er wieder nach Tyrol zurückging, und sich vorzüglich mit Religions-Untersuchungen beschäftigte, bey welcher Gelegenheit die Regierung einen hohen Grad finsterer Intoleranz zeigte.

Auf Ferdinands Befehl wurden bey sämmtlichen Unterthanen ohne Rücksicht des Ranges eine strenge Untersuchung wegen ketzerischen Büchern vorgenommen. — Die vorgefundenen wurden theils öffentlich verbrannt, theils über die Gränze geschickt, und dafür auf Kosten der erzherzoglichen Kammer katholische angekauft. — Die vorzüglichsten unter diesen waren: Dietenbergs Bibel, Embsers neues Testament, und der grofse und kleine Katechismus des Pater Canisius, nebst einer grofsen Menge verschiedener Betbücher. — Diese Bücher wurden statt der weggenommenen ausgetheilt, den Reichen gegen Bezahlung, den Armen aber unentgeldlich. — Die der lutherischen Lehre Zugethanen mufsten entweder ihrer Kirche entsagen, und zur katholischen zurückkehren, oder das Land räumen. Es begann eine

bis zur vollen Ausrottung des Protestantismus wiederholte Verfolgung, jedes edle Streben nach Freyheit im Wissen und Denken erlahmte durch die Schrecken einer mit Fesseln, Geiseln, Schwerdt und Feuer bewaffneten Inquisition. Das Joch des hierarchischen Despotismus beugte das Volk neuerlich nieder.

Das Jahr 1570 nebst den darauf folgenden waren für Ferdinand Jahre des Kummers; indem er zu seinem gröfsten Leide sehen mufste, wie seine geliebten Tyroler durch ein erschreckliches Erdbeben und eine ungemeine Theuerung aller Lebensbedürfnisse heimgesucht wurden. —

Diese Unfälle abzuwenden, verbot er alle öffentliche Lustbarkeiten, und ordnete öffentliche Bettage und Andachten an, ermangelte aber nächstbey nicht, auch als wahrer Landesvater für die Verminderung des allgemeinen Elends zu sorgen. — Er liefs sowohl von Italien, als auch von Baiern und Oesterreich eine sehr beträchtliche Menge Getraide auf seine Rechnung einkaufen, nach Tyrol führen, und um einen höchst niedern Preis daselbst verkaufen. — Er opferte bey diesem Handel viele tausend Gulden der Wohlfahrt seiner Unterthanen auf; aber davor belohnte ihn auch das selige Gefühl 6 tausende von

dem fürchterlichen Hungertode gerettet zu haben.*) 1570 wurde zu Innsbruck wegen dieser allgemeinen Theuerung und Hungersnoth ein kleiner Ausschuſs abgehalten, und zur Proviantirung des Landes von den Ständen ebenfalls 50000 Gulden verwilliget. — Unter Erzherzogs Ferdinands Regierung machte Ambrosius Sauerwein von Schönberg den Vorschlag, die Straſse die von Innsbruck auf den Brenner über den Schönberg führt bequemer, und weniger steil zu bauen. — Der Vorschlag wurde vom Erzherzog Ferdinand angenommen, und die Verbesserung geschah dadurch, daſs sie der Baumeister ober dem Gasthause zu Unterschönberg rechts hinein, und dann zickzack hinauf auf die Hälfte des Berges führen würde. — Sauerwein fing den Bau der neuen Straſse im Jahr 1582 an, und vollendete ihn im Jahr 1584.**) Diese Straſse ist so alt, daſs ihr Daseyn bis in die Zeiten der Römer hinaufreicht. — Dieſs beweiſst ein vor Jahren bey Reparirung derselben entdecktes Stück von einem römischen Steinpflaster, und noch mehr die römischen Meilensteine, welche man an dieser Straſse gefunden hat. —

*) Burglechner Bl. 359. —

**) Graf Max Mohr, von der fürstlichen Grafschaft Tyrol Mspt. III. Thl. vom Gericht Stubey.

Auf Erzherzogs Ferdinand II Befehl wurden auch die Strafsenzüge über den Ehrenberg und den Arlberg, dann durch das Achenthal nach muthiger Besiegung unzähliger Hindernisse endlich vollkommen hergestellt, und dauerhaft fahrbar gemacht, was die Folge hatte, dafs von jener Zeit an der Waarenzug mehr über die sogenannte untere Strafse, über den Brenner ging, und die Messen von Meran, denen die Waaren auf der obern Strafse über Winschgau zugeführt wurden, in Verfall kamen. —

Ferdinand war immer darauf bedacht, seine anvertrauten Länder in Flor zu bringen, und hielt diefsfalls mehrere Landtage zur aufrichtigen Beförderung gemeiner Wohlfahrt. — Besonders merkwürdig ist der 1573 zu Innsbruck gehaltene offene Landtag, wobey beschlossen wurde, 1600000 Gulden sammt den Interessen für die landesfürstliche Herrschaft in 20 Jahren zu bezahlen, hierzu aber die Steuern selbsten einzuziehen, mit der Bedingnifs, dafs die abgelösten Cameralämter hinführo ohne Wissen nnd Willen des landschäftlich grofsen und kleinen Ausschusses nicht mehr verpfändet werden sollen; dagegen wurde aber der zu Bezahlung der Schulden anbegehrte Schenkpfenning abgeschlagen, und erging weiters die Verordnung, dafs von geist-

lichen und weltlichen Interessen, Aftergülten und Zinsen ab jedem Gulden jährlich 3 Kreuzer, ingleichen von Wein, Schmalz und Kornzinsen, deren jährlicher Tax nach, ab jeden Gulden 2 Kreuzer gesteuert werden, und was von Unsteuerbaren herbeygebracht und gangbar gemacht wird, der Landschaft verbleiben solle. — In Erwägung besagte Landschaft schon etliche Millionen Steuern gegeben zu haben, der landesfürstlichen Herrschaft vorgestellet hat, auch weiters, dafs die landesfürstlichen Kommissarien nur bey den Raitungen gegenwärtig zu seyn, und sonsten nichts zu thun haben, bedungen und declarirt worden, dafs die Ausschufs der Landesordnung zu durchgehen genugsam Gewalt bekommen habe.

Diese von den Ständen übernommene Schuldensumme von 1600000 Gulden wurde zum erstenmal auf das im Landlibell von 1511 beschlossene erste Aufgeboth von 5000 Mann repartirt, dergestallt, dafs jede, welche die Verbindlichkeit auf sich gehabt hätten, bey eintretender Feindes Gefahr einen gerüsteten Knecht zur Landesvertheidigung zu stellen, nun zugleich einen Steuerknecht bildeten, und die auf denselben betreffende Summe (Anfangs von 36 Gulden späterhin von 54 Gulden) zu entrichten hatten. —

Die späterhin von verschiedenen Landesherren angesuchten neuen Beysteuern und Schuldübernahmen verewigten diese Summe, welche anfänglich nur auf 20 Jahre, und nur zur Amortisation der oben ausgesprochenen Ferdinandischen Staatsschuld ausgeschrieben wurden. —

Durch diese Veranlassung wurde der erste Grund zur Steuerverfassung für Tyrol gelegt. — Verliehene Steuerbefreyungen, angenommene Averse, elementarische Zufälle, Ueberschwemmungen, Bergfälle etc., so steuerbares Terrain mit sich fortrissen, verminderten zusehens die ursprüngliche Zahl der 5000 Steuerknechte, das Simplum des Steuer-Termins von 18000, schmolz bald auffallend herab. — Eine allgemeine Steuer-Peräquation wurde mit jedem Tage mehr das dringendste allgemeine Bedürfniſs. — Der unerläſslichste Vordersatz derselben war, daſs sowohl Grundherren, als Grundholden gehörig konkurrirten. — Deſshalb wurde nicht allein die Gleba, sondern auch Zehenden, Grundzinse und Gülten, als Steuerobjekte angenommen. — In Tyrol ist der Unterschied der Dominical- und Rustikalsteuer, wie solche in den österreichischen Staaten besteht, ganz unbekannt. — Zum Steuerfuſs wurde der mittlere Kaufpreis, nach Abzug

aller Vorauslagen, oder eigentlicher der Curentwerth angenommen, fünf Achttheile davon abgeschlagen, und steuerfrey belassen. —

Die vorzüglichsten Beweggründe zur Auswahl dieses Verhältnisses waren, daſs die Landes-Kultur in dem unfruchtbaren Alpenlande durchaus einer Ermunterung bedürfe, daſs der Ertrag an und für sich deſshalb nie einen ganz zuverläſsigen Maſsstab abgeben könne, weil die Hauptanlage des tyrolischen Bodens, Ackererde und Weingrund in verschiedenen Landestheilen, und sogar dicht neben einander gelegene Grundstücke des nämlichen Eigenthümers, in ihrer natürlichen Beschaffenheit, und in ihrem Ertrage allzusehr von einander verschieden sind. — Daſs die tyrolische Gleba nicht um des reichen Erträgnisses willen (sie wirft kaum 3 bis $3\frac{1}{2}$ p. C. ab) sondern wegen ihrer Seltenheit im Ankaufspreise zu stehen kömmt. — Die Steuern wurden von Ferdinand II bis zur erfolgten Auflösung der Landschaft von den Ständen selbst durch die ihnen untergeordneten Steuereinnehmer beygetrieben. —

Der Steuercompromiſs in enger Bedeutung hieſs die Rechnung, welche der ständische Oberkassier oder General-Einnehmer, jährlich seinen Prinzipalen in Gegen-

wart der landesfürstlichen Kommissarien ablegte. —

Nach dem Ableben der Philippine Welser verehelichte sich Ferdinand II mit Anna Catharina, Herzog Wilhelm zu Mantua Tochter. — Die Hochzeit wurde den 15 May 1582 in Gegenwart mehrerer Fürsten, Bischöffe und vieler vom Adel vollzogen. — Durch ein General-Mandat vom 23 Septbr. 1583 wurde der neuverbesserte gregorianische Kalender im Tyrol eingeführt, und selber als Richtschnur der Zeitrechnung vorgeschrieben. — Die Stände nahmen denselben ohne alle Weigerung an. — Auch erschien unter Ferdinands Regierung 1578 eine neue reformirte Landesordnung der fürstlichen Grafschaft Tyrol. —

Ferdinands II körperliche Kräfte nahmen immer mehr ab, und er wurde in seinem Alter um so schwächlicher, als er von Jugend auf manche schwere Krankheit ausgestanden hatte. — Er litt an heftigen Steinschmerzen, und hatte öfters das Herzklopfen sehr stark. — Seine vielen Reisen und Geschäfte gönnten ihm wenig Ruhe zur Pflege. — Auch seine ungemein grosse Liebhaberey zur Giesskunst trug vieles bey, ihn zu entkräften. — Es wurde nie ein Gusswerk vorgenommen, wobey er sich nicht ein-

fand. — Einst entzündete sich in seiner Gegenwart ein ganzer Zentner Schwefel, der ihn beynahe erstickte. — Auf diese Weise hatte er sich seine Geruch- und Geschmack-Organe dergestalt verdorben, dafs er den Geruch gänzlich verlor, und den Geschmack nur durch sehr starke Speisen noch reitzen konnte, nach und nach schwand auch die Verdauungskraft, und er starb an einem Brand den 24 Jänner 1595. —

Ferdinand II war ein schön gebildeter stattlicher Herr, begabt mit ungemeiner Leibesstärke, wovon er in seiner Jugend verschiedene Beweise abgelegt hatte. — Er strebte frühzeitig nach Kriegsruhm, und pflückte manche Siegeslorbeer im Schlachtfelde. — Seine Miene war offen und heiter, und in allem seinem Betragen zeigte sich zierlicher Anstand, und ein aufgeräumtes Wesen. — Sein Geist war kriegerisch und scharfsinnig, er sah ziemlich sicher in die Zukunft, verstand mit Klugheit die passenden Mittel zu seinen Zwecken zu wählen, und mit wahrer Weisheit zu rathen, wodurch er sich besonders bey seinen Zeitgenossen in Achtung setzte. — Seine Religionsbegriffe waren nicht so aufgeklärt, wie jene seines kaiserlichen Bruders; Er war fromm ohne Heucheley, und auch vorzüglich für das äufsere Gepräng beym

Gottesdienste, für öffentliche Andachten und Wahlfahrten eingenommen, und ging hierin seinen Unterthanen als Beyspiel vor. — Die dankbare Trauer der Bewohner Tyrols bey seinem Tode bewiefs die Güte und das Wohlwollen seines Herzens am zuverläfsigsten. — Er erbaute einige Kirchen und 1594 das Kapuzinerkloster zu Innsbruck. —

Ferdinand II hatte das Glück während seiner 30jährigen Regierung im Genufse des Friedens weder von Innen noch von Aussen gestört zu werden. — Er konnte also um so ruhiger der eigentlichen Landes-Administration seine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit widmen; Ferdinand löste das Schlofs Ameras ein, und nahm in selbem ansehnliche Erweiterungen vor, er errichtete dort eine Bibliothek, ein Kunstkabinet, auf seinen Befehl wurden auch mehrere römische Meilensteine aus der Ebene um den Inn herum erhoben, und in das Schlofs Ameras versetzt, wo sie noch im Vorhofe zu sehen sind. *)

Zur bessern Sicherheit des Waisen-Vermögens erliefs Ferdinand II ebenfalls gute Verordnungen.

*) Roschmanns Geschichte v. Tyrol. S. 140. I. Theil Wien 1792. —

Der gepriesene Held des 30jährigen Krieges Albrecht von Wallenstein geboren zu Prag 1583 durch Meuchelmord gefallen den 24 Februar 1634, diente am Hofe des Erzherzogs Ferdinand II in seiner frühesten Jugend als Edelknabe. — Ferdinand liebte den tiefsinnigen Jüngling sehr, und empfahl ihn bey seinem Tod nachdrucksam seinem zweyt gebornen Sohne Karl, Markgrafen von Burgau, einen Sprössling von Philippine Welser, der Schönheit und der Tugend Muster. — Karl von Oesterreich erbte von seinem Vater das Sommerlustschloss Ameras bey Innsbruck. — Da geschah es einmal, dass Wallenstein vor dem Tafelsaale auf dem Geländer eines Bogenganges eingeschlummert war, kopflängs zwey Stock hoch niederstürzte, und gleichwohl unbeschädigt wieder aufstand. — Das wundersame seiner Rettung bewegte sein innerstes Gemüth, es war ihm, so hat er im reifern Alter oft erzählt, als hätte ihn die heilige Jungfrau mit mütterlichen Armen aufgefangen, damit er nicht im lutherischen Irrthum sterben möge. — Von diesem Tage an bekannte er sich auch wirklich zur katholischen Lehre, und wähnte von diesem Zeitpunkte an auch selbst, er sey un-

*) Oesterreichischer Plutarch. S. 92. Band I. 1807. —

verletzlich, fest gegen Kugeln, Hieb und Stich, und gegen jeden Zufall. —

Wallensteins erste Gemahlinn war Ludmille von Neksin. — Seine zweyte, Isabelle von Harrach, Tochter Karl Ferdinands, Grafen von Harrach, k. k. geheimen Rath, Oberstjägermeister und Erblands-Stallmeister in Oesterreich, und Elisabeth, Freyinn von Schrottenbach, von welcher Wallenstein eine einzige Tochter, Marie Elise hinterliefs, die sich in der Folge mit dem Grafen Rudolph Kaunitz vermählte. — Erzherzog Ferdinand II wählte noch bey seinem Leben die silberne Kapelle zu seiner Ruhestätte, und ordnete im Codicil vom 18 Juny 1594 die Verzierung derselben genau so an, wie sie gegenwärtig besteht. — Sonderbar ist darin die Sorgfalt, mit der er vorschrieb, dafs sein Körper ja gewifs unter die Erde komme. —

„So schaffen und wollen Wir, dafs unter „und in demselben Bogen, (unter dem sein „Grabmahl ist,) unten in der Erd so weit in „die Kirchmauer gebrochen, und es also zu-„gerichtet werde, dafs der Sarg mit unsern „todten Körper in der Mauer so viel seyn kann, „doch dergestallt gestellt werden möge, dafs „derselbige Sarg mit allen Orten und allent-„halben in, und unter der Erde liege, und mit „derselben umgeben, und bedeckt seyn, und

„daſs alsdann unser Grabstein mit desselben „Zugehörung, auch unserm Leibharnisch, so in „unserer Kamer ist, samt dem Helmelin, ge„ziert werde.“ etc.

Diese Verordnung wurde nach des Erzherzogs Tod auch genau befolgt. — Auf einem marmornen Vorsprung vor dem Grabe, in der Höhe kniet der Erzherzog in seiner Leibesrüstung mit aufgehobenen Händen. Das Grabmahl selbst bildet der in die Kirchenmauer 3 Schuh und $3\frac{1}{2}$ Zoll tief gebrochene geräumige Bogen, seine Breite beträgt 9 Schuh 3 Zoll, die Höhe $12\frac{1}{2}$. —

Die Wand- und Seitenflächen desselben sind durchaus mit schönem schwarzen Marmor ausgeschlagen, und am Rande mit weisen Verzierungen geschmackvoll eingefaſst. —

Unter diesem Bogen liegt das marmorne 6 Schuh 4 Zoll lange Bild des Fürsten in Lebensgröſse, in erzherzoglicher Prunkkleidung, und mit gen Himmel erhobenen Händen, auf einem 8 Zoll über den Fuſsboden der Kapelle erhabenen Trauergerüste von gelblichtem Marmor. — Rings um das Bildniſs des Erzherzogs sind die Wappen der spanisch-österreichischen Erbländer heraldisch, nach Art der

*) Denkmäler der Kunst und des Alterthums in der heil. Kreuzkirche zu Innsbruck von D. G. Primisser 1812. S. 72. —

Mosaik aus natürlichen Steinen zusammengesetzt. —

Nicht weit von seinem Grabmahle befindet sich jenes der verehrten Philippine, die einfache Grabschrift auf selbem ist ein Zeuge der Liebe Ferdinands für seine erste Gattin. —

Ferdinandus Dei Gratia Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tirolis, Philippinae Conjugi charissimae fieri curavit. Obiit XXIV mensis Aprilis, Anno salutis MDLXXX. —

Die Basrelifs von beyden Grabmählern sind wahrscheinlich von Kollin. — Auch der Tod konnte Ferdinand nicht von der Seite seiner treuen Gattinn trennen, sie ruhen in einer Kapelle in sanftem Frieden neben einander. —

Glich Philippinen dem Marmorbilde, das auf ihrem Sarge liegt, so war sie wirklich schön, diese edlen Züge haben den Fürsten Purpurglanz verliehen, nicht ihnen der Purpur. — Auch blickt man gerne selbst von der treflichen Mosaik Arbeit, welche die Gräber umgibt, immer wieder in das schöne blasse Gesicht, dessen erhabene Ruhe keine Spur mehr von Leidenschaft trägt. — Tiefe Wehmuth und schauerliche Ahndung ergreift das menschliche Gemüth an den heiligen Ruhestätten dieser Liebenden. —

Da Ferdinands Söhne nicht successions-

fähig waren, so entsand zwischen den übrigen zwey Linien der kaiserlichen und innerösterreichischen ein Erbfolgestreit. — Die Erzherzogliche Linie drang auf eine Theilung, wovon aber die kaiserliche nichts wissen wollte, sondern vermög des Rechts der Erstgeburt die hinterlassenen Länder in Anspruch nahm. — Endlich verstanden sich beyde zu Prag dahin, daſs die obern- und vorderösterreichischen Länder von der kaiserlichen Linie allein regiert, die Herrschaften und Einkünfte aber beyden Linien gemeinschaftlich bleiben sollten. —

K. Rudolph II., K. Maximilian II. Erstgebohrner, empfing hierauf den 28 July 1595 durch den Erzherzog Mathias die Erbhuldigung von den Ständen Tyrols, er regierte das Land nur bis 1602, während welcher Zeit mit Ausnahme einiger Landtage, auf welchen zu dem Türkenkrieg über 200000 Gulden bewilliget wurden, weiter nichts bemerkungswerthes vorfiel; K. Rudolph überlieſs sodann die Regierungs-Geschäfte Tyrols, von den Ständen aufgefordert, seinem Bruder Maximilian III.

Maximilian III geb. 12 October 1558 gest. 2 November 1618.

K. Maximilians II Söhne waren Rudolph V als Kaiser II, Ernst II, Mathias, Maximilian III, Albrecht VII. —

Aus allen Prinzen Maximilians II hatte Maximilian III die meiste Aehnlichkeit mit dem Charakter des Vaters. — Eben jene wohlwollende Herzensgüte, jenes emsige Streben für Recht und Billigkeit, und jenen strengen Fleiſs in Geschäften, welchen der Vater in seiner Regierung äusserte, legte auch der Sohn an Tag. — Er wurde unter der Aufsicht und Obsorge seines Vaters gebildet und erzogen. — In seinem 27 Jahre 1585 erhielt er die Würde eines Deutschmeisters. — Zwey Jahre später 1587 wurde er zum polnischen Thron berufen, und hiebey seinen beyden Brüdern dem Erzherzogen Ernst vorgezogen, konnte sich aber in dieser Würde nicht lange behaupten. — Er focht 1596 bis 1598 mit Ruhm gegen die Türken für das Erzhaus Oesterreich. —

Durch den Tod Ferdinand II verlor die Grafschaft Tyrol wie bereits erwähnt wurde, sammt den vorderösterreichischen Ländern und dem Suntgau, und Elsaſs ihren Regenten. — Und Maximilian wurde durch die Stimmen

seiner Brüder und Vettern nach dem Verlangen Tyrols als Statthalter in Tyrol eingesetzt, weil er „wie sich seine Brüder aus„drückten hiervon zu unterschiedlichen mah„len zu Kriegs- und Friedenszeiten, andere „Länder mehr mit Nutz und Lob regiert, „auch Alters, Verstandes, Ansehens und Er„fahrenheit halber, also beschaffen, daſs sei„ne erzherzogliche Durchlaucht hierzu er„wünscht fürgenommen, und durch alle Herrn „Interessirten ersucht werden möchten, daſs „sie sich dem Wesen insgemein zum Besten „des Gubernements gegen einen ziemlichen „Deputat, oder Unterhalt, dessen man sich „mit ihrer Durchlaucht aus gemeinen der „Landen Einkommen zu vergleichen habe, „unterfahen wolle.“ *)

Er nahm das Regierungs-Guvernement an, und reiste nach Innsbruck, wo er seinen Hofstaat hielt. — Bald nach Uebernahme der Regierung nahm er neue Räthe auf, und vertraute Jakob Andreas, Freyherrn von Brandis die Landeshauptmannschaft an der Etsch an. — Es befanden sich aber damals noch zwey Hofhaltungen in Tyrol, die der verwittweten Erzherzoginn Katharina, zur Ru-

*) I. I. Mosers deutsches Staats-Recht. Th. 12. B. 3. S. 68. §. 25.

helust und des Markgrafen Karls von Burgau, Ferdinand II Sohn in der Vorstadt zu Innsbruck, dem auch das nicht weit davon gelegene Schlofs Ambras, die Herrschaft Rattenburg, und mehrere andere Güter zugehörten. — Es enstanden daher manchmal Irrungen zwischen den Räthen, Beamten und Dienern der besagten Höfe; allein Maximilian wufste durch sanfte Nachgiebigkeit jeder übeln Folge vorzubeugen, und obwohl sein Wahlspruch (militemus) kriegerisch lautet, so war er doch ungemein friedfertig gesinnt. — Er beobachtete gute Nachbarschaft mit den angrenzenden Fürsten. — Bald nach dem Antritt der Statthalterschaft hatte er sich mit dem Bischoff von Brixen wegen Ausübung der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit mit dem Erzbischoffe von Salzburg, dem Bischoffe von Freisingen, und den Venetianern wegen uralten Grenzstreitigkeiten verglichen. — Als diese Geschäfte berichtiget waren, suchte er Tyrol in eine gute wehrhafte Verfassung zu setzen. — Liefs demnach 1605 durch geschickte Baumeister und Kriegskundige alle Pässe, Schlösser und Festungen im ganzen Lande besichtigen, Grundrisse davon aufnehmen, und das schadhafte ausbessern. — Hierauf wurde die alte Zuzugs-Ordnung hervorgesucht, und auf

Zeit und Umstände passend gemacht. — Er schrieb selbst die Ordnung vor, wie es bey einem feindlichen Einfalle mit dem Aufgebot des Landes sollte gehalten werden. — Dieser Ordnung zufolge sollten drey Aufgebote statt haben, das erste von zehn, das zweyte von funfzehn, und das dritte von zwanzigtausend Mann nach dem ursprünglichen Defensions - System von K. Maximilian I. — Zur weitern Beförderung der Landes - Defension wurde am April 1611 zu Bozen ein enger Ausschufs gehalten, und hiebey wegen den Zuzugswerk consultiret, es wurden dazu 20000 Gulden aus der Landschaft, und 30000 Gulden pro Camerali verwilliget, und folgendes resolviret. Imo. sollen in der Miliz taugliche Personen, und nicht nur allein angesessene, sondern auch andere Hand- und Tagwerker, Item sollen Dienst- und Bauleut genommen werden, Item was man den Offizieren und Soldaten zur Zeit des Zuzuges zu zahlen habe, wegen welchen Prästationen mit den Stiftern ein Vergleichs - Concept aufgesetzt werden. —

IIdo. ist auf landschäftlichen Gutachten Herr Lukas Römer, Marx Hendl Freyherr, zum Oberstzeugmeister gemacht worden. — Auch einige Hauptleute kamen in Vorschlag, und vi Rathschlufses solle der Landfeldoberst

allezeit ein Tyroler seyn. — Es wurden auch zur Erhaltung der Defension 50000 Gulden bewilligt, obwohl damals die Landschaft einen Schuldenstand von 1,200,000 Gulden hatte. — Nebst diesen Sicherheits-Anstalten half er auch den, auf den Landtagen angebrachten Beschwerden, sowohl der Stände, als auch der Unterthanen nach Pünktlichkeit und Billigkeit ab. — Endlich kam er auch mit dem Markgrafen, Karl von Burgau überein, dafs ihm dieser Ambras, und die Herrschaft Rattenburg abtrat. —

Nachdem er fast 10 volle Jahre der Würde eines Regierungsverwesers der Grafschaft Tyrol und den Vorlanden mit allem Ruhme vorgestanden war, ging Rudolph II den 10 Jänner 1612 mit Tod ab, und jetzt wurde ihm die Regierung über die bisher verwalteten Länder als Selbstherrscher sammt aller Nutzung überlassen. —

Er liefs sich demnach huldigen, und befahl sogleich die Kameralämter zu untersuchen, und nachdem diefs geschehen war, gab er allen seinen Beamten eigene Vorschriften, wornach sie sich bey der Staatsverwaltung richten mufsten, und erliefs mehrere vortreffliche Verordnungen über bürgerliche und polizeyliche Gegenstände, über deren Befolgung er sorgsam wachte. — Um diese Zeit fing

der Religions-Friede in Deutschland, von den Jesuiten auf alle Art angefochten, wieder zu wanken an. — In den österreichischen Erbländern sowohl, als in Baiern, Salzburg und Würzburg suchte man eine katholische Gegenreformation in Gang zu bringen; der Reichs-Hofrath fing aufs neue an, Gerichtsbarkeit auszuüben, und zum Nachtheil der Protestanten widrige Erkenntnisse zu erlassen, insonderheit gegen die Reichsstädte Achen und Donauwörth. — Ueber diese und mehrere Innungen kam es nach vielen fruchtlosen Reichsversammlungen 1610 zu einer Union der evangelischen Stände, die den Churfürsten Friderich V von der Pfalz, und zu einer katholischen Ligo, die den Herzog Max von Baiern zu ihrem Haupte erklärte; die Errichtung der Liga und Union wurde auf 1614 zu Botzen den Ständen Tyrols communiciret, und zur Erhaltung der Liga 100000 Gulden begehret, von der Landschaft wurden aber bloſs zur Landesdefension 60000 Gulden verwilliget. — Da schon seit 35 Jahren ein Zwist zwischen den Landesherren von Tyrol, und den Grafen von Arko obwaltete; indem die Grafen die Herausgabe ihrer Stammgüter, der Schlösser Arko und Benede verlangten, so ordnete er eine neue Untersuchung dieses Handels an

und er wurde zur beyderseitigen Zufriedenheit beygelegt. — Die Grafen mufsten sich als Vasallen von Tyrol bekennen, einen gewöhnlichen Steuer-Anschlag zur Landschaft bezahlen, und sammt ihren Unterthanen den jeweiligen Landesherrn von Tyrol den Huldigungseid leisten. —

Er gründete in Tyrol viele milde Stiftungen zum Besten der dürftigen Menschheit, und sorgte für den Unterricht der Jugend, weil auf selben die Glückseligkeit eines jeden Bürgers beruht. —

Zu diesem Zweck baute er 1615 ein neues prächtiges Gymnasium zu Innsbruck, das er ganz den Jesuiten übergab. — Zum Unterhalt dieser neuen Lehranstalt legte Maximilian bey der tyrolischen Landschaft ein Fundirungs-Kapital von 26000 Gulden an. —

Maximilian II begab sich 1616 nach den Niederlanden, und 1617 nach Böhmen. 1618 reiste er wieder nach Wien, wo ihn ein heftiges Fieber befiel, an dem er den 2 Novbr. zum gröfsten Leidwesen seiner treuen Tyroler starb. — Ihn kannte beynahe ganz Deutschland von Person, denn er besuchte alle angesehenen Fürstenhöfe, und er wurde selbst von den aufgeklärten Protestanten geliebt. — Auch Italien sah er einigemal, um dort seine Andacht zu verrichten. —

Er war sanftmüthig, friedfertig, und eifrig in Erfüllung seiner Regenten-Pflichten. — Fest hielt er auf Ordnung, und Richtigkeit in seinen Ein- und Ausgaben, war sparsam ohne zu geitzen; — die Liebe der Unterthanen war sein Stolz. —

Ganz eigen war ihm die Tugend der Dankbarkeit, so selten sie unter Menschen gefunden wird. — Kein Dienst ihm oder dem Staate geleistet blieb unbelohnt. —

Er war nie verehelicht. Sein Herz und Eingeweid liegt zu Wien bey St. Stephan. Sein Leichnam wurde nach Innsbruck geführt; und in der Pfarrkirche zum heil. Jakob beygesetzt.

Während Maximilians Regierung stiftete die Wittwe und zweyte Gemahlinn Erzherzog Ferdinand II, Anna Katharina, das Servitenkloster zu Innsbruck. — Nachdem sie schon früher 1612 das Frauen-Regelhaus in Innsbruck fundirte, in welchen Orden sie sammt ihrer ältesten Tochter, Maria, trat, und den 3. August 1621 starb. —

Leopold V. geb. 1586 gest. 1632.

Leopold V Bischoff von Strafsburg und Passau, Graf zu Tyrol, geb. 1586 den 9 Oktober, starb 1632 den 13 Septbr., erhielt von der Natur ein sehr thätiges Lebensprinzip zum

Geschenk. — Die ersten Begriffe, welche ihm von seiner erlauchten Mutter eingeflöſst wurden, waren Frömmigkeit, Tugend und Eifer für seine Religion. —

Da er zum Dienste des Altars bestimmt wurde, so studierte er auch in dieser Absicht die nöthigen Wissenschaften, die Philosophie zu Judenburg, und die Theologie zu Grätz bey den Jesuiten. — Er begriff leicht und schnell die abstraktesten Wahrheiten, und um der Welt einen Beweis von seiner Verwendung und seinen Kenntnissen zu geben, sezte er einige Lehrsätze über die abgezogensten Wissenschaften auf, lieſs sie drucken, widmete sie seinem Vetter, dem Kaiser Rudolph, einem Kenner der Wissenschaften, und vertheidigte sie öffentlich in Gegenwart des ganzen Hofstaates, des Adels, und einer zahlreichen Versammlung von Menschen aller Stände mit so einer Geschicklichkeit und Deutlichkeit, daſs er von Jedermann ungeschmeichelten Beyfall erhielt. — Er strebte auch nach Veredlung seines Herzens. — Da er im Umgang sehr einnehmend war, so neigten sich alle Herzen zu ihm. —

K. Rudolph hatte ihn bald so lieb, daſs er wie ein Vater frühzeitig für ihn sorgte, und ihm anfänglich 1607 die Infel des Bisthums Passau, und etwelche Jahre später auch

die von Strafsburg verschaffte. — Obschon er noch sehr jung an Jahren war, so besafs er doch den Muth und die Festigkeit eines gesetzten Mannes, verstand die Kunst sich in die Zeitumstände zu schicken, durch bescheidene Klugheit die wichtigsten Staats- und Religionsgeschäffte zu lenken, und wenn es erfordert wurde, auch als Feldherr zu kämpfen. —

In dem Deutsch-böhmischen Kriege leistete er seinem Bruder K. Ferdinand vortrefflichen Beystand, er eroberte in der Untern-Pfalz am Rheinstrom Hagenau, Speyer, Worms, Germersheim und Heidelberg. —

1619 den 11 März kam Leopold nach Tyrol. Bald nach seiner Ankunft wurde ein Landtag eröffnet, und durch den damaligen Landeshauptmann, Freyherrn von Brandis, dem neuangehenden regierenden Prinzen 6000 neugeprägte Reichsthaler, als Willkommsgeschenk submissest überreicht. — 1620 und 1621 wurden hierauf wegen der böhmischen Hülf, Landtäge gehalten. —

Als Leopolds Regierungs-Verweser von Tyrol wurde, wollte er seinen geistlichen Stand verlassen, und sich verehelichen. — Da es vorzüglich darauf ankam, dafs der Pabst in die Niederlegung seines bischöflichen Hirtenamtes einwillige, so ent-

schloſs sich Leopold selbst nach Rom zu reisen, und den heiligen Vater um diese Gefälligkeit zu ersuchen. — Mit einem kleinen, aber ausgewählten Gefolge brach er nach Italien auf, wurde aller Orten, wo er durch muſste, sehr prächtig empfangen, und gastfrey gehalten. Er ging zuerst nach Loretto, dort sich eines gemachten Gelübdes zu entledigen, und von da nach Rom, wo ihm sowohl der Pabst, als der ganze römische Hof alle nur mögliche Ehren erzeugten. — Hier legte er seine Infel und seinen Bischoffsstab in die Hände des Pabstes Urban VIII, blieb noch eine kurze Zeit in Rom, die Stadt zu besichtigen. — Für die Erlaubniſs seine geistlichen Würden niederlegen zu dürfen, muſste er auch dem heiligen Vater in Demuth und Dankbarkeit die Füsse küssen; — beurlaubte sich dann, nahm seinen Weg nach Florenz, um seine durchlauchtigste Schwester die Groſsherzoginn, und seinen Neffen zu besuchen; — diese kamen ihm mit Glückwünschen entgegen, und führten ihn mit groſser Feyerlichkeit in Florenz ein, wo er sich bald mit Klaudina, der verwittweten Herzoginn von Urbino, einer Schwester des Groſsherzogs Ferdinands I von Florenz verlobte. — Diese Fürstinn hatte wegen ihrer Schönheit, Anmuth und Talente

allgemeine Bewunderung in und aufser Italien erregt. — Sie hatte sich nach dem frühen Tod ihres Gemahls, mit dem sie nur zwey Jahre in der Ehe lebte, wieder nach Florenz begeben, und in einem kleinen Kloster ihren Wohnsitz genommen. Auch Leopold hatte von ihren vortrefflichen Eigenschaften gehört, er wollte aber dem blofsen Gerüchte nicht glauben, sondern mit eigenen Augen sich von der Wahrheit desselben überzeugen. — Er verkleidete sich in einen Pilger, kam ins Kloster, sah sie, und bat um ein Almosen, die milthätige Fürstinn soll ihm 4 Scudi gereicht haben. Vielleicht dafs sie unter der Pilgerkleidung dennoch den Fürsten vermuthete. Sie gefiel, und der Erzherzog beschleunigte sein Vorhaben sich zu verehlichen. — Die Hochzeitsfeyer wurde den 18 April 1625 zu Innsbruck mit grofsem Pompe und vielen Feyerlichkeiten gehalten. *) Er zählte damals gerade sein vierzigstes Jahr, war Herr von Tyrol, den vorarlbergischen Landen und Elsafs. — Er empfing bald darauf von dem K. Ferdinand die volle Herrschaft über die Grafschaft Tyrol, und liefs sich 1626 den 4 May als wirklicher Landesfürst von den Ständen huldigen. — 1628

*) Lecuil l. c. p. 398. —

machte er nach Elsafs eine Lustreise, wo er bald in die Gewalt des Grafen von Mannsfeld gefallen wäre, der damals Elsafs feindlich durchzog. — Aus dankbarem Gemüthe für diese glückliche Rettung vermachte er in das berühmte heilige Haus zu Loretto eine von Silber zierlich ausgearbeitete Stadt, und beschenkte mehrere Klöster und Kirchen reichlich. — Er erbaute auch die schöne Jesuiten-Kirche zu Innsbruck. — Er regierte mit vieler Wirksamkeit und Sorgfalt. — Die Ereignisse des 30jährigen Krieges machten ihn mifsmuthig; indem er seine Länder und Unterthanen nicht immer wie er wünschte vor den feindlichen Angriffen schützen konnte. Er kam nun nicht mehr aus Tyrol, und starb zu Schwaz den 13 Septbr. 1632, und wählte seine Ruhestätte in der heil. Dreyfaltigkeitskirche bey den Jesuiten zu Innsbruck. — In seiner Ehe hatte er fünf Kinder gezeugt. — Ferdinand Karl, Sigmund Franz, Eleonora, Klara Isabella und Maria Leopoldine. — Er war ein grofser wohlgewachsener Mann, hatte ein fettes und rothes, aber anmuthvolles Gesicht; etwas stark aufgeworfene, aber schön gefärbte Lippen, ziemlich grofse offene Augen, und einen mit Ernst und Freundlichkeit gemischten Blick. —

Er suchte sich der höchsten, wie der nie-

drigsten Menschenklasse durch eine nicht zu grofse Popularität angenehm zu machen, und Jedermann ein gewifses Zutrauen, aber auch die geziemende Ehrfurcht einzuflöfsen, wodurch er vorzüglich die Liebe der Tyroler gewann. — Den Schmeichlern und allen sklavischen Seelen, die in Staatsgeschäften die Wahrheit zu sagen sich scheuten, oder den Diensteifer nur heuchelten, war er ganz abgeneigt. —

Er hätte allerdings ein besseres Loos verdient, als dafs er noch am Ende seines Lebens überall von Feinden umgeben wurde, und seine Prinzen und Prinzessinnen als unmündige Waisen, und eine geliebte Gattinn als Wittwe in den gefährlichsten Zeiten zurücklassen mufste. — Doch ein höheres Wesen lenkt die Schicksale der Menschen, und Leopold unterwarf sich dessen Fügungen mit weiser Gelassenheit. —

Bey den Unruhen, die sich in Graubünden entspannen, und in welche auch die acht Gerichte in Pertingau und Churwalden gezogen wurden, marschierte Leopold mit einem Heere an die Gränzen, um die Ruhe herzustellen. — Es kam zu einem Treffen, in welchem der Erzherzog siegte, und dadurch bekam er das Münsterthal, die acht Gerichte Chur und Mayenfeld. — Im Jahr 1629 dar-

auf erneuerte Leopold mit den Graubündtnern die Bestand-Erbeinigung. — Leopold war auch der Stifter und Erbauer des Servitenklosters auf der Waldrast, welches einst einer der berühmtesten Wahlfahrtsorte von Deutschland war. — Es war dort im wunderbaren Ruf ein altes Mirakelbild, die himmlische Mutter mit dem Kinde vorstellend. — Und die Legende setzt den Ursprung des Bildes, das in einem Lerchenstock gewachsen seyn soll, schon in das Jahr 1392. Die Kirchfahrt zu diesem Gnadenbilde wurde immer häufiger, und die dort befindlichen Priester waren nicht mehr hinreichend, das geistliche Bedürfniſs der vielen andächtigen Waller zu befriedigen. — Erzherzog Leopold von Oesterreich und Graf zu Tyrol beschloſs daher 1622 hier ein Kloster zu stiften. — Dazu soll ihn auch vorzüglich bewogen haben, daſs von einiger Zeit her in umliegender Gegend, besonders im angrenzenden Thale Stubay ketzerische Lehren eingerissen, durch einen gewiſsen Paul Löderer, welcher eben in diesem Jahre zu Innsbruck als ein Ketzer durch das Schwerdt hingerichtet wurde. — Dem Serviten-Orden überlieſs man das Kloster zur Bevölkerung. Am 25 Septbr. 1621 legte Erzherzog Leopold im Beyseyn des ganzen Hofstaats

und einer grofsen Menge Volks, den ersten Stein zum Gebäude, welches im Jahr 1624 vollendet wurde. — Der Orden erhielt auch das Patronats-Recht. — Anfangs wurden die Mönche aus dem oberösterreichischen Hofkammer-Zahlmeister-Amte erhalten, und erst Leopolds Wittwe, Claudia von Medicis, fertigte am 18 Jänner 1664 den förmlichen Stiftbrief aus. — Am 7 März wurden die Mönche feyerlich vom Bischoffe instalirt, und die fundirte Stiftung durch die christliche Mildthätigkeit der nachfolgenden Erzherzoge reichlich bedacht. — Bevor wir die Geschichte Tyrols weiter verfolgen, ist es unerläfslich zur Würdigung des Ganzen den dreyfsigjährigen Krieg einer allgemeinen Betrachtung zu unterstellen. — Die Verhältnisse der Katholiken und Protestanten in Deutschland waren durch den Passauer Frieden 1555 weder mit Weisheit bestimmt, noch mit Genauigkeit festgesetzt worden. — Seit sechzig Jahren beobachteten sich die beyden Parteyen mit eifersüchtigen Augen, und suchten gegenseitig Vortheile zu erringen, wenn eine von ihnen falsche Mafsregeln genommen hatte. — Jede erklärte die

*) Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol. V B. S. 251–265. —

Reichsgesetze ihren Leidenschaften gemäfs, und suchte ihre höchste Kunst darinn, sie ungestraft zu verletzen, oder sie mit Schlauheit zu umgehen. — Diese fortwährenden Zwistigkeiten, dieser tiefe und geheime Hafs wurde durch die Reden schwärmerischer Priester, durch die polemischen Schriften der Gelehrten, durch die duldsame Gleichgültigkeit der Regierungen, welche bald ein strafbares Stillschweigen beobachteten, bald gegen einige Individuen mit empörender Parteylichkeit wütheten, theils erhalten, theils genährt. — Die Fürsten schmeichelten sich mit der Hoffnung, früh oder spät von dieser Stimmung der Gemüther, welche nur eine günstige Gelegenheit abwarten, um sich den schrecklichsten Ausbrüchen der Grausamkeit zu überlassen, Nutzen zu ziehen. — Die Katholiken trachteten das, was sie verloren hatten, wieder zu gewinnen; — die Protestanten wollten alles zu behaupten suchen, und glaubten, diefs könne ihnen nicht anders gelingen, als wenn sie neue Vorrechte zu erlangen sich bestrebten, welche ihre Feinde ausser Stand setzten, mit gleichen Kräften zu kämpfen. Auf beyden Seiten sprach man nur von einer nothwendigen Vertheidigung, da man doch vor Begierde des Angriffes brannte; man bechuldigte seinen Gegner gehässiger Pläne,

um die seinigen zu rechtfertigen; man schien einzig nur die Gegenwirkung zu fürchten, und doch machte man diese oft durch frühere gewaltsame Handlungen nothwendig und rechtlich. — Häufig übertrieb man auch wohl auf beyden Seiten die Gefahr einiger kühnen Schritte, deren sich zuweilen die einzelnen zu Schulden kommen liefsen, sie betrachtend, wie die Folgen eines entworfenen Systems, oder wie den ersten Anfang eines ungeheuern Angriffs-Planes, und jeder hielt den andern dessen fähig, was er an seiner Stelle gethan haben würde. — K. Mathias vermochte nicht jenes Zutrauen, die natürliche Wirkung der Weisheit und Unparteylichkeit, welches die Protestanten selbst weder einem Ferdinand I noch Maximilian II hatten versagen können, einzuflöfsen, er hatte vielmehr die angenehme Sorglosigkeit, worinn sie von der Schwachheit und Trägheit eines Rudolph II waren unterhalten worden, feindselig gestört. — Schwach und kränklich konnte er zwar keine eben sehr lebhafte Besorgnisse einflöfsen, doch verrieth er böse Absichten, und Ferdinand, der ihm als Nachfolger bestimmt war, erfüllte die Protestanten wegen seiner Grundsätze, Leidenschaften und Talente mit gerechter Furcht. — Die Katholiken glaubten alles von ihm zu

hoffen, die Protestanten alles von ihm fürchten zu können; und die ersteren verbargen um so weniger ihre Freude, als die andern ganz laut ihren Tadel äufserten. —

Die Union und Ligue bedrohten sich schon seit acht Jahren. — Die beyden Parteyen in Waffen waren gegeneinander zum Kampfe bereitet. — Glaube, Ueberzeugung und Anhänglichkeit an religiöse Grundsätze, bis zur Schwärmerey getrieben, beseelten das Volk; politische Absichten leiteten allein nur die Regenten und selbst auch diejenigen unter ihnen, bey denen der Religionseifer nicht die Maske einer geheimen Gleichgültigkeit gegen die Religion war, verbanden dieselbe doch mit dem Interesse des Ehrgeitzes und der Habsucht, oder ordneten sie wohl gar demselben unter; sie bekümmerten sich bey weitem weniger um Freyheit der Meynungen und der Religionen, als um politische Unabhängigkeit, und sie hiengen an jener nur in sofern, als sie darinn das Unterpfand und die Wirkung der andern sahen. — Der zu entscheidende Punkt war im Grunde kein anderer als der, zu wissen, ob die Regenten des Hauses Oesterreich ihr Uebergewicht in Deutschland wieder erhalten und vermehren, oder ob die übrigen ihnen kräftige Schranken entgegen setzen sollten; so wie die Frage von der

Gleichheit oder dem Vorrange der beyden Religionen nur zu einem Vorwande oder einer Gelegenheit dienen sollte, die erstere für immer zu entscheiden. — Leicht war es also, den Krieg vorauszusehen, da die Regenten, so wie Völker, ihn gleicherweise zu wünschen schienen; und schwer drohte die Gefahr, dafs er blutig und langwierig werden könnte, da die aufgeklärten Leidenschaften der Regenten auf alle Hülfsquellen, welche ihnen die blinden Leidenschaften der Menge eröffneten, rechnen durften. — Zu erwarten stand es, dafs die Völker nichts sparen würden, nicht ihre Arbeiten, nicht ihre Aufopferungen, nicht ihre Reichthümer, nicht ihr Blut, eine Sache zu vertheidigen, die sie für die Sache Gottes ansahen: zu erwarten stand es, dafs die Politik sich des Arms des Fanatismus bedienen würde, und dafs die Mafsregeln jener um so gefährlicher, die wüthenden Leidenschaften dieses um so thätiger seyn würden, da man, wähnend für die Religion zu kämpfen, eigentlich nur für die Politik kämpfte. —

Die grofsen Begebenheiten, welche das Glück oder Unglück der Völker entschieden haben, hängen immer mit allgemeinen Ursachen, welche sie schon in der Ferne verbreiteten, zusammen; doch diese Ursachen würden oft Jahrhunderte lang schlummern, und dieser

lange Schlummer würde ihre Wirksamkeit vermindern, schwächen und endlich gänzlich vernichten, wenn nicht ein unvorgesehener, und oft unbedeutender Fall dazwischen träte, der sie aus ihrer Unthätigkeit plötzlich herausrisse. —

Nie hat ein Krieg bey seinem Entstehen weniger furchtbar geschienen, als dieser, nie war ein Krieg schwieriger zu beenden. — Oft veränderte er seinen Zweck, oder vielmehr er hatte gar keinen festen und bestimmten Zweck, und diese Unbestimmtheit trug wenigstens eben so viel zu seiner langen Dauer bey, als die Verwicklung der verschiedenen Interessen. — Hätte man ihn gleich anfangs unter den gehörigen Gesichtspunkt gefafst, und wäre er allgemein geworden, so würde er schneller und kürzer geworden seyn. — Aber nach und nach nur betraten die Mächte, welche eine Rolle spielten, den Schauplatz; statt ihre Operationen zu vereinigen, und gemeinschaftlich nach einem Plane zu handeln, erschien eine nach der andern auf der Bühne. — Oesterreich hatte fast immer nur einen Feind zu bekämpfen. Friedrich V, Mansfeld und Christian von Braunschweig, später auch Dänemark, Schweden und Frankreich lösten sich gewissermassen nacheinander ab. — Durch diesen grofsen politi-

schen Irrthum der Mächte wurde die Erschöpfung allen Parteyen, welche allein nur den Frieden zu bewirken im Stande ist, verzögert, und der Krieg, der gleichsam aus seiner Asche von neuem wieder aufglimmte, begann immer wieder mit neuer Wuth. —

Sonderbar ist es, dafs diese lange Reihe von Unglücksfällen, welche Deutschland verwüsteten, gerade in einem Lande begann, welches weniger als alle andere den unglückbringenden Keim zu denselben zu erhalten schien. — Das Böhmerland war die Wiege des Unheils. — Zu Prag entzündete sich die Flamme des Krieges, die sich dreyfsig Jahre fortwälzte, und ganze Länder von Menschen entblöfste. — Kaiser Rudolph II hatte den Protestanten in Böhmen die freye Religionsübung zugesagt, die Jesuiten legten aber jene Zusage bald dahin aus, als wenn sie nur von den königlichen Kammergütern verstanden werden könnte, und sie thaten daher, was ihrerseits auch die Protestanten, da wo sie der stärkere Theil waren, gethan haben, sie schränkten die Religion ihrer Glaubensgegner, wo sie konnten, ein. Diefs ärgerte die böhmischen Protestanten dergestalt, dafs sie 1618 den 23 May auf dem Schlofs zu Prag die königlichen Komissarien, wie rasende Leute zu Rede stellten, auch zwey Staatsräthe,

Slabata und Martiniz, nebst dem Sekretair Fabricius zum Fenster hinaus warfen. — Ein glückliches Uhngefähr machte ihren Fall mehr gewaltsam als gefährlich. — Graf Thurn benuzt die unruhige Stimmung der Gemüther, entwirft und leitet den Insurrektionsplan. — Die Protestanten bemächtigten sich im Namen der Stände aller Regierungsgeschäfte, Truppen werden ausgehoben, die Königlichgesinnten quieszirt, und die Jesuiten, gleichsam die Miliz des Pabstes, schon furchtbar wegen ihres Eifers, noch furchtbarer wegen ihren Einsichten und ihrer Thätigkeit, werden aus dem Lande verbannt. — Das Kriegsglück erklärte sich für die Sache der Protestanten, und Thurn steht vor den Thoren von Wien, und der Kaiser sieht sich in seiner Hauptstadt von seinen eigenen Unterthanen belagert. Entferntere Kriegsoperationen veranlaſsten Thurns Rückzug nach Böhmen. Kaiser Mathias starb 1619 den 20 März, und während Ferdinand, sein rechtmäſsiger Nachfolger, zu Frankfurt auf den Kaiserthron erhoben wurde, stürzte man ihn in Prag von dem böhmischen. — Die Stände Böhmens traten zusammen, und wählten den Churfürsten und Pfalzgrafen Friedrich V zu ihrem König, welcher auch auf das Zureden seiner Gemahlinn Elisabeth, einer

Tochter König Jakob I von England, die Krone von Böhmen wirklich annahm, und sich nach Prag begab. — Nun traten die beiden verbündeten Linien von Spanien und Oesterreich wieder zusammen, um sich in einer Sache, welche den Glanz ihres Hauptes betraf, gemeinschaftlich zu unterstützen. —

Da K. Ferdinand II den Vorfall in Böhmen auf einer Seite vorstellte, wo er mit Religionssachen gar nichts gemein hatte, wie es dann an und für sich auch wirklich so war, so rechnete er in voraus darauf, dafs die protestantischen Fürsten sich des Churfürsten Friedrichs V nicht annehmen würden, indem er sich genöthiget fände, ihn aus dem Besitz von Böhmen zu vertreiben. — Diese versprachen auch nicht nur wirklich sich ruhig zu halten, sondern der Churfürst Georg I von Sachsen rückte zur Unterstützung Oesterreichs sogar ins Feld. — K. Ferdinand II hatte sich vor allem der Unterstüzzung Max I von Baiern versichert, dessen Land damals in der blühendsten Verfassung, und beynahe das einzige, und erste war, das die Protestanten fürchteten, und worauf die Katholiken (wie eben auch die katholische Religion ihre Erhaltung in Deutschland vorzüglichst Baiern zu danken hat) alle ihre Hoffnung setzten, und Max I ein eben so

verständiger als beherzter Fürst brachte (gemäfs einem Versprechen des Kaisers, dafs er alles, was er in Oesterreich, wo die Stände lutherisch geworden waren, erobern würde, als ein einstweiliges Unterpfand bis zur Ersezzung des Kriegsaufwands zu behalten befugt seyn sollte) dreyfsigtausend Mann auf die Beine, welche er sogleich im ersten Feldzuge so sehr anstrengte, dafs er davon, ungeachtet alles nach Wunsch ging (meist durch Strapazen und Krankheiten) zwanzigtausend verlor. — Er ging, nachdem er Oberösterreich erobert hatte, von österreichischen Truppen begleitet, der pfälzisch böhmischen Armee, welche den Churfürsten Friedrich V im Besitz von Böhmen hätte erhalten sollen, sogleich auf den Leib, und erhielt über selbe am 8 November 1620 nach einer kurzen Schlacht am weifsen Berg bey Prag einen vollkommenen Sieg. — Der Churfürst Friedrich von der Pfalz mufste sich flüchten, und ganz Böhmen räumen. — Gleich nach dem glücklichen Ausgang dieser Schlacht sprach und handelte K. Ferdinand II in einem höhern Ton. — Er machte aus der böhmischen Sache, welche eine blofse Privatsache des Hauses Oesterreichs war, eine Reichsangelegenheit, verhängte über Friedrich V ohne alle Rücksicht auf dessen Erben in der Pfalz, die Reichsacht, und liefs

dieselbe in der Unter- und Oberpfalz meist durch die Truppen Max I vollziehen. — Nichts widerstand jetzt dem Heere des Baierischen Generals Tilly, er zerstreute die Völker, welche der niedersächsische Kreis unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, zu seiner Sicherheit sammeln liefs, vereitelte die Anschläge fremder Bundesgenossen, und ward im Jahr 1627 Meister von ganz Niedersachsen, von Pommern, Meklenburg, und Hollstein, welche sämtlichen Länder K. Ferdinand II als seine selbst eigene Eroberungen ansah. — Mit der höchsten Bestürzung fühlten nun auch die katholischen Fürsten ihre Lage und die Gefahr, unter das Joch zu fallen, das ihnen um so näher zu seyn schien, als Ferdinand II bereits ohne weitere Zurückhaltung wie ein allgebietender Herr sprach. —

Einen Beweis davon liefert das berühmte Restitutions-Edikt vom 6 May 1629, worinn er den protestantischen Fürsten. und andern Ständen befahl, alle Kirchengüter, welche sie seit dem Religionsfrieden von 1555 sich zugeeignet hätten, herauszugeben, und worinn er zugleich allen katholischen Fürsten und Ständen den intolleranten Auftrag machte, alle Protestanten aus ihren Staaten zu vertreiben. — Er hörte keine Einwendung, achtete

im geringsten der Vorstellung nicht, welche hm sein erster Bundesgenosse der Churfürst Max I von Baiern machte, dafs er nur noch 40 Jahre alles in dem Zustand, wie es war, lassen möchte. — Doch alles Reden war vergebens, dem K. Ferdinand II standen hundert sechszig tausend Mann der besten Haustruppen zu Gebot. — Diese setzte er sogleich in Bewegung. Ganz Deutschland stand in banger Furcht und Erwartung. —

So war es, als Gustaph Adolph, König in Schweden, ein Mann, bey dessen Gröfse jeder der seinigen sich gröfser fühlte, hervortrat, theils, und vorzüglich, seinen Glaubensgenossen (denn er war der eifrigste Protestant) theils den deutschen Fürsten überhaupt die Hände zu bieten, deren Unterdrückung ihm in ihren Folgen höchst nachtheilig schien. — Diesen letztern Umstand hatte man nirgends reifer und ernsthafter, als in Frankreich in Betrachtung gezogen. — Der berühmte Cardinal Richelieu damals dirigirender Staatsminisrer der Krone Frankreichs, der für die katholische Religion Bücher schrieb, glaubte hier als Geschäftsträger der allgemeinen Sicherheit vorbeugen zu müssen, damit nicht, unter dem Vorwand der Religion die deutsche Verfassung, an derer Erhaltung allen europäischen Höfen gelegen war, zu Grunde

gehe. — Richelieu war es hauptsächlich, der den Gustaph Adolph ermuntert, begünstigt, unterstützt, und sohin den berühmten Schwedenkrieg mit veranlaſst hat. — Gustaphs erstes Betragen verkündigte den groſsen Mann. — Zu Elfsmaben wurden die schwedischen Truppen eingeschifft, und 1630 den 24 Junius erreichten sie die Insel Rügen an der Küste von Pommern. — Gustaph Adolph war der erste, der hier ans Land stieg. —

Im Angesichte seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde, und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee, und seiner Flotte. — Inbrünstig rief er mit gegen Himmel gewandtem Blick, „Ich komme „nicht, um Land und Leute zu erobern, son„dern die Religion meines Volkes zu schü„tzen, den Unterdrückten beyzustehen, und „der Welt die allgemeine Ruhe zu geben.“— „Er setzte hinzu, daſs, so wahr dieſs seine „Absicht wäre, Gott der Freund und Beschü„tzer seines Heeres seyn soll.“ — Dieſs Heer war ein kleiner Haufe von 15800 Mann, aber jeder Soldat, der da das Gebet seines Königs zu Gott hörte, fühlte in sich den Muth eines Heeres, nnd stand unüberwindlich. — Mit feurigem Ungestümm forderten

sie ihn auf, ihnen den Ort, wo Feinde stünden, zu zeigen. —

Aus allen protestantischen Ländern strömte das Volk dem grofsen Schwedenkönig zu, und das Glück der Waffen begleitete jeden seiner Schritte. — Er schlug 1631 im Sept. den Tilly bey Breitenfeld unweit Leipzig, verjagte in drey Monaten aus ganz Sachsen, Franken, Schwaben, dem Oberrhein, Mainz, und der Pfalz, die Oesterreicher, Spanier und Baiern, und hielt im Jahr 1632 den 17 May zu München seinen Einzug. — Ungeachtet er gemäfs den Rechten eines Ueberwinders, grofse Brandschatzungen foderte, so führte er doch den Krieg, als ein weiser Held, mit Mäfsigung, und niemand wurde ohne Noth gekränkt. — Da er noch im nämlichen Jahr den 6 November in einer Schlacht bey Lüzen im Stift Merseburg wider den kaiserlichen General Wallenstein, sein Leben verlor; da zwey Jahre darauf, nämlich 1634 den 24 August das schwedische Heer in einer Schlacht bey Nördlingen einen höchst empfindlichen Verlust litt, so wurde darum der schwedische Krieg nicht geendet. Der Cardinal Richelieu schickte Geld und Truppen, und erneuerte, und führte den Krieg meist in den Ländern des Kaisers, oder dessen Bundesgenossen, unter denen zumal Baiern durch öftere

Einfälle der Franzosen und Schweden beynahe zu einer Wüste geworden war. — Nach unendlichen Drangsalen, und nachdem das Morden und Vertilgen dreyssig Jahre gedauert hatte, kam es endlich den 24 Oktober 1648 in Westphalen zu Münster und Osnabrück zu einem allgemeinen Frieden. *) — Während diesen unglücklichen und gefährlichen Zeitläufen regierte Claudia von Medicis vormundschaftlich in Tyrol. — Erzherzog Leopold ihr Gemahl hinterliess wie wir bereits vernahmen zwey Söhne als unmündig. — Gemäss seinem errichteten Testament wurde K. Ferdinand II als oberster Vormund, und des Erzherzogs Gemahlinn Claudia zur vollmächtigen Mitvormünderinn erbeten. — Der Kaiser erfüllte den lezten Willen seines Bruders ganz. 1633 sendete er Hanns Caspar von Stadian und Joh. Ernst Fugger Grafen von Kirchberg, als besondere kaiserliche Bevollmächtigte nach Innsbruck. — Den 17 März 1633 wurde der Erzherzoginn Claudia die Regierung der ober- und vorderösterreichischen Länder übergeben, und dem K. Ferdinand II als Haupt- und der Erzherzoginn als Mitvormünderinn

*) Geschichte des Westphälischen Friedens von K. L. v. Woltmann II. Theil. S. 372. —

die Erbhuldigung von den Ständen Tyrols geleistet. Der Bischoff von Brixen, und der Prälat zu Stambs waren die Exekutoren des Testaments, und erhielten für diese ehrenvolle Funktion nach des Testators eigenem Antrag eine besondere Renumeration, ersterer von 300 lezterer von 150 Thaler.

Die Flamme des 30jährigen Kriegs drohte schon unter Leopold den Grenzen Tyrols grausame Verheerung, der Schweden übermüthige Macht wollte auch an gefährlichen Gebürgspässen ihr Kriegsglück wagen. — 1631 wurde auf Bewilligung der Stände Tyrols das Wallensteinische Regiment angeworben, und zu dem Kriegsaufwand von der Landschaft Tyrols noch besonders 25000 Gulden beygetragen. — Die Besetzung der Pässe wurde mit angeworbenem Volk vermehrt, die Mannschaft zu Kufstein verstärkt. — Erzherzog Leopold brach selbst 1632 gegen Ehrenberg auf, um wider den schon zu Füssen und bey Reutti angekommenen Feind alle Resistenz zu veranstalten, Herzog Bernhard von Weimar zog sich indeſs von selbst wieder zurück. Die Landschaft bewilligte weiters zur Landes-Defension 52000 Gulden. — Nach Leopolds Tod bewirkte Erzherzoginn Claudia die Errichtung von noch zwey Regimentern Lichtenstein, und neu Arch, wovon

jedes Regiment 2200 Mann zählte. — 1634 als der schwedische General Gustaph Horn Konstanz belagerte, bedrohte er neuerlich Tyrol mit einem Ueberfall, Claudia ordnete aber in diesem Drang alles mit kluger Vorsicht zur Vertheidigung des Landes an, die Vertheidigungsanstalten der Pässe wurden verdoppelt, die Landmiliz ohne Unterlaſs in den Waffen geübt, und an den Grenzen vertheilt, die Landschaft schoſs 200000 Gulden zur Landesdefension, obwohl sie damals eine Schuldenlast von 2,500,000 Gulden hatte. — Vorzüglich war das heimliche Einverständniſs, in welchen die Graubündner mit dem Herzog von Rohan standen, dem Lande äusserst gefährlich. — Die Franzosen hatten mit Hülfe der Graubündner bereits das Velliner Thal erobert. — Ungünstige Verhältnisse hielten indeſs die Feinde ab, weiter vorzudringen. — Das Vientschgau lag dadurch den Feinden bloſs, und Tyrol sah sich von beyden Seiten bedroht. — Horns Einnahme der Städte Memmingen und Kempten, die ausgebrochene gefährliche Conspiration des Herzogs von Fridland vermehrten die Sorge und Bestürzung der Erzherzoginn Claudia noch mehr; doch ordnete sie mit seltener Geistesfassung alles Nöthige zur Sicherheit des Landes an, die treue Ergebenheit und Tapferkeit ihrer Tyro-

ler war Beruhigung für sie in den Stunden der nahenden Gefahr; sie rechnete auf die natürliche Feste des Landes, und auf viele tausend gutgeübte Schützen, die sich durch Nationalliebe und Pflicht zur Vertheidigung ihres Heerdes berufen fühlten. — Die Stände verwilligten wieder in 5 Monaten 200000 Gulden zu zahlen. — Das Unglück aber noch drückender zu vermehren riefs 1634 im Stift Trient, in den welschen Konfinen und im Innthal die Pest ein, wefswegen sich die Erzherzoginn Claudia mit der jungen Herrschaft nach Bozen begab, und dort 1635 den 25 Februar einen Landtag eröffnete, auf welchen zur Unterhaltung der erzherzoglichen Familie 40000 Gulden, und zur Landesdefension 65000 Gulden verwilliget wurden; da diese Summe zur Deckung des Defensions-Aufwandes nicht zureichte, so wurden auf einem bald darauf folgenden Landtag zu Bozen den 9 May 1635 weiters von der Landschaft 140000 Gulden aus den Aufschlagsgefällen verwilliget. 1636 den 15 Oktober war zu Sterzing wegen Kriegsperäquationen ständische Zusammenkunft, bey welcher Herr Wilhelm Biener käiserlicher Reichshofrath dann oberösterreichischer Regimentskanzler, und Freyherr von Föls im Namen K. Ferdinand II proponirte. —

1637 begab sich die Erzherzoginn Claudia nach Polen, während ihrer Abwesenheit wurde die Regierung von den Ständen besorgt. Erzherzoginn Claudia sorgte nicht nur für die Vertheidigung des Landes gegen die Feinde Oesterreichs, sondern auch für die Industrie im Innern. — Nach dem schon früher verfafsten Plan *) des berühmten Geschichtskompilators und Regierungskanzler Matthias Burglechner wurden die Strassen auf Befehl der Regentinn Claudia von Medicis verbessert, sie läfst den Kommunikationen nach der Scharnitz und in's Achenthal die möglichste Vollendung ertheilen, nachdem sie die Scharnitz sammt dem seine rechte Flanke sichernden und über die Rifs mit Achenthal kommunizirenden Karbendelthal vom Hochstifte Freising angekauft, und an beyden Orten, wider die Einfälle Horns und Wrangels hatte Befestigungen anlegen lassen. — Dieser Kauf kam mit dem Hochstift Freising zu Stande als der Bischoff von Freising Veit Adam auf Anrathen des Herzogs von Baiern nach Innichen floh, um den Schweden zu entkommen, indem er sonst als Geisel wäre abgeführt worden. **) Tyrol verdankt der

*) M. Burglechner prachtvolles Originalwerk in 12 Foliobänden wurde 1806 nach Wien abgeführt.

**) Hist. Frising. T. 2. F. 384.

Erzherzoginn Claudia den ehemals blühenden Stand der bekannten Bozner Messen, und mehrerer ansehnlichen Privilegien. —

1644 und 1645 wurden auf den Landtagen zu Innsbruck weiters 300000 Gulden zur Landesdefension verwilligt, und bezahlt. — Während des lezten Kongresses entstand unter den Salzburgischen Unterthanen im Zillerthal einige Unruhe, walche aber bald wieder gütlich beygelegt wurden. — 1646 wurde der älteste Prinz Ferdinand Karl volljährig. Die Erzherzoginn schrieb daher zu Innsbruck einen Landtag aus, und übergab auf selbem den 9 April in Gegenwart der Stände die Regierung über Tyrol dem Erstgebornen Ferdinand Karl. — Dieser empfieng hierauf die Huldigung, und vermählte sich noch im nämlichen Jahr den 10 Juni zu Innsbruck mit Anna der Tochter des Herzogs von Florenz. — Der Hochzeittag wurde durch viele Feste gefeyert, und die Jesuiten gaben, um den Pomp zu verherrlichen, am Abend eine Komödie. —

Die Erzherzoginn Claudia zog sich in die Ruhe des Privatlebens zurück, und starb zwey Jahre nach der Regierungs-Uebergabe, den 25 Dezember 1648. — Sie liegt in der heiligen Dreyfaltigkeitskirche bey den Jesuiten begraben. — Ihr Tod verbreitete allgemeine Trauer im ganzen Lande Tyrol. —

Ferdinand Karl, Graf zu Tyrol geb. 17 März 1628. gest. den 20 Dezember 166 .

Erziehung bildet den Menschen, und wirkt auf alle Verhältnisse des Lebens. — Dieſs sah man sehr deutlich an diesem Erzherzoge. — Er verlor seinen edlen Vater, den Erzherzog Leopold V als ein Prinz von 4 Jahren, und wurde theils von der Hand seiner liebevollen und klugen Mutter gebildet, wodurch er einen ungemein leutseligen, und geschmeidigen Charakter bekam, theils aber von den Jesuiten erzogen, und unterrichtet. —

Sie machten aus ihm einen sehr angenehmen Privatmann, der gerne sein Leben genieſst, und alles um sich her durch seine Freigebigkeit zu beglücken wünscht. — Er muſste alle jene politischen Kenntnisse entbehren, die ihm als Regent geziemt hätten, und in jenem höchst kritischen Zeitraume, worinn er lebte, höchst nothwendig gewesen wären. — Die Zeiten forderten einen kriegerischen, und zugleich oekonomischen Fürsten, und die Jesuiten prägten ihm Sehnsucht nach einem unthätigen Leben, und Hang zum Vergnügen ein. — Sie leiteten die Erziehung des Prinzen ganz nach ihrem Zweck. — Die Geistes Anlagen ihres Zöglings wurden vernachläſsiget, dagegen seine Leibes - Kräfte durch eine

eiserne Lebensart, und anhaltendes Jagen zu allen Ungemächlichkeiten des Lebens abgehärtet. — Sonst würde Ferdinand unter den rühmlichsten Fürsten Oesterreichs glänzen. Claudia Felicitas, seine Mutter, führte wie bereits erwähnt wurde mit Beistand der Kaiser Ferdinand II und III die vormundschaftliche Regierung mit seltener Weisheit während des französisch-schwedischen Krieges. Sobald er das 18 Jahr erreicht hatte, übergab sie ihm das Staats Ruder. — Zu gleicher Zeit hatte sie ihm eine reizende Gattinn, Anna, eine Prinzessin aus dem Grofsherzoglichen Hause der Medicäer zugeführt; — Auf dem allgemeinen Landtage, an welchem er die Regierung antrat, zeigte er sich den Ständen in seiner ganzen Schönheit. — Sein Angesicht blühte wie eine Rose, sein Blick war geistreich, und sprechend, voll freundlicher Anmuth seine Gebärden, und lockicht wallte sein blondes Haar die Schultern herab. — Er sprach mit Feuer und Leben, legte den Ständen ihre Pflicht ans Herz, forderte sie auf zur Mitwirkung bey dem schweren Regierungsgeschäfte, er versprach ihnen, sie zu beherrschen, wie es des Vaterlandes Herkommen sey. — Ein allgemeines Jubelgeschrey, wie es gewöhnlich bey solchen Fällen zu geschehen pflegt, erhob sich, als er geendet hatte,

und eine Art enthusiastischer Bewunderung fesselte die Gemüther der Anwesenden. — Jedermann hoffte von seiner Regierung goldene Zeiten, und wenn Pracht und Glanz eines Hofes, und unbegrenzte Freigebigkeit eines Fürsten solche gewähren, so kann man nicht in Abrede stellen, daſs Ferdinand Karl sie seinen Bürgern verschafft habe. — Ferdinand Karl setzte die weisen Vertheidigungs-Anstalten seiner groſsen Mutter mit den glücklichstem Erfolge fort. — Ein Jahr nach Uebernahme seiner Regierung 1647 drohte durch die Schweden dem Lande Tyrol neue Gefahr. — Erzherzog Ferdinand Karl berief deſshalb die Stände den 18 Jänner nach Innsbruck auf einen Landtag. — Zur Verhütung des nahen Kriegs - Uebels beschlossen die Stände, die Maria Hülfs - Kapelle zu Innsbruck zu erbauen, zugleich wurden die besten Vertheidigungs - Anstalten besorgt, in allen Vierteln Kriegs - Verordnete bestellt, die die Marsch- und Steuer Geschäfte besorgten, 1000 Mann zur Vertheidigung des Arlbergs geworben, 1500 Gebürgsschützen aufgestellt; die Privaten wurden aufgefordert ihr Silbergeschmeide einzuliefern, und im Weigerungs - Falle drohte man solches mit Gewalt wegzunehmen. — Die landschaftlichen Deputirten erhielten auf diesem Landtag den Titel

Land-Räthe, und verwilligten zur Bestreitung der Kriegskosten 100000 fl. —

Nachdem die Franzosen und Schweden den gröfsten Theil Baierns wieder erobert hatten, berief Ferdinand Karl 1648 neuerdings die Stände zusammen, an allen Pässen wurden die Besatzungen verstärkt, das Landvolk allgemein zur Vertheidigung aufgebothen, und so erhielt Ferdinand Karl wie ehemals seine grofse Mutter Claudia, die wichtige Verbindung des Heerzuges zwischen den deutschen und spannisch oesterreichischen Linien ununterbrochen, die für Habsburg im Schweden Krieg von wessentlichstem Vortheil war. — Da sowohl Ferdinand Karls Mutter, als auch dessen Gemahlinn Italienerinnen waren, so kamen auch eine Menge Italiener nach Innsbruck an seinen Hof. — Der feine und politische Geist der Italiener siegte bald über die Geradheit der deutschen Männer am Hofe und bey der Regierung. — Nach und nach wurden die Staatsbeamte so wie die Hofbedienstungen nun durch sie besetzt, die Landesgebohrnen zurückgedrängt, und das Ministerium selbst Marchese Luniati und dem Grafen Bernhard von Ferrari übertragen. — Diese zwey Männer bekamen in kurzer Zeit durch die thätige Mitwirkung des Beichtvaters, Paters Leguil, eines Franziskaner-

Mönchs, alle Gewalt in ihre Hände. — Ihre Gewandtheit wuſste den jungen und offenen Fürsten so zu lenken, daſs er selbst zu herrschen glaubte, und nicht einmal einen Günstling zu haben wähnte, da doch Ferrari alles in allem bey ihm war, und vermochte. —

So lange noch seine vortreffliche Mutter lebte, ging es am Hofe, und im Lande so ziemlich haushälterisch zu; allein nach ihrem Tode, wurde am Hof die gröſst möglichste Pracht eingeführt, und des jungen Fürsten Hang zur Freigebigkeit solcher gestalt begünstiget, daſs sie in Verschwendung überging. — Statt durch eine wohlgeordnete Staatswissenschaft, die durch Krieg ausgesaugten verarmten und verheerten Provinzen zu erleichtern, und einen Theil der nothwendig gemachten Staats und Communal - Schulden zu tilgen, suchte man den zum Vergnügen und zur Fröhlichkeit gestimmten Herrn alle mögliche Ergötzlichkeiten zu verschaffen. — Es wurden Schauspieler, Tonkünstler, italienische Sänger und Sängerinnen und Künstler aller Art herbeygerufen, und auf das reichlichste unterhalten. — Es wurde ein Marstall von vielen hundert Pferden, worunter nur allein 150 schulgerechte Reitpferde waren, hergestellt, die Anzahl der Jäger, Hatschier, Livereybedienten immer vergröſsert, und die

fürstlichen Einkünfte gänzlich auf den Luxus des Hofes verwendet. — Diese reichten aber nicht zu, darum wurde Geld aufgenommen, Herrschaften und Gefälle verpfändet, die Schulden immer vermehrt, so daſs selbe nach vielen Jahren nicht getilgt werden konnten; *) und dieses konnte um so weniger geschehen, weil der Erzherzog im westphälischen Frieden zu Münster nach dem 11 und 12 Artikel einen sehr ansehnlichen und einträglichen Theil seiner Herrschaften und Länder als Opfer für die Ruhe Deutschlands der Krone Frankreich hingeben muſste ohne doch an dem Kriege Theil genommen zu haben. — Dadurch entgingen seiner Kammer jährlich viele tausende, deren Abgang zu ersetzen keine andere Möglichkeit vorhanden war, als eine kluge Einschränkung sowohl bey Hofe, als auch sonst, die aber von Ferdinands Ministerium unterblieb. — Zwar empfieng der Erzherzog von Frankreich auf Abschlag der versprochenen dreyzehn Millionen Livres als Schadloshaltung, drey, aber diese Summe scheint unter den Händen der damaligen Hofpartey gänzlich verschwunden zu seyn, ohne daſs die Länder und Staatsgläu-

*) Khevenhüller Conterav, Erzherzog Ferdinand Karl S. 116.

biger einigen Vortheil davon gezogen haben. —

Zur Ausgleichung der Kriegsschulden wurde 1654 zu Innsbruck ein Landtag gehalten, und zur Abledigung der Staatspassiven Vorschläge gemacht. — Zu den Kriegs Ausgaben kamen noch andere bey verschiedenen Gelegenheiten; in welchen sich Ferdinand des Wohlstandes wegen wohl prächtig, und auch freigebig zeigen mufste. — Dergleichen Anlässe gaben, die Vermählung seiner durchlauchtigsten Schwester der Erzherzoginn Maria Leopoldine mit dem Kaiser Ferdinand III und Isabella mit dem Herzoge Karl III von Mantua und Montfeorat, die Bewirthung der Braut des Churfürsten von Baiern, dia Aufnahme der Königinn Christiana von Schweden die sich 1655 zu Innsbruch der römischen Kirche unterwarf. — Eine alte Tyroler Kronik erzählt diese Angelegenheit ausführlich *) „als die Königin Christiana aus Schweden, nach Verlassung Kron und Zepters sich zum römisch Chatolischen Glauben zu wenden resolvirt, hat sie dem Erzherzog Ferdinand Karl kund ge-

*) Beschreibung der von Natur wohl verschanzten Grafschaft Tyrol v. Franziscum Nigrinum Frankfurt und Leipzig 1703 S. 419.

than, welcher Gestalt sie gesonnen wäre, auf ihrer Reise nach Rom der Kirchen gewalt sich zu Innsbruck öffentlich zu unterwerfen, zu dem Ende sich der päbstliche Nuntius Lucas Holstenius auch daselbst eingefunden, worauf gedachte Königinn bey ihrer Ankunft prächtig empfangen, und mit ersinnlichster Ehrbezeugung einbegleitet worden. — Sie that sofort den 3 Novemb. 1655 ihr öffentliches Glaubensbekenntniſs in hochansehnlicher Gegenwart beeder Erzherzogen Ferdinand Karl, Sigmund Franzisci, wie auch der spannischen Gesandtschaft, mit ungemeiner Devotion, und wurden ihr zu Ehren von dem Erzherzog auf einer neuerbauten zierlichen Schaubühne schöne und kostbare Vorstellungen gegeben". Nebst diesem liebte der Erzherzog Reisen in fremde Länder, besonders nach Italien, wo er zu Meiland der Kirche des heil. Carls von Borromei ein goldenes mit Edelsteinen reich besetztes Handbeken 30000 Kronen am Werth verehrte. — Allein obschon es mit der Finanz Verwaltung unter seiner Regierung nicht am besten bestellt war, so bewirkte er doch manches Gute zum Wohl seiner Unterthanen, und Länder. — Er vermied sorgfältig jede Gelegenheit, wodurch die wohlthätige Ruhe seiner Unterthanen hätte unterbrochen werden kön-

nen. — Er beschwerte sie nicht mit neuen Auflagen, leistete ihnen Gerechtigkeit, und Verläumder fanden bey ihm keinen Zutritt. — Um den beständigen Streitigkeiten, welche wegen der oesterreichischen Oberherrschaft über die acht Gerichte und Unter-Engadine fortdauerten, ein Ende zu machen, trat er mit Genehmigung K. Ferdinand III alle Herrlichkeiten und Rechte, welche das Haus Oesterreich darauf hatte, gegen eine gewisse Geldsumme auf ewig ab. — Sechzehn Jahre war Ferdinand Herrscher von Tyrol, und den Vorlanden gewesen. — Er starb in den schönsten Jahren eines Mannes im 34 Jahre den 30 Dezember 1662 an den Kinder Pocken, und hatte keinen männlichen Erben. — Er war nur Vater dreyer Töchter, Claudia, Felicitas, Maria Magdalena, und einer, deren Namen nicht bekannt ist. — Magdalena wurde in ihrem 13 Jahr ein Opfer der Kinderpocken, Claudia Felicitas hingegen hatte das Glück als Gattinn Leopold VII die kaiserliche Krone zu tragen. —

Ein unbenannter aber beynahe gleichzeitiger Kronikschreiber von Tyrol drükt seine Wehemuth über den frühen Tod dieses allgemein geliebten Fürsten durch folgende poetische Schilderung aus „Wan Rom ein in Mut-

„terleib noch verschlossenes Kind weinen ge„hört, als Titus, den sie die Freud des „menschlichen Ceschlechts nannte, sich zum „Untergang neigte, und die Mauern des jo„vialischen Tempels durch immerwährendes „Krachen ihr Mitleid hören liefsen, als Mar„cus Aurelius tödtlich erkrankte, soll„ten billig die Tyrolischen Steinklippen dem „Klagen der Unterthanen beygestimmt haben; „indem derjenige gütige Fürst zu leben auf„gehört, der durch seine unerschöpfliche „Freygebigkeit so vielen das Leben erhalten, „ja wie ein allzeit grünender Lorbeerbaum „jedermann reichliche Früchte darbot". — Ferdinand war ein stattlicher schöngebauter Herr, hatte ein volles, starkes, rothes Angesicht, ein dauerhaftes Temperament, er war lebhaft, aber nicht zornmüthig, offenherzig ohne alle Falschheit, grofsmüthig, und friedliebend; auch in den Ritterspielen sehr geübt. — Seine Beredsamkeit und Anmuth bezauberte jedermann, und sein majestätischer Anstand ging über alles. — Er liebte Vergnügen, und Pracht; aber nicht sinnliche Ausschweifungen und zügellose Ueppigkeit, war ein Freund aller schönen und bildenden Künste, und hatte selbst einen richtigen Geschmack, den er in Italien gebildet hatte. — Er hatte viel ähnliches mit Maximilian I.

— Seine Maxime war lieber schenken, als Geld zählen; er sagte immer „Gott habe die edlen Metalle den Fürsten gegeben, damit sie diese Geschenke der Natur ausspenden, nicht aber in Küsten aufgehäuft verwahren, und verschliefsen sollen.“ — Ein edler und schöner Grundsatz eines Fürsten, wenn bey der Ausspendung Mafs und Ziel beobachtet wird, und die milden Gaben auf würdige Gegenstände, und Zwecke verwendet werden, — wenn die Schätze derHerrscher die Armuth ihrer Unterthanen erleichten, den Ackerbau, die Industrie, die Handlung und Künste beleben, erhöhen, vervollkommenen; nützliche Kenntnifse und Wissenschaften befördern, hoffnungsvolle Talente ermuntern, Verdienste und den Staat belohnen, und allgemeine Glückseligkeit verbreiten. —

Da Ferdinand Karl so viele vortreffliche persönliche Eigenschaften besafs, und noch dazu ganz besonders freundlich, und zuvorkommend war, jedermann beym ersten Anblick für sich einzunehmen wufste, so war es kein Wunder, wenn seine Unterthanen ihn liebten, und nicht daran dachten, dafs meistens Ausländer an seinem Hofe herrschten, welche die Staatseinkünfte nicht, wie es nöthig gewesen wäre, verwalteten, und besorgten. — Sie

freuten sich einen Fürsten zu haben, der nicht nur ihnen, sondern auch Ausländern liebenswürdig schien, und Ferdinand III römischen Kaisers Lobpreisungen werth geschätzt wurde. — Bevor wir Ferdinand Karl ganz verlassen, würdigen wir dem Regierungskanzler Willhelm Biener noch besondere Aufmerksamkeit. — Dieser Mann war vorzüglich unter der Regierung der Claudia von Medicis merkwürdig. — Als unter der vormundschaftlichen Regierung dieser Fürstinn, Trient und Brixen mit der Bewilligung der nöthigen Steuern, unverantwortlich zauderten, und dem Aufgebot der Milizen gleiche Hindernisse in den Weg legten, unerachtet Rohan in Bünden die bedenklichsten Anschläge spann, und Horn Konstanz belagernd detachierte Korps bis Bregenz, Isny und Füssen sandte, schlug Biener der Erzherzoginn vor, mit den spanischen Truppen, so eben dazumal der Kardinal Infant 1634 aus Mailand durch Tyrol zur Nördlinger Schlacht führte, beyde Hochstifter zu besetzen, und mit Tyrol ganz zu vereinigen, die Fürstbi chöffe aber als Feinde des gemeinen We en gefangen nach Innsbruck abführen zu las en. Dieser Vorschlag, der bey der Erzherzoginn bereits schon Eingang fand, wurde wieder vernichtet. — Bereitwilligeres Gehör

fand dagegen Bieners weiterer Vorschlag, die Hochstifter und Prälaten, so wie den Adel von dem Steuerwesen ganz auszuschliefsen, und die Steuerbewilligung in die Hände (eines Hauses der Gemeinen) der Städte und Gerichte, oder Bürger und Bauern zu legen. —

Schon war es auf dem Landtage zu Sterzing 1636 nahe daran, dafs der ständische Körper sich förmlich getheilt, und die zwey untern Stände, welche Biener enthusiastisch zu entglühen wufste, sein Wesen durchgesezt hätten. — Allein die Hochstifter und die obern Stände fügten sich unbedingt, und machten jede weitere Kraftäusserung unnöthig. Das Heiligthum der Verfassung blieb, weil sich alle Stände wieder seiner würdig zeigten. Von dieser Zeit an war Biener das Ziel der Verfolgung. — Der zahlreichere italienische Theil des Hofes, die Tridentiner, der erste Adel sann auf Rache. — Der grofse Baumeister des westphälischen Friedens, Isaak Vollmar, der ränkevolle Kammerpräsident Doktor Schmaus waren seine Feinde. — Biener schrieb gegen beyde anonym die beissendsten Satyren, gegen jenen die veram genealogiam Vollmarianam, gegen diesen den entlarften Midas. Die Erbitterung gegen diesen kaustischen, geistvollen und

ohne Rücksichten und ohne Rast durchdringenden Mann, stieg auf das höchste. —

Claudia starb 1648 im Dezember, und mit ihr seine lezte Stütze. — Nun klagte Schmaus ihn an, er habe den Gemeinden des Zehngerichten-Bundes Urkunden in die Hände gespielt, die ihren Loskauf und die Trennung Engadeins befördert hätten. Er habe als Besitzer des Schlosses und der grofsen Bräuerey zu Brixenhausen bey Innsbruck das Ungeldspatent gröblich eludirt und Satyren auf seine Lehensherrschaft geschrieben. —

Zwey Tridentiner, intrigant und rachgierig, Bertelli und Ippoliti waren seine Richter, oder vielmehr blutgierigen Verfolger. Er wurde auf die Festung Rattenberg gesezt, uud daselbst 1651 in der Stille enthauptet. — Erzherzog Ferdinand Karl hatte ihn begnadiget, aber der Befehl kam zwey Stunden später an, als der Kommandant Obrist Neuhaus, ein Freund Schmausens, das Urtheil hatte vollstrecken lassen. — Biener war des Erzherzogs Lehrer in der Historie, und im Staatsrecht gewesen. — Von diesem traurigen Ereignifs an, war dieser gütige Fürst mifstrauisch, und in sich gekehrt. — Schmaus starb 1652 am Tage der Hinrichtung Bieners, — ein Umstand, der nach dem damaligen

Zeitgeiste auf den Erzherzog und das Volk ungemein Eindruck machte. —

Sigmund Franz II Bischoff zu Gurk, Augsburg und Trient Graf zu Tyrol geb. den 18 November 1630 gest. den 25 Juny 1665. —

Es ist gewiſs eine sonderbare Erscheinung sowohl in der physischen als sittlichen Welt, daſs Kinder von den nemlichen Aeltern erzeugt und geboren ihnen selten am Körperbaue und den Gesichtszügen, noch seltener aber an Geisteskräften und am Charakter gleichen. — Gar oft geschieht es, daſs sie einander so ganz entgegengesetzt sind und wirken, wie Licht und Finsterniſs. — Dieses zeigte sich auch öfters in dem Hause Habsburg. — Bey Ferdinand Karl und Sigmund Franz scheint die Natur einen ganz verschiedenen Weg gegangen zu seyn, da sie jenem ein lebhaftes, diesem ein gelassenes Temperament gegeben, und ihre Neigungen auf ganz verschiedene Dinge gerichtet hat. — Beyde wurden unter der Leitung ihrer fürstlichen Mutter Claudia erzogen, beyde von Jesuiten unterrichtet, nur mit dem Unterschiede, daſs Ferdinand Karl zum weltlichen Regenten, dieser aber zu einem geistlichen Fürsten gebildet werden sollte. —

Sigmund Franz widmete sich ernstlich jenen Wissenschaften, die seiner Bestimmung angemessen waren; denn er hatte selbst zum geistlichen Stande Neigung. —

Dem Abstämmlinge des deutschen Kaiserhauses, dem Vetter des regierenden Kaisers und Königs, und dem Anverwandten vieler Mächtigen Europens konnte es nicht fehlen, mit Pfründen und Bisthümern schon im Knabenalter versehen zu werden. — In seinem 14 Jahre 1644 wurde er Bischoff zu Brixen und Gurk, im 16 Jahre 1646 von Augsburg, und endlich auch 1658 zu Trient, nachdem er zwey Jahre vorher schon 1655 die Kardinalswürde erhielt. — Er wurde eben vom Kaiser Leopold dem König Philipp IV von Spanien zum Statthalter in den Niederlanden vorgeschlagen, als sein Bruder, Ferdinand Karl in Tyrol starb. — Sigmund verlangte die Nachfolge in der Regierung desselben. — Der kaiserliche Hof soll sein Verlangen nicht gern gesehen haben; weil er aber darauf beharrte, so wurde ihm gewährt, um was er ansuchte. —

Also begann er seine Laufbahn als weltlicher Fürst ohne jedoch seinen Hirtenstab abzulegen. — Er fing gleich an eine bessere Staatswirthschaft einzuführen, und mit dem Hofstaate selbst die erste Veränderung vorzu-

nehmen. — Die vorigen Minister wurden in Gnaden entlassen, ein gleiches Schicksal traf beynahe alle Italiener, die unter der vorigen Regierung durch Gunst der Minister entweder bey Hofe, oder in den verschiedenen Kanzleyen waren angestellt worden, und ihre Plätze wurden theils gar nicht, theils wieder mit Landeskindern besezt. — Das zahlreiche Hofgesinde wurde vermindert, und die Sänger, Sängerinnen sammt den Schauspielern abgeschafft, und nur vier Kammermusiker beybehalten. — Alles bekam eine andere Gestalt bey Hofe. — Statt der vorigen Lustbarkeiten und Luxus sah man jezt eine stille Hofhaltung und wohlgeordnete Häuslichkeit. — Die leeren Kassen wurden wieder gefüllt, viele Landes- und Kammerschulden abgetragen, und alles so gut veranstaltet, daſs Sigmund seine jährlichen Einkünfte auf 800000 Gulden erhoben sah, ohne jedoch seinen Unterthanen eine ausserordentliche Abgabe aufgebürdet zu haben. — Erst nachdem alles dieſs in Ordnung war, nachdem er die Verbesserung der Finanzen begründete, dachte er seine bischöfliche Würde abzulegen, und sich um so mehr zu verehelichen, als die österreichisch Tyrolische Linie nach Sigmund keinen Erben mehr hat-

*) Konterfet bey Khevenhüller S. 117 B. Geschichte der k. k. vorder österreichischen Staaten 2 Thl. S. 350.

te. — Bey einem freundschaftlichen Besuche, den er dem Herzog und Pfalzgrafen von Neuburg gab, sah er die Hessendarmstädtische Prinzessinn Maria Hedwig und fand an ihren Reitzen und Eigenschaften ein besonderes Wohlgefallen. — Er beschloſs daher mit Einverständniſs des Kaisers um sie anzuhalten, und beym Papst die Bewilligung zur Resignation seiner geistlichen Würden nachzusuchen.

Allein da die Prinzessinn ihrer Religion nicht entsagen wollte, welches eine wesentliche Bedingniſs zur Vermählung war, so stand er von seinem Vorhaben ab, und sah sich nach einem andern Gegenstand seiner Zuneigung um. — Seine Wahl fiel dann auf die Prinzessinn Maria Hedwig Augusta des Pfalzgrafen Christian August zu Sulzbach Tochter. — Die kaiserlichen Minister waren damit nicht zufrieden, und sezten der Vermählung mancherley Schwierigkeiten entgegen, so, daſs die Unterhandlung dreymal abgebrochen wurde. — Man machte ihm einen Antrag, die Stadthalterschaft der Niederlande zu übernehmen, um ihn von der Heirath abzuziehen. — Er gab zur Antwort, daſs jeder Vorschlag sein Gutes habe, daſs aber die Prinzessinn von Sulzbach den ersten Platz in seinem Herzen einnehme. — *)

*) Galleazo Gualdo Priorato Historia di Leopoldo T. II. P. II. lib. III p. 628.

Also blieb er standhaft, und so kam das Ehebündnifs durch Zuthun seines Obersthofmeisters, des Grafen Johann Georg von Königseck, den er dieses Geschäfts wegen nach Sulzbach abordnete, zur Richtigkeit, und Königseck mufste sich in seinem Namen mit ihr trauen lassen. — Schon machte er Anstalten sie zu bewillkommen, und die Vermählung zu Innsbruck zu feyern, als ihn ein beygebrachtes Gift plötzlich zur Leiche machte. — Sein Giftmischer, ein italienischer Arzt Agricola mit Namen, bereitete das Gift so künstlich, dafs in der Stunde, die er sich vorsezte, das Gift wirkte. Sigmund brachte sein Leben nur auf 35 Jahre, regierte die Vorlande und Tyrol 3 Jahre. — Mit ihm verwelkte der lezte Zweig des Tyrolischen Stammes. — Sein unvermutheter Tod bewirkte die von der kaiserlichen Linie erwünschte Vereinigung Tyrols mit den übrigen Erbstaaten Oesterreichs. —

K. Leopold vereinigte nun 1665 in seiner Person alle österreichischen Staaten. Mit seiner Regierung beginnt für Tyrols Geschichte eine neue Epoche. Der verstorbene Fürst Sigmund Franz war ein freundlicher, schöner Herr mit einer wohlgebildeten Stirne, grossen sanften Augen, etwas aufgeworfenen Lippen, starkem Kinn, und lockichten Haaren,

In allen seinen Geschäften war er betriebsam, gerecht, auch milde. —

In den misslichen Verhältnissen, wo er Tyrol übernahm, bewiess er sich als ein Fürst, der zu regieren würdig war. —

Er sah auf gute Staatswirthschaft ohne karg zu seyn, liebte die Deutschen mehr als die Ausländer, und begründete mit regem Eifer das Wohl seiner Unterthanen. —

III. Epoche.

Von Leopold I. D. K. bis Franz II. D. und Oesterr. K. 1665 bis 1806.

a) K. Leopold I geb. 9 Juny 1640 gest. 5 May 1705.

b) Joseph I. D. K. geb. 1678 gest. 1711.

c) Karl VI. D. K. geb. 1685. gest. 1740.

d) Maria Theresia geb. 13 May 1717 gest. 29 November 1780.

e) Joseph II. D. K. geb. 13 May 1741 gest. 20 Februar 1790.

f) Leopold II. D. K. geb. 8 May 1747 gest. 1 März 1792.

g) Franz II. D. K. geb. 12 Februar 1768 bis 1806. —

K. Leopold I war 1640 zu Wien geboren. Man hatte ihn von Kindheit an zum geistlichen Stand bestimmt, und ihm das Bisthum Passau zugedacht. — Seine erste Erziehung war daher sehr wissenschaftlich, und

erst seit der Zeit, als Ferdinand IV römischer König an den Pocken den 9 July 1654 starb, und Leopold in die Rechte der Erstgeburt eintrat, wurde er von seinem Hofmeister Fürst von Portia in der Regierungskunst unterrichtet und ausgebildet. Leopold war in seinen ersten Jugendjahren, vor er unter die Aufsicht der Jesuiten kam, sehr gemüthlich und vom zärtlichen Gefühl. In seinem sechsten Jahr verlor er seine liebenswürdige Mutter durch den Tod. Dieser Verlurst ging ihm so sehr zu Herzen, daſs er mehrere Tage hindurch beständig weinte, und sich durch nichts wollte trösten lassen. Er klagte immer stark, er habe diejenige verloren, welche ihn ihren Benjamin genannt hatte; da man wegen heftiger Gemüthsbewegung für seine Gesundheit besorgt war, so machte man ihm Vorstellungen, und sagte: Es gezieme sich nicht, daſs ein Prinz wie ein gemeiner Mensch sich abhärme, und so heftig weine: er aber sprach mit edler Lebhaftigkeit darauf, Fürsten können sich die Thränen nicht versagen, wenn sie wegen des Verlurstes einer Mutter flieſsen; welcher der gröſste ist, den ein Sohn haben kann. Bald darauf wurde er dem Unterricht der Jesuiten übergeben.

Im Jahre 1655 wurde Leopold zum König von Ungarn, und das nächste Jahr darauf

zum König von Böhmen gekrönt. — Er hatte noch das 17 Jahr nicht vollendet, als er die Regierung seiner väterlichen Staaten übernahm. Den 9 August 1658 wurde er in Frankfurt zum Kaiser gekrönt. — Seine frühern Kriege mit Schweden und mit den Türken haben auf die Geschichte Tyrols keine Beziehung, und gehören in die allgemeine Geschichte der österreichischen Monarchie, wie auch ebenfalls die ausgebrochenen Unruhen in Ungarn.

1665 bald nach Sigmunds Tod begab sich der Kaiser als Erbherr mit einem ansehnlichen Hofstaate nach Tyrol, um von dem Lande Besitz zu nehmen, die Huldigung persönlich zu empfangen, und die Regierung zu organisiren. Tyrol erscheint vom Tode Sigmund II an als ein österreichischer Landstheil, als eine der Zentral-Regierung in Wien untergeordnete Provinz, und bestand aus dem Etschlande und Innthal. Trient und Brixen waren Bisthümer. Als incorporirte Theile gehörten zur Grafschaft Tyrol, Burgau, Nellenburg, Feldkirch und Montfort, die Städte Kostnitz, Pludenz, Elzach, Villingen, Mengen, Munderkingen, Radolfszell, Riedlingen, Scheklingen, Steckborn, Sulgen, Thengen, Voringem, Waldsee und die vier Waldstädte, welche alle zur österreichischen Regierung in Innsbruck zugetheilt wurden. — Den ersten

Oktober kam K. Leopold von Salzburg gegen Schwaz, wo eine grofse schöne Ehrenpforte mit vielen auf das Bergwerk anspielenden Zierungen errichtet stand. — Er wurde von mehr den zwölfhundert weisgekleideten Erzknappen, und in den Flecken selbst von den Einwohnern mit vielem Gepränge empfangen, und auf das herrlichste bewirthet. — Von Schwaz begab er sich den 9 Oktober nach Innsbruck, wo er unter Begleitung von mehr als 2000 Hofpersonen zu Pferd unter dem Donner der Kanonen den feyerlichsten Einzug hielt. — Aufrichtige Freude und innige Liebe sprach aus den Herzen des Volks, das sich aus den entferntesten Thälern zu diesem Feste in der Hauptstadt versammelte. — Mit kindlicher Einfalt bemühte sich jedes Thal, das er auf seiner Reise durchzog, Beweise seiner Dankbarkeit und Ehrfurcht zu geben, wovon die gleichzeitigen Kronikschreiber eine lebhafte Schilderung machen. —

Die Erbhuldigung ging mit vielem Zeremoniel und Pompe vor sich, den 20 Oktober wurde die feyerliche Verhandlung mit einem Hochamt beschlossen, die Stände hierauf zur kaiserlichen Tafel geladen. —

Bey Gelegenheit der Huldigung hielt Leopold eine Rede an die versammelten Stände,

ermahnte sie zur Treue, empfahl ihnen des Landes Wohl, und gelobte ihnen, sie nach ihren Rechten und Herkommen väterlich zu beherrschen. —

Er trug diese Rede so rührend vor, daſs den meisten die Thränen in die Augen traten. — Hier sah er zuerst die Erzherzoginn Claudia Felicitas, Tochter des Erzherzogs Leopold V, sie gefiel ihm so gut, daſs er ihr im Hofzirkel das Kompliment machte, glücklich werde derjenige Sterbliche seyn, welchem sie als Gattinn zu Theil würde. — In der Zeitfolge wurde er selbst dieser Glückliche. — Um den Schmerz der verlobten Braut Sigmunds zu mildern, verlieh er ihr den Titel einer Erzherzoginn von Oesterreich, und bewilligte ihr jährlich 12000 Gulden Gehalt. — Sie wurde nachher die Gemahlinn des Herzogs Franz von Sachsen Lauenburg. Leopold fand in dem Schatz des verstorbenen Erzherzogs Sigmund eine Baarschaft von 1,200,000 Gulden, welche man nach Wien abführte, und damit die an Pohlen verpfändeten Fürstenthümer Opeln und Ratibor in Schlesien auslöſste. — Der Kaiser errichtete vor seiner Abreise noch einen Staatsrath zur Regierung des Landes, der nachfolgende Glieder zählte:

Joseph Bernhard Ferrari, Graf von Ockieppe, Graf Johann von Paar, Graf Dominikus von Welkenstein, Baron von Kaiserheim, Baron Bartholomä Berthold, und Ulrich von Pach. —

K. Leopold trat hierauf die Rückreise nach Wien zu Wasser an. —

1666 kam Margaretha die Infantinn von Spanien, König Philipp des II Tochter, K. Leopolds verlobte Braut auf ihrer Reise von Spanien durch Italien nach Tyrol.— Zu Roveredo empfiengen sie die kaiserlichen Abgesandten, zu Bozen bewillkommten die künftige Regentinn die Stände Tyrols, und verehrten ihr ein Hochzeitgeschenk von 30000 Gulden.

1674 stiftete K. Leopold zu Innsbruck die hohe Schule, und beförderte dadurch in diesem Lande die Wissenschaften und freyen Künste sehr merklich. —

1683 brach unter Anführung des Grofsveziers Kara Mustapha, eine unbeschreiblich zahlreiche türkische Armee in Oesterreich ein, K. Leopold, der eben mit Frankreich in Krieg verwickelt war, mufste mit dieser Macht einen Waffenstillstand eingehen, und bis die österreichische Armee gesammelt war, standen die Türken schon vor Wien, die Hauptstadt des Kaisers wurde vom 14 July bis 12 September belagert. — Leopold selbst rettete

sich nur durch eine eilfertige Flucht nach Passau. Der König von Pohlen, und Max-Emanuel von Baiern eilten mit rüstigen Truppen zur Rettung der kaiserlichen Hauptstadt herbey, die Türken wurden geschlagen, und in dem Frieden zu Carlowitz 1699 genöthigt, ganz Ungarn, bis auf Themeswar, auch Sklavonien und Siebenbürgen in Leopolds Händen zu lassen. — Ohne der mächtigen und entscheidungsvollen Hülfe des Churfürst Max Emanuel von Baiern, wäre Oesterreich und Ungarn sicher damals eine armselige Provinz des ottomannischen Reiches geworden. — Bald darauf 1685 verordnete er die Grenzfestungen und Pässe Tyrols neuerdings zu fortifiziren, und brachte die Landesdefension in Bewegung. —

Die Wunden die der dreyſsigjährige Krieg Deutschland geschlagen hatte, waren während eines mehr als fünfzigjährigen Ruhestandes gröſstentheils geheilt, als ein unglückliches Ereigniſs sie wieder neuerdings aufrieſs. — König Karl II von Spanien starb ohne Nachkommenschaft, und sein Tod verursachte eine ausserordentliche Sensation unter allen europäischen Mächten. — Die Ansprüche zweyer groſser Mächte, Oesterreichs und Frankreich, auf die weitläuftige spanische Monarchie, und das unerwartete Testament des verstorbenen

Königs, welches die Rechte der einen Macht zum Vortheil der andern durch einen einzigen Federstrich vernichtete, sezten alles in Verlegenheit und Besorgniſs. — Den 24 November 1700 wurde der Herzog Philipp von Anjou nach dem Inhalt des Testaments von Karl II als König in Spanien öffentlich proklamirt. — Fast ganz Europa zitterte bey dem Gedanken an das Uebergewicht, welches nun das bourbonische Haus durch die Eroberung so wichtiger Staaten erlangen würde. — Das Habsburgische Haus sah seine gleichmässige Erbrechte verlezt. — Es galt nun dem Wiener Hof die Erwerbung oder den Verlust einer weitläuftigen Erbschaft. — Verträge, die ohne Wissen und Einwilligung K. Leopolds geschlossen waren, konnte Oesterreich nicht als giltig anerkennen; die Entscheidung dieses schwierigen Verhältnisses wurde der Macht der Waffen anvertraut. —

Ludwig XIV König von Frankreich bemühte sich vorzüglich den Churfürst Maximilian Emanuel aus Baiern, der zugleich Statthalter in den spanischen Niederlanden war, zu gewinnen. —

Es wurde zwischen dem König von Frankreich und Churfürsten von Baiern eine defensiv und offensiv Allianz festgesezt. —

Die Anhänglichkeit des Churfürsten von Baiern an Frankreich war vorzüglich dem besondern Umstand zuzuschreiben, daſs Herzog Philipp von Anjou, nunmehriger König von Spanien der Sohn einer Schwester des Churfürsten war, die er jederzeit herzlich liebte. — Einen Verwandten, der ihn nie beleidiget hatte, dem er vielmehr von ganzem Herzen gewogen war, zu bekriegen, oder ihn auch nur ohne Unterstützung zu lassen, war in seinen Augen ein Unrecht, gegen welches sein ganzes Herz sich empörte. — In einer so äusserst kritischen Lage neutral bleiben zu können, dazu zeigte sich keine Hoffnung. — Die Stimme der natürlichen Empfindung siegte bey dem Churfürsten über jeden andern Zuruf. — Maximilian Emanuel ein Fürst von seltenem Ehrgefühl und Heldenmuth vereinigte sich mit Frankreich, um den geliebten Sohn seiner eben so sehr geliebten Schwester auf den Spanischen Thron zu handhaben, dazu kam der noch nicht erloschene bittere Schmerz des Churfürsten über den zu Brüssel erfolgten unvermutheten Tod seines geliebten Prinzen Joseph Ferdinand, (gestorben den 5 Februar 1699) welchen im ersten Theilungstraktat ein sehr bedeutender Theil der spanischen Monarchie zugedacht wurde. —

In Frankreich, Baiern und Oesterreich wurden die Rüstungen des Krieges gleich thätig betrieben, und der Feldzug im Jahr 1703 eröffnet. Ludwig XIV sezte zwey Armeen in Bewegung, die eine unter Anführung des Marschalls Villars ging über den Rhein, mit der andern sollte der Herzog von Vandam von Italien aus die tyrolischen Alpengebürge besteigen. —

Beyde Armeen hätten sich zu Folge des entworfenen Plans mit der baierischen vereinigen, und dann mit gesammter Macht in alle erbländische Staaten eindringen sollen. — Ehe noch die Kaiserlichen und ihre Alliirten in der gehörigen Verfassung waren, hatten sich die Franzosen mit den Baiern schon vereinigt, und um dieser Vereinigung gleicher Weise mit dem Herzoge von Vandam zu bewerkstelligen, brach Maximilian Emanuel mit dem Kern seiner Truppen gegen Tyrol auf. — Der Urheber dieses klug ausgedachten, und genau berechneten Plans, war der Churfürst von Baiern, wäre nur auch das Ende seiner Ausführung eben so glücklich, als der Anfang desselben schimmernd gewesen.

Maximilian rückte, nachdem er die Oesterreicher durch verschiedene Wendungen getäuscht hatte mit ohngefähr 16000 Mann unvermuthet in Tyrol ein; der erste wichti-

ge Platz, wohin der Weg dortmals aus Baiern führte, war die Festung Kufstein, den 17 Juny fieng der Churfürst an, sie zu berennen, und forderte sie zur Uebergabe auf. — Der Kommandant derselben Graf von Wallenstein antwortete, er sey entschlossen, sich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. — Aber sein zu grosser Eifer, und die Begierde, sich durch einen kräftigen Widerstand auszuzeichnen, veranlaſsten, daſs der Kaiser nicht nur diese Festung, sondern auch mehr andere Städte und Dörfer verlor. — In der Hoffnung die Festung mit besserm Erfolg vertheidigen zu können, lieſs der Graf die Vorstadt in Brand steken. — Kaum standen aber die Gebäude in Flammen, als sich zum Unglück ein entgegengesezter Wind erhob, und denselben gegen die Stadt trieb. — Mehrere Häuser wurden sogleich von derselben ergriffen, und in wenigen Minuten verbreitete sich das Uebel so sehr, daſs ein groſser Theil der Stadt in vollem Feuer stand. — Es läſst sich begreifen, in welcher Angst sich sowohl die Einwohner der Stadt, als die Garnison befanden, indem ihnen zu gleicher Zeit von aussen der Feind, und von innen dieses wüthende Element ihr Verderben drohete. — Indessen faſsten sie sich in diesem Schrecken, so gut

sie konnten, und boten alle ihre Kräfte auf, den Brand zu löschen. — Doch während alles damit beschäftiget war, ergriff die Flamme unglücklicher Weise das Magazin, und die darin befindlichen Patronen, Granaden, und Bomben, nebst allen vorräthigem Pulver flogen mit einemmale, unter einem entsezlichen Knalle in die Luft. — Während das alles über so ein ausserordentliches Unglück in einen Zustand sinnloser Betäubung sich befand, benüzten die Baiern diese Gelegenheit und erstiegen das Schloſs den 18 Juny 1703. Da alle Munition ein Raub der Flammen geworden war, so hob sich alle weitere Vertheidigung von sich selbst auf; der Garnison war daher nichts anders übrig, als sich zu ergeben. —

Hatte schon der überraschende Einmarsch der Baiern in Tyrol die Bewohner dieses Landes in eine nicht geringe Bestürzung versetzt, so benahm ihnen jetzt der durch ein schreckliches Unglück verursachte Uebergang einer fast unüberwindlich gehaltenen Festung, welche ihre erste, und vornehmste Brustwehr, und damals gleichsam der Schlüssel in das Land war, vollends allen Muth. — In der Betäubung, welche der ausserordentliche Schrecken hervorgebracht hatte, konnten die betroffenen Einwohner nur unthätig zusehen. —

Die vom Glücke begünstigten Baiern durften jetzt nur weiter vorrücken, durften sich nur zeugen, um sich alles zu unterwerfen. — Von Kufstein ging der Zug nach Rattenberg, und die Uebergabe dieser festen Stadt an die Baiern erfolgte fast zu gleicher Zeit mit ihrer Ankunft. — Nach der Einnahme dieses guten Passes fielen, weil nichts vorhanden war, was die Sieger in ihrem Lauf hemmen konnte, in kurzer Zeit Schwaz und Hall am Inn. — Sobald diese Oerter in ihren Händen waren, gingen die Sieger auf die Hauptstadt Innsbruck los, welche ihnen am 25 Junius gleichfalls die Thore öffnete. — Sein Hauptquartier nahm Maximilian vorerst zu Milla in der Nähe von Innsbruck; und liefs sich von den Tyroler-Ständen huldigen. — Diesen Eroberungen folgte eben so geschwinde die Einnahme des Passes Scharniz, und der Ehrenberger Klause. Wohin die Baiern sich wandten; da ergab sich ihnen alles; die meisten Oerter eroberten sie fast ohne Widerstand. —

Im Einverständnisse mit dem Churfürsten handelte zu gleicher Zeit der französische Herzog von Vandam. — Er hatte von seinem Hofe wiederholte Befehle erhalten, mit einem hinlänglichen Heere aus Italien aufzubrechen, und von dieser Seite her in Tyrol

einzudringen; worauf er sich endlich nach langem Zögern bequemt hatte, diesen Auftrag zu vollziehen. — Mit 12000 Mann war er bereits herangerückt, hatte sich der wichtigsten Pässe, welche aus Italien nach Tyrol führen, bemächtiget, und war wirklich schon bis nach Trient vorgedrungen; — Wäre es den Baiern und Franzosen gelungen, den verabredeten Plan auszuführen, und sich mit einander zu vereinigen, ganz Tyrol wäre unfehlbar dort schon auf immer für Oesterreich verloren gewesen. — Maximilian Emanuel machte bereits, nachdem er den ganzen näher an sein Land gränzenden Theil der Grafschaft in seine Gewalt gebracht hatte, die nöthigen Anstalten zur Erreichung dieses Zwekes, und rückte über den Brenner den Franzosen entgegen. — Allein das Glück fieng an ihn zu verlassen. — Die durch den unerwarteten Ueberfall überraschten Bewohner dieses Landes waren endlich von ihrem Schrecken zurückgekommen, und an die Stelle der bisherigen Muthlosigkeit war verzweifelnde Verwegenheit getreten. —

Tyroler Almanach 1803 S. 11 Relation, welcher Gestallt Maximilian Emanuel Churfürst aus Baiern mit dero und Beihilf der französischen Waffen den 17 Juny 1703 die gefürstete Grafschaft Tyrol feindlich invadiert, und überzochen. —

In voller Erbitterung griff auf einmal das Landvolk zu den Waffen. — An die Spitze der Mifsvergnügten hatte sich ihr herzhafter Landesmann Martin Sterzinger, ein Beamter zu Landek, welcher bey dem Volke allgemein beliebt war, gestellt. —

Alles war im Aufstand, Jäger und Bauern gröſstentheils geübte Scharfschützen, rotteten sich nun in ganzen Schaaren zusammen, und zogen unter seiner Anführung gegen die Baiern aus. — Zu einem lebhaften Widerstande fanden sich die Tyroler besonders auch durch die ausdrückliche Aufmunterung von Seite des Kaisers, und durch eine wirksame Unterstützung bewogen. — Leopold hatte nicht sobald vernommen, daſs Maximilian Emanuel in Tyrol eingebrochen, und daselbst bereits beträchtliche Fortschritte gethan habe, als er unverzüglich dem General Guttenstein den Auftrag ertheilte, mit einem beträchtlichen Heere in Tyrol einzudringen, und gemeinschäftlich mit den getreuen Einwohnern den Feind daraus zu vertreiben. — Kaum war diese Hülfs-Armee im Lande eingerückt, als sich die bewaffneten Einwohner sogleich mit derselben vereinigten. — Sie besezten nun alle Anhöhen, und umringten die Baiern und Franzosen fast auf allen Seiten. — Maximilian, um sich den Rücken

frey zu machen, verliefs den 22 July sein Lager zu Mattray, und eilte nach Innsbruck zurück. Am folgenden Tag kam es bey der Martins Wand zu einer hitzigen Aktion, worin auf beden Seiten viel Volk zu Grund gerichtet wurde. — Die Bauern rollten ungeheure Lasten von Felsenstücken, und Steinen auf sie herab, wenig hätte gefehlt, so wäre der Churfürst selbst bey dieser Gelegenheit um das Leben gekommen. — Einer aus dem Korps der tyrolerischen Jäger, welche von ihren Bergen herab Tod und Verderben auf die Baiern sandten, hatte den Entschlufs gefafst, den Churfürsten selbst zu erschiessen. — In dieser Absicht hatte er sich hinter einen Felsen gestellt, um, wenn derselbe mit der Armee durch die gefährlichen Hohlwege zöge, dieses Vorhaben auszuführen. — Zum Glück war damals der Churfürst ein wenig zurück geblieben, seinen Ordensstern bedekte sein Ober - Kleid, und seine zwey Läufer, welche sonst vor seinem Pferde herzugehen pflegten, gingen diefsmal vor den Pferden des Grafen von Arko, welcher in prächtiger Kleidung voranritt. — Der Tyroler durch diese Umstände irre geführt, hielt nun den Grafen für den Churfürsten, er zielte nach ihm, und strekte ihn todt zur Erde. — Graf Johann

Baptist von Arko General Feldmarschal starb an der Seite seines Herrn als ein edles Opfer der Treue und Anhänglichkeit an demselben. — Ueber diesen Verlust, so wie überhaupt über die meuchelmörderische Art, womit die Tyroler den Krieg führten, (sie hatten kurz zuvor auch dem baierischen Obersten Verita zu Hall erst Hände und Füsse abgehauen, und dann mit Hämmern und Haken vollends getödtet,) wurden die Baiern so wüthend, dafs sie mehrere Dörfer plünderten, in Brand stekten, und die Einwohner hart mifshandelten. —

Maximilian Emanuel hatte jetzt schon gegen die Hälfte seiner Armee, und darunter seine besten Offiziers verloren. Er war der Gefahr ausgeseszt, zanz aufgerieben zu werden. — Denn die wilde Thätigkeit der Bauern konnte durch keine Gegenwehr ermüdet werden. — Ihm blieb also in seiner gefährlichen Lage weiter nichts übrig als ein Land, das er schnell erobert hatte, eben so schnell wieder zu räumen. — Zwar suchte er bey Seefeld, wohin er mit seiner noch übrigen Macht zog, eine Position zu gewinnen, von wo aus er dem Feinde schaden konnte. — Er mufste aber auch hier weichen, und über Mittewald seinen Rückzug nach Baiern nehmen. — Alle Erobe-

rungen bis auf Kufstein gingen verloren, welches erst im folgenden Jahre von den Oesterreichern wieder eingenommen wurde. — Hall, Stattenberg, Scharnize und Zierl wurden den Baiern mit Gewelt entrissen; Innsbruck verliefs der Churfürst freywillig. Aeusserst geschwächt, und fast um die Hälfte seiner Armee gebracht, kam er im Anfang des Monats August wieder nach Baiern zurück. — Die Tyroler folgten ihm auf dem Fufse. Der Französische Herzog v. Vandam, welcher sich der Städte Stiva, und Arko, nebst mehreren Schlössern bemächtiget hatte, und bereits bis Trient vorgedrungen war, sezte die Feindseligkeiten in Tyrol nur noch eine kurze Zeit fort. — In der ernstlichen Absicht die Vereinigung mit den Baiern, deren Niederlage ihm noch nicht bekannt war, zu bewirken, forderte er von der Stadt Trient einen freien Durchzug über die Etsch, und zugleich eine starke Brandschatzung. — Da diese in der Hoffnung einer kräftigen Unterstützung von Seite der Oesterreicher, welche unter den Generalen Solari und Vaubonne, in der Nähe standen, ihm beides abschlug, warf er am 8 Dezember einige hundert Bomben in die Stadt; welche aber wenig Schaden verursachten. — Die bedenklichen Bewegungen, welche um eben diese Zeit der

kaiserliche General Heister in Tyrol machte, der mit einem beträchtlichen Korps heranrückte, würden allein schon vermögend gewesen seyn, ihn zum Abzuge zu bewegen; indem er durch längere Behauptung seiner Stellung vor Trient, sich offenbar der Gefahr ausgesezt hätte, von der Französischen Armee in Italien abgeschnitten zu werden. — Aber gegen alle seine Erwartung traten zu gleicher Zeit noch zwey andere Umstände ein, welche noch weit dringender waren, und ihm unvermeidlich machten, Tyrol zu verlassen. —

Erstens die unglückliche Nachricht, daſs der Churfürst aus Baiern Tyrol bereits geräumt habe, und daſs der Herzog von Savojen, an dessen Mitwirkung Frankreich viel gelegen war, seine Gesinnungen für den Pariser Hof änderte, und in Begriff war, sich zu der Partye der Allirten zu schlagen. — Vandam verlieſs also ohne längeres Verweilen diese Gegend, und vereinigte sich mit der Französischen Armee in Jtalien. — Durch dessen Abmarsch bekamen die Tyroler vollkommen Luft; und kaum hatten sie sich von allen Seiten her sicher gesehen, als ihre Erbitterung sie sogar aus ihren Grenzen in die benachbarten Gegenden Baierns hinriſs, wo sie barbarische Streifereyen und wüthen-

de Einfälle thaten. — Rosenheim, Etthal, Partenkirchen, Murnau, Landsberg wurden die Opfer ihrer Wuth; des ersten Ortes bemächtigten sie sich, und tödteten mehr als tausend Baiern, in den übrigen Orten verbreiteten sie durch Plündern, Brennen, und Morden nicht wenigen Schrecken. — Indessen hielten sich die Oerter so lange, bis der Churfürst ihnen eine Verstärkung zuschickte. — In der Hauptsache war durch diese vorübergehenden Ausbrüche einer aufbrausenden Hitze wenig ausgerichtet und obwohl der Churfürst in Tyrol einen sehr beträchtlichen Theil seines Heeres eingebüst hatte, so war doch seine Macht in Vereinigung mit der Französischen immer noch groſs genug, um seinen Gegnern furchtbar zu seyn. —

Bald nach diesen Kriegsstürmen starb im Jahr 1705 den 5 May der Vereiniger Tyrols mit Oesterreichs Staaten und Regierung, Kaiser Leopold im 65 Jahre seines Alters, und im 40 seiner Regierung. — Er war ungeachtet seiner langwierigen Kriege mit der Pforte, ungeachtet der hungarischen Unruhen und des übeln Zustandes seiner Finanzen durch die Kraft der Ungarn Ludwig des XIV fürchterlichster Gegner. — Ungarn war vormals ein Wahlreich, und kam 1527 an das Haus Oesterreich, durch die Wahl und Krönung Ferdi-

dinand I, Karl V Bruder. Auf dem Reichstag zu Presburg wurde selbes 1687 als ein Erbkönigreich von den Ständen erklärt, und noch besonders festgesezt, dafs nach Abgang des Erzhauses Oesterreich männlichen Stammes auch die Erzherzoginnen als erbfähig succediren sollen.

Leopold war von seiner Jugend an kränklicht und schwach. Er konnte nur durch eine sehr nüchterne Lebensart seine Tage fristen. — Schon seine ganze Gestalt, und sein Körperbau verriethen die Zärtlichkeit seines Temperaments und seiner Gesundheit. — Er war klein von Person, hager am ganzen Leibe, die Farbe seines Gesichtes war blafsbraun, die Nase ausgebogen, die Unterlippe und das Kinn ganz besonders hervorragend. — In seiner Miene lag Tiefsinn und Majestät, sie blieb immer die unverlezte bey Freud und Traurigkeit. — Er trug nach altdeutscher Sitte einen Knebelbart, und seine Kleider waren nach altburgundischem Schnitte geformt, sein Haupt deckte ein dreyeckichter aufgestülpter und mit rothen Federn gezierter Hut, ein seidener spanischer Mantel, über welchem das goldene Vlies prangte, hieng um seine Schultern. — Er liebte das Einfache und altväterische, und während sich alle europäische Höfe nach Ludwig des XIV schwelgender Pracht mo-

delten, blieb er bey der Tracht seiner Ahnherren, und wollte die Veränderung der Mode selbst nicht an andern dulten. — Die Natur hatte ihm gute Geistesanlagen verliehen, die er auch mit Eifer auszubilden suchte. — Er besaſs ein sehr gutes Gedächtniſs, das er auch in seinem hohen Alter noch heybehielt. Er sprach latein, italienisch und spanisch gut und rein und war ein vorzüglicher Freund der Lektüre. Jährlich wurde eine gewisse Summe zur Anschaffung neuer Werke ausgeworfen, alle kostbare Handschriften, die sich auf dem Schlosse Ambras befanden, wurden nach Wien geschafft. — Er war religiös ohne Heucheley, seine Andacht galt ihm nicht als Hülfsmittel der Regierung. — Seiner Frömmigkeit muſs die Schwäche zugeschrieben werden, daſs er bey den wichtigsten Staatsangelegenheiten sowohl seinen als seiner Gemahlinn Beichtvater zu Rathe zog, und ohne sie zu befragen, nichts unternehmen wollte. — Auf ihre Empfehlungen wurden die Belohnungen, Dienste und Aemter vertheilt. Die Jesuiten hatten den schädlichsten Einfluſs auf seine Person, sie waren die Ausspender seiner Huld und Gnaden. Mancher würdige Staatsmann, der nicht blindes Mittel ihrer arglistigen, staatsgefährlichen Zwecke

seyn wollte, wurde durch sie von seinem Hofe verdrängt. —

Leopold war mildthätig, aufrichtig und wahrheitliebend. — Das gegebene Wort war ihm heilig, selbst als Kaiser war er Sklave seines Versprechens. — Nie kam aus seinem Munde ein unwahres Wort. — Der Französische Bothschafter am Wiener Hof gab ihm hierüber selbst das auffallendste Lob; denn als man ihn fragte, warum Ludwig XIV wider sein gegebenes Wort die spanischen Niederlande mit Krieg überzogen habe, antwortete er: In ganz Europa hält niemand Wort, als der deutsche Kaiser, darum hält auch mein König sich nicht verpflichtet, Sklave seines Worts zu seyn. — Durch die Tapferkeit und das Glück seiner Feldherren gewann er rühmliche Schlachten; er hatte im Unglück festen Muth. — Dreymal verehelichte er sich. Seine erste Gemahlinn war Margaretha Theresia, König Philipps IV von Spanien Tochter. — Diese ehelichte er aus Staats-Absichten, sie gebar ihm die Prinzessinn Maria Antonia, welche die Gattinn Maximilian Emanuels von Baiern wurde. — Der Kaiserinn Margaretha zu lieb führte er den prächtigsten Hofstaat. — Claudia Felicitas, Erzherzoginn von Oesterreich war seine zweyte Gemahlinn; diese nahm er

aus Neigung, liebte sie innigst, und unter ihr war die Hofwirthschaft am besten bestellt. Die lezte Eleonora von Pfalz Neuburg war die Frömmste, und er wählte sie auf Einrathen seines Leibarztes Beker, als welcher sie unter allen Prinzessinnen Deutschlands für die fruchtbarste hielt; — denn als es darauf ankam, daſs sich Leopold zum drittenmale verheirathen sollte, wollte ihm jede Faktion an seinem Hofe eine Gemahlinn nach ihrem Zweck zuführen; aber er horchte auf keine, sondern schickte den Leibarzt an alle deutsche Höfe herum, um die Fürstentöchter sowohl nach ihren physischen als sittlichen Anlagen und Eigenschaften zu beobachten, und ihm sodann seine Bemerkungen mitzutheilen. —

Auf Bekers Bericht wurde demnach Eleonora zur Braut und Kaiserinn auserkohren. — Der Leibarzt hatte über sie ganz richtig geurtheilt, denn sie wurde Mutter von drey Erzherzogen, Joseph, Leopold, der im zweyten Jahre seiner Kindheit verblühte, und Karl, und nebst diesen auch von sechs Erzherzoginnen, aus welchen Maria Elisabeth, Statthalterinn der Niederlande, und Maria Anna Königinn von Portugal wurde. Die übrigen vier starben im ledigen Stande.

In allem war Leopold Vater von 5 Prinzen und 10 Prinzessinnen geworden. *)

Joseph I geb. den 26 Heumonat 1678 gest. 17 April 1711.

Kaiser Leopold sah bereits zwey seiner Gemahlinnen zu Grabe tragen, und noch war er nicht so glücklich einen männlichen Erben zu haben, dem er seine Reiche und Kronen hinterlassen konnte, wenn er sterben sollte. Er schritt zur dritten Ehe, und wurde mit drey Prinzen gesegnet. — Joseph war der Erstgeborne. — Man wand alle Sorgfalt auf seine Erziehung. Kaum hatte er sein siebentes Jahr erreicht, als er den Fürsten Karl von Salm, einen einsichtsvollen und geistreichen Staatsmann zum Oberhofmeister erhielt. — Die Jesuiten wurden von allen Einflüssen auf die Erziehung des Prinzen entfernt, der Fürst Salm war der Meynung, daſs alle mönchsartigen Lehrer die unschicklichsten Prinzen-Erzieher wären. — Joseph hatte einen fähigen Geist, machte in Künsten und Wissenschaften schnelle Fortschritte, und besaſs in mehreren Leibesübungen und ritterlichen Spielen die Geschicklichkeit eines Meisters. Frühzeitig empfieng er zwey Kronen. 1687 die

*) Rink im Leben K. Leopold I. Bd. I. Thl. 1.

ungarische und nach zwey Jahren die römische Krone. —

In Josephs Busen glühten edle Freundschaftsgefühle, innig schloſs er sich daher an den tapfern Friedrich August, Churfürst von Sachsen, und Befehlshaber der kaiserlichen Völker in Hungarn an. — Beyde liebten sich wie Brüder, schliefen oft in einem Zimmer, und theilten sich ihre Geschichte und Gedanken mit. — Diese Freundschaft Josephs mit einem evangelischen Fürsten miſsfiel den eifrigen Orthodoxen am Hofe, und besonders seinem Beichtvater, einem Jesuiten. — Meiden sollte er demnach den vertrauten Umgang mit Friedrich August, und sich von ihm trennen, oder aber gewärtigen, daſs er von seinen Sünden durch seinen Beichtvater nicht losgesprochen werde. — Es erschien ihm sogar zur Mitternachtsstunde eine arme Seele aus dem Fegfeuer, und drohte ihm und seinem Freunde Verderben, wenn sie das Band der Freundschaft nicht freywillig auflösen würden. — Mit beklemtem Herzen erzählte Joseph alles dieses seinem Freunde. — Sie beratheten sich, was zu thun sey, und wurden einig, von der ganzen Sache zu schweigen, und zu sehen, ob die Erscheinung noch einmal vorkommen werde. — Sie kam, und rasch sprang Friedrich August, der sich

in dieser Absicht in Josephs Zimmer gelegt hatte, aus seinem Bette auf, ergriff die arme Seele, und schleuderte sie zum Fenster hinaus. — Sie wehklagte lange, bis man ihr zu Hülfe kam, und man entdeckte, dafs sie der Gehülf von Josephs Beichtvater war. — Joseph fafste auch durch mehrere Beobachtungen aufgefordert, den Vorsatz, alle Jesuiten einst aus seinen Staaten zu verbannen, allein sein früher Tod vernichtete diese wohlthätige Ausführung. — Der spanische Successionskrieg, den er auch mit der Regierung erbte, und fortsezte, gab ihm in seiner Jugend Gelegenheit, seinen kriegerischen Muth zu zeigen. — Als nämlich der Markgraf Ludwig von Baden im Jahr 1702 die Festung Landau belagerte, so wohnte er dieser wichtigen Kriegsunternehmung bey. — Die Unerschrockenheit, welche er bey dieser Belagerung bewies, sein Bestreben, alles mit eigenen Augen zu sehen und zu untersuchen, die Geschicklichkeit, mit welcher er der Soldaten Muth und Bereitwilligkeit, den Befehlshabern Geschwindigkeit und Wachsamkeit durch seine Gegenwart einflöfste, wird immer rühmenswerth bleiben. —

Im zwanzigsten Lebensjahre wurde er mit Amalien der Prinzessinn und Tochter des Herzogs von Hannover verehelichet. —

Leopold starb und Joseph folgte ihm in der Regierung. — Ganz Europa sah auf ihn, und seine Unterthanen erwarteten mit Sehnsucht glückliche Tage, durch die Einführung eines neuen Regierungssystemes. Er bezeichnete den Antritt seiner Regierung dadurch, dafs er sogleich den Churfürsten die schriftliche Versicherung gab, die Wahlkapitulation, die er als ein minderjähriger Prinz beschworen, treulich zu halten, dann bestätigte er den immerwährenden Reichstag, welcher unter Kaiser Leopold zu Regensburg seinen Anfang genommen hatte; stellte die Thätigkeit des Reichskammergerichts wieder her, und sezte die Städte Donauwörth und Landau wieder in den Rang der Reichsstädte ein. In seinen Erbstaaten verminderte er die Zahl seiner geheimen Räthe, und machte seinen Obersthofmeister den Fürsten von Salm zum Präsidenten desselben, entliefs alle Kammerherren ihrer Dienste, bis auf 74, verabschiedete den Hofprediger Pater Wiedemann, einen Jesuiten, weil er unbescheiden genug war, in der Leichenrede auf seinen seligen Vater wider die Protestanten zu schimpfen, untersagte ihm den Hof und den Druck seiner Reden, und befahl zu gleicher Zeit allen Geistlichen und Predigern, sich aller Anzüglichkeiten gegen die Nichtkatholi-

ken zu enthalten. — Der Hofjude Oppenheimer, welcher der Staatskasse bisher Vorschüsse gemacht, und dafür die öffentlichen Abgaben erhalten, hatte dabey als ein Wucherer gehandelt, und das unzufriedene Volk gequält. Die Klagen der Gekränkten waren zu den Ohren Josephs gekommen, und er entschloſs sich nicht mehr zuzugeben, daſs seine Unterthanen der Raubgierde eines Juden und seiner wucherischen Gehülfen ausgesezt seyn sollten; er legte eine Bank in Wien an, nahm Gelder zu 5 fürs hundert auf, und versicherte die Einlage auf die Stadt Wien und Oesterreich. Joseph war ein Freund der Künste, und als solcher wollte er die Künstlertalente in seinem Staate beleben. — Gegen Ende von Leopolds Zeiten wurde zwar schon der Grund zu einer Akademie der Künste und Wissenschaften gelegt, aber Joseph wurde erst 1705 der eigentliche Stifter derselben, die Mahlerey, Baukunst, Bildhauerey, Mechanik und Mathematik sollten in derselben vorzüglich bearbeitet und ausgebildet werden, Italiens Kunstwerke wurden als Muster gewählt, viele derselben herbeygeschafft; berühmte, talentvolle Männer als Kenner des schönen und edlen Geschmacks zu Aufseher und Lehrer darüber bestellt. — Diese Akademie kam bald in Flor, und wurde berühmt, sie lieferte

Denkmähler würdig des Kennerauges und der prüfenden Nachwelt. —

Joseph durchsuchte die ganze Staatsverwaltung, forschte ihrem Gebrechen nach, und lernte sie bald kennen. — Damit nicht zufrieden, nahm er sich vor, sobald der Krieg mit Frankreich und dessen Alliirten geendet werde, jedes seiner Länder insbesondere zu bereisen, sich in der Hauptstadt eines jeden eine längere Zeit aufzuhalten, um sich sowohl mit dem Geiste und Charakter seiner Völker, als auch mit den Mängeln jeder Provinz bekannt zu machen, damit er ihnen abhelfen und endlich ein Ganzes nach möglichster Vollkommenheit bilden könne. — Mit Wärme sprach er von dieser Reise, hatte sich schon das Gefolge zu seiner Begleitung ausersehen, als ihn unvermuthet das Blutbrechen überfiel und der Tod seine hoffnungsvolle Regierung plötzlich endete. — Trauer und Schwermuth umwölkte die Stirne aller Völker Oesterreichs. Das Wehklagen um den Verstorbenen war allgemein, denn seine Regierung war wohlthätig. —

Josephs Körperbau war mittelmäſsiger Gröſse, seine Augen waren blau und hervorstehend, rollend sein Blick, in jeder seiner Bewegungen sah man Grazie und Würde, er hatte ein langes, goldgelbes Haar, das er

aber der Mode wegen unter einer Staatsperücke verbarg, ein länglichtes blühendes Angesicht. — In seinem Karakter stach Jovialität am meisten hervor. — In der Wahl seiner Minister und Räthe war er sehr glücklich. Er belohnte die Verdienste seiner Staatsbeamten mit einem zuvorkommenden Eifer, und schlug ihnen selten eine billige Bitte ab. — Nie opferte er seinem Finanz und Staats-Interesse die Gerechtsamen seiner Unterthanen. — Er liebte die Pracht an seiner Person wie am Hofe, und glaubte dadurch seine Würde vorzüglich bey dem Volke behaupten zn können. — Seine Kleider, die überaus kostbaren Edelsteine, die er trug, seine Hofleute, die von ihm angestellten Ergötzlichkeiten, alles sprach von dieser Neigung. — Das Lustschloſs Schönbrunn erbaute er schon als römischer König. — Im Genuſse der Vergnügen besonders der Jagd, wuſste sich der junge Kaiser nicht immer hinreichend zu mäſsigen. — Er war schnell aufbrausend, aber eben so schnell wieder besänftiget. — Wenn Joseph über Religions und Kirchengegenstände richtiger und aufgeklärter dachte, als sein Vater, wenn er verträglicher gegen die Protestanten war, und den evangelischen Schlesiern Religions-Freyheiten ertheilte, sich mit einem standhaften

Ernste den Ansprüchen des Pabstes auf kaiserliche Gerechtsame entgegensetzte, und sich endlich nicht, wie die meisten seiner Vorfahrer von der Geistlichkeit und ihrem Anhange beherrschen liefs, so hatte er diesen Vorzug seinem hellen Verstande, und seiner feinen bessern Erziehung zu verdanken. — Der rühmliche Verfasser der Denkwürdigkeiten Brandenburgs erzählt, als Joseph auf die Zudringlichkeit des Schwedischen Rönigs Karl XII den protestantischen Schlesiern 125 Kirchen einzuräumen versprochen, und sein gegebenes Wort auch in Erfüllung gebracht hatte, äusserte er sich zugleich, und wenn der König von Schweden ihm zugemuthet hätte, selbst lutherish zu werden; so wüfste er nicht, was geschehen seyn würde. — *)

Joseph soll durch beygebrachte Sabina an Blutsturz gestorben seyn, so traurig verkürztes Leben, wird mit gutem Grund den Jesuiten zur Last gelegt. — Wenn auch hierüber der vollständig historische Beweifs fehlt, so wird die Vermuthung des Historikers dadurch gestärkt, dafs dieser Monarchen

*) Die Worte des Autors sind: Que si le roi de suede lui eut proposé de se faire Luthérien lui-même, il ne savoit pas, trop ce qui en seroit arrivé. Mém. de Brandebourg. T. II. p. 42 edit. 4.

Mord nicht der erste und lezte war, den dieser politische Orden schuldbar auf sich lud. — Joseph war fromm ohne Heucheley; religiös ohne Bigotterie, er war von Natur aus munter, lebhaft, und unerschrocken. — Sanftmuth, Mitleid, Gerechtigkeit, Grofsmuth, waren die Hauptzüge seines Charakters. — Seine Gemahlinn war Wilhelmine Amalie, Prinzessinn Johann Friderichs, Herzog zu Braunschweig Lüneburg. — Sie gebar ihm einen Prinzen, der in der Wiege ein Opfer des Todes wurde, und zwey Erzherzoginnen, Maria Josepha, die mit August Churfürsten von Sachsen, und Amalia, die mit Karl Albrecht, Churfürsten zu Baiern vermählt wurde. —

Karl VI als Kaiser, als Erzherzog IV, geboren den 1 Oktober 1685. gestorben den 20 Oktober 1740. —

Oesterreichs Völker weinten um ihren geliebten Joseph, Karl eilte aus Spanien sie zu trösten, und ihnen die Thränen zu trocknen. Auf ihn harrten sie sehnsuchtsvoll, denn er sollte ihnen Joseph ersetzen, und Habsburg sinkenden Stamm unterstützen. — Als ein blühender Jüngling, trefflich gebildet an Geist und Körper, hatte er sie verlassen, als Mann, reich an Erfahrungen und Thaten,

kehrte er zurück. — Zu Barzelona ging er unter Segel, und schiffte unter Begleitung holländischer Kriegsschiffe gegen Genua, zu Vado stieg er ans Land, von wo aus er schnell seine Reise nach Meiland fortsezte, wo er einige Zeit verweilte, bis er das Wahldekret der Churfürsten empfing, welches ihm Philipp von Neuburg überreichte. — Er nahm dann seinen Weg nach Tyrol, beehrte Innsbruck mit seiner Gegenwart, empfieng die Landeshuldigung in Gegenwart des damaligen Guverneurs von Tyrol Karl Philipp, Pfalzgraf von Neuburg, und eilte hierauf nach Frankfurt zur Krönung, die am 22 Dezember 1711 erfolgte. — Von da ging er durch Böhmen nach Wien, wo er nach einer achtjährigen Abwesenheit mit Frohlocken, und inniger Herzensfreude aller Bürger in seine väterliche Burg eingeführt wurde. — Unter seiner Regierung endete der spanische Erbfolge Streit. — Für Tyrol fiel während einer Landes Herrschaft nichts von Bedeutenheit vor. —

Auf der Jagd zu Halbthum überfiel ihn ein Entzündungsfieber, an dem er am 20 Oktober 1740 starb. — In trauter und liebevoller Ehre zeugte er einen Prinzen, Leopold Joseph, den ihm der Tod in der Wiege entriss, und drey Prinzessinen, die erhabene Maria Theresia nachmalige Regen-

tin Oesterreichs, Maria Anna, Gemahlinn des Prinzen und Herzogs Karl von Lothringen, und Maria Amalia, die in ihrem fünfzehnten Jahre schon starb. — Mit K. Karl VI erlosch der oesterr. Mannsstamm. — Er hatte vor seinem Tode mittels einer pragmetischen Sanktion der weiblichen Linie seines Hauses die Rechte der Erbfolge in allen seinen Ländern eingeräumt. Aber es kostete erst vielen Aufwand von Menschenblut, ehe seine Tochter Maria Theresia zum ruhigen Besitz ihres Erbtheils gelangen konnte. — Tyrol blieb während dieses Kampfes ganz verschont. — K. Karl VI war von einer mittelmäſsigen Gröſse, starker Leibesbeschaffenheit, und einem majestätischen Ansehen. — Er besaſs einen scharfsinnigen Verstand, und eine vorzügliche Gerechtigkeitsliebe. — Die Regierungs - Geschäfte besorgte er meistens selbst. — Er redete und schrieb lateinisch, italienisch, spanisch und französisch sehr gut. — Er sprach die Wissenschaften und die bildenden schönen Künste. — Die Volksbildung und Erziehung lag ihm sehr am Herzen. — Er legte mehrere Schulen an, und war vorzüglich beflissen, daſs die Lehrart verbessert wurde, und die Jugend nützlichen Unterricht erhielt. — Unter ihm brach die Morgendämmerung eines hellen Tages für Oesterreichs Aufklärung an.

Er dachte über Religions Gegenstände weit gemäfsigter, als sein Vater; er war duldenter, und mag diese Tolleranz wahrscheinlich angenommen haben, weil er mit Engländern und Holländern in genauer Verbindung stand. —

Maria Theresia geboren 13 May 1717 gest. 29 November 1780.

Karl VI Tod ward die Losung zum Umsturz des von ihm so einzig bearbeiteten Werks, der pragmatischen Sanktion. — Seine Tochter Maria Theresia, sahe sich von allen gedungenen Gewährleistern der kaiserlichen Erbschaft (England allein blieb ihr treu) verlassen; sahe sich von Baiern, und Frankreich, fast aller ihrer Länder beraubt, und dann noch von einem ganz neuen, ungeahneten Gegner aus Norden her, von dem preussischen Friderich, gefährlich angegriffen. — Das Glück der Waffen entschied sich allmählig für Maria Theresia. — Sie gelangte nicht nur zum Besitze ihrer Erbstaaten, sondern eroberte auch ganz Baiern. Der Tod des neuen Kaisers Karl VII von Baiern, machte auch ihrem Gemahl Raum zur Besteigung des deutschen Kaiserthrones. — Tyrol errichtete in diesem Krieg vermög einem 1744 abgeschlossenen Rezefses das 46te Landregiment, das sich in mehre-

ren Affairen mit Ruhm bedekte. — Glückliche Erfolge! von welchen man sagen möchte, daſs dadurch die erhabene Standhaftigkeit, welche die groſse Frau während den Perioden ihrer schrecklichen Bedrängniſs zur allgemeinen Bewunderung gezeigt hatte, glorreich belohnt wurde. — Oesterreichs einziger Verlurst bestand in dem von Friderich II eroberten Schlesien, ein für das ganze der Monarchie unbeträchtlicher Verlurst, aber groſs durch ihn, der denselben der Monarchie zufügte, und zu politischen Zwecken weise zu benutzen wuſste; den an Friderich II erhielt Oesterreich einen furchtbaren Gegner, der allen seinen Vergröſserungs-Entwürfen kühn entgegen arbeitete, und den daher auch Maria Theresia, während ihrer ganzen Regierung, nie aus den Augen lieſs. — Der Versuch, ihn durch eine ungeheure Verbindung mit den gröſsten Mächten Europens (im siebenjährigen Kriege) zu vernichten, schlug gänzlich fehl, erschöpfte Oesterreich, und verherrlichte Preussen, und seinen groſsen Monarchen. — So stürmisch die ersten Regierungs - Jahre dieser Fürstinn waren, so lieſs sie doch den Flor ihrer Länder nie aus den Augen. — Die Verbesserung der Justitz, die Aufnahme der Handlung und die Kriegszucht, lieſs sie sich sehr

angelegen seyn. — Und kaum war der Friede geschlossen, so ordnete sie einen neuen Deputationsrath an, suchte die geschicktesten Männer zu den Geschäften aus, machte neue Messen zu Wien, Prag, Troppau, Gräz, Linz und andern Orten; zur Verbesserung des Kriegswesens liefs sie die kroatischen Völker auf militärischen Fufs setzen, und machte auch bey den stehenden Armeen solche Veränderungen, dafs die oesterreichischen Truppen an innerer Stärke zunahmen. —

Aber Oesterreich genofs des Friedens zu kurze Zeit, als dafs der Flor des Landes ganz nach Wunsch hätte gedeihen können. — Nicht nur die Kaiserinn selbst wünschte ihr verlornes Schlesien wieder zu erhalten, sondern auch bey andern Fürsten war das Interesse so getheilt, dafs ein neuer Krieg sich seinem Ausbruche nahete. — Der siebenjährige Kampf um Schlesien, der Deutschland von 1756 bis 1763 verheerte, war die Wirkung des getheilten Interesse. — Die Kaiserinn both alle ihre Heere gegen Friederich II auf, und führte den Krieg mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, ihre Truppen erwarben sich auch den Ruhm, dafs sie gegen die tapfern Preufsen mit Herzhaftigkeit stritten, und manchen herrlichen Sieg gegen sie erfochten. — Der Krieg wurde mit aufserordentlichem Glückswechsel ge-

führt, bis endlich am 15 Februar 1763 auf dem Schlosse Hubertsburg in Sachsen der Friede zwischen Oesterreich und Preufsen geschlossen wurde, ohne dafs ein Theil nur eine Hand breit Erde mehr bekommen hätte, als er vor dem Kriege besessen hatte. — Die Korps der freywilligen Tyrolerschüzen leisteten in diesem Kriege vortreffliche Dienste. *)

Nach Beendigung dieses Kriegs hatte Maria Theresia abermals Muse, auf die Wohlfahrt ihrer Staaten und des deutschen Reiches mütterlich zu denken. — Die erste Frucht des Friedens war, dafs ihr geliebter Erbprinz und Erzherzog Joseph am 27 März 1764 von allen Churfürsten einstimmig zum römischen König erwählt wurde. — Der Tod ihres Gemahls Franz Stephan Herzog von Lothringen, welcher am 18 August 1765 zu Innsbruck erfolgte, betrübte sie wahrhaft. — Sie widmete von der Zeit an den 18 Tag eines jeden Monats einer stillen Einsamkeit und dem inbrünstigen Gebete für die Seelenruhe ihres verstorbenen Gemahls. —

Sie liefs das Zimmer, in welchem Franz starb, in eine Kapelle verwandeln, und er-

*) Mirabeau sur la Monarchie Prusienne sagt Le Tyrolien est brave, endurcie dans la fatique, trés bon tireur, et on l'emploit avec succés dans les troupes legéres.

richtete ein adeliches Damenstift von 12 Personen, denen sie es zur Pflicht machte, allezeit den 18 eines jeden Monats ihr feyerliches Gebet für den verstorbenen Kaiser zu verrichten. — Sie beförderte in Tyrol vorzüglich den Strassenbau. — Die Arlbergstrasse wird bey Gelegenheit der Visitation mehrerer salzämtlicher Waldungen im Oberinnthale durch den Freyherrn von Buffa untersucht, und der Beweis hergestellt, dass diese Strasse ungleich leichter und wohlfeiler, als die über den Schönberg bey Innsbruck, über den Zierlberg gegen Scharnitz, als die Alle Laste ausser Trient, und jene am Haller Salzberge von der Glaisserthal Säge auf das Pfeiser Joch hergestellt werden könnte. — Der Oberwegmeister Peter Hirn, und der Anwalt des Stanzerthals Sebastian Röckel erwarben sich bleibende Verdienste um dieses Unternehmen, welches erst am Ende der Regierung Josephs II den höchsten Grad der Vollendung erhielt. — 1760 In dem vorhergegangenen so wie in dem folgenden Jahrzehend geschahen die wichtigsten Schritte zum Flor des tyrolischen Strassenwesens. — Der Gouverneur Graf Enzenberg, der Kanzler Freyherr von Hornmayr, und der Guvernialrath Joseph von Laicharding verdienen hier besondere ehrenvolle Erwäh-

nung. — Ihr Werk waren die bequemen und neuen Routen über den Schönberg durch die Hallerau, von Hall durch die sogenannten Ellbögen nach Matrey, eine bessere Einrichtung der Strasse durch Oberinnthal und Vintschgau. — Zweckmäſsige Beschränkung der Monopole der Saccoischen Speditions-Compagnie, der Holzhandlungs-Gesellschaft von Deutschen offen, und Fleims, Einführung einer guten Bestätter Instruktion, Staffel- und Wirthshaus, dann Vorspann-Ordnung, endlich die Aufhebung der partikular Weggelder und der sogenannten Rottgelder, eines Ueberrestes der Unbeholfenheit des Mittelalters, welches ausser derley gemeinschädlichen Begünstigungen und Zwangsanstalten kein Mittel zu Gebote hatte, die innländische Betriebsamkeit zu ermuntern; die Reisen des Grafen Karl von Zingendorf und Pottendorf machen eine entscheidende Epoche in der Handlungsgeschichte der ganzen österreichischen Monarchie. — Maria Theresia nahm Joseph zum Mitregenten an, und vertraute ihm die Leitung des ganzen Kriegswesens. — Sie selbst aber behielt noch immer die Oberregentschaft, bis der Tod am 29 November 1780 ihrem merkwürdigen Leben ein Ende machte. — Maria Theresia besaſs viele Regententugenden, und hatte ein wohlwol-

lendes Herz. — Durch sie fing das Haus Oesterreich an, den alten Geist der Bigotterie, der es bisher durch jesuitische Beichtväter und Minister beherrscht hatte, zu verbannen, und Aufklärung unter dem Volke zu gestatten. — Trotz des Nebels, den die Andächteley zuweilen um sie verbreitete, kann man doch sagen, daſs es unter ihr zu dämmern anfieng. — Sie wurde zuweilen irre geführt, aber wohl nie durch ihre Schuld, sie verdient mithin als eine gutmüthige und fromme Regentinn die vollkommenste Achtung der Nachwelt. — Der Sturz und die Auflösung des Jesuiter-Ordens ging unter der Regierung Maria Theresiens auch in den österreichischen Erblanden vor sich. — Ein groſses Hinderniſs der Aufklärung in den katholischen Staaten ward durch dieses glückliche Ereigniſs gelöſst. — Eine Gesellschaft von Geistlichen, die mit den ungebundensten Grundsätzen über positive und natürliche Religion, bis zum täuschenden Schein, strenge Anhänglichkeit an die Dogmen der orthodoxen Kirche mit der geistlichen Authorität hofmännische Gewohnheit verband; eine Gesellschaft, welche die Thronen als Beichtväter, das Volk als Jugenderzieher beherrschte, welche das Auge des Unwissenden durch Täuschung des Aberglaubens zu fesseln,

das Auge des feinern Theils durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft charletanmässig zu blenden wuſste, welche endlich durch unauflöſslich verwickelte Bande zur furchtbaren Einheit an einander gekettet, in allen vier Welttheilen Agenten, obere und untere Parteygänger hatte. — Dieser Grundpfeil des Pabstthumes, der hierarchischen Tyraney war zertrümmert. Die ungeheuren Verbrechen, mit welchen der Orden seit seiner Entstehung und besonders noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wie Schlag auf Schlag in Spanien, Frankreich, Portugal gegen die Majestät der Thronen gefrevelt hatte, und der Haſs des edelgesinntesten Oberhauptes der katholischen Kirche, der Haſs Clemens XIV gegen die sich so nennende Gesellschaft Jesu, vermochten es wohl allein nur sie aufzuheben. — Maria Theresia errichtete zum Schutze ihrer Staaten, und zum Besten ihrer Länder die Militärakademie zu Wienerisch Neustadt; adeliche Erziehungshäuser in Wien und andern Orten; mehrere Waisenhäuser, verschiedene Spitäler, stellte neue Lehrstühle für die nothwendigsten Theile der Wissenschaften auf, besorgte die Aufnahme deutscher Schulen, erbaute das prächtige Universitätsgebäude in Wien, reformirte die höhern Studien, vorzüglich die Theologie; verboth, daſs niemand vor dem

24 Jahre seines Alters die Ordensgelübde ablegte, und machte andere dergleichen nützliche Verordnungen. — Das Manufakturwesen zu befördern, nahm sie fremde Eingewanderte in ihren Staaten auf, und ertheilte ihnen das Bürgerrecht. —

Ungarns Grenzen erweiterte sie durch die Vereinigung der dreyzehen Zipserstädte mit diesem Reiche, und mit den im Jahre 1772 dem Hause Oesterreich anheim gefallenen Königreichen Gallizien und Lodomerien und mit der bald darauf von dem Groſssultan abgetretenen Bukowine. — Sie verband mit Ungarn ebenfalls das temeswarer Banat, reinigte dasselbe mit unsäglichen Kosten von den vielen Morästen und stehenden Wässern durch viele und lange Kanäle, und gab dem Lande dadurch mehr urbare Felder und eine gesündere Luft. Die böhmischen und mährischen Bauern beglückte sie durch Einschränkung der lästigen Robbath im Jahr 1775. — Theresiens Tod war Tausenden schmerzlich. — Doch bedauerte ihren Verlust niemand herzlicher, als die Geistlichkeit. —

—

K. Joseph II geb. 13 May 1741 gest, 20 Februar 1790.

Maria Theresia hinterlieſs den Ruhm durch ihre Regentenklugheit alle ihre Erbstaa-

ten auf einen hohen Grad von Macht und Wohlstand gebracht zu haben. — Ein noch höheres Ideal von Vollkommenheit verfolgte ihr ältester Sohn und Nachfolger Joseph II. Dieser Regent war 1741 den 13 März an einem Hofe geboren, der von den spanischen Zeiten her, sowohl in Absicht auf Sitten, als Religion einer der ceremonienvollsten in ganz Europa war. — Seine Erziehung war die gewöhnliche Prinzen-Erziehung an den katholischen Höfen. — Er bekam Unterricht in vielen Dingen, die er als künftiger Regent nicht zu wissen brauchte, und man ertheilte ihm gerade in den Lehrgegenständen keinen Unterricht, die ihm wesentlich nothwendig gewesen wären. — In seiner Jugend schien er etwas schläfrig zu seyn, und seine Brüder übertrafen ihn in den meisten Stücken, allein er zeigte in der Folge, daſs er nicht an Kenntnissen zurück geblieben war, daſs vielleicht der schlechte Vortrag, oder die spätere Entwiklung seiner Fähigkeiten Schuld daran gewesen sey. — Mit einem Herzen der gröſsten Zärtlichkeit und Freundschaft fähig, verehelichte er sich 1760 mit der Prinzessinn Isabella von Parma, und nach dem frühern Tode derselben mit der baierischen Prinzessinn Josepha, die er auch bald wieder verlor. — Da die lezte Verbindung unglücklich gewesen war,

so beschlofs er, unvermählt zu bleiben, und sich seinem Regentenberuf ganz zu widmen.—

Nach dem Hubertsburger Frieden ward er 1764 zum römischen König erwählt, und als sein Vater das Jahr darauf starb, wurde er das Oberhaupt des deutschen Reiches. — Seine Mutter schien sich anfangs den Regierungsgeschäften entziehen zu wollen, und der neue Monarch gab sogleich die herrlichsten Proben von seinen landesväterlichen Einsichten und Gesinnungen. — Er schaffte die spanische Hofetikette und allen überflüfsigen Aufwand ab, suchte die Leibeigenschaft aufzuheben, und in die politische Geschäfte mehr Ordnung und System zu bringen. — Aber bald stellten sich dem lebhaften Verbesserungsgeiste des jungen Monarchen Hindernisse entgegen. — Maria Theresia übte ihr mütterliches Ansehen durch manche Zurechtweisung noch über den regierenden Kaiser aus. — Diese gezwungene Lage, wo oft Josephs beste Absichten vereitelt wurden, verbitterte dem feurigen Monarchen die ganze Zeit der Mitregentschaft mit seiner Mutter, und war mit Veranlassung zu den vielen Reisen, die er machte, sowohl in seinen Staaten selbst, als in fremde Länder. — Ohne die Reisen zu rechnen, welche er öfters durch Böhmen, Ungarn und seine Erbländer machte, unternahm er früh

grofse Reisen 1769 und 1783 nach Italien, 1777 nach Frankreich, 1780 nach Rufsland 1787 nach Cherson. — Ueberall war es ihm um Belehrung zu thun, und sorgfältig vermied er lärmende Vergnügungen und Aufwand. — Als am Ende des Jahres 1777 Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Preussen über die Länder des verstorbenen Churfürsten von Baiern ausbrachen, stellte sich Joseph zum erstenmal an die Spitze eines furchtbaren Heeres, brennend vor Begierde sich mit Friedrich II zu messen. — Vergebens suchte Lezterer Josephs festes Lager bey Königsgrätz zu durchbrechen, — aber auch diefsmal hinderte ihm seine Mutter, mehr Lorbeere zu sammeln, indem sie ohne sein Vorwissen mit Friderich Friede schlofs. — Im November 1779 erschien endlich der Zeitpunkt, da er durch den Tod seiner Mutter zur Alleinherrschaft gelangte, und nun schritt er ausserordentlich rasch zur Ausführung seines grofsen Reformations Plans. — Joseph schien sich den dreyfachen Ruhm des Selbstherrschers, des Aufklärers und des Eroberers zum Ziele vorgesteckt zu haben. — Möglichste Aufmunterung der inländischen Gewerbe und Handlung, hauptsächlich durch oft allzustrenge Verbote ausländischer Waaren und Erzeugnisse, Eröffnungen neuer Han-

delswege bis nach dem schwarzen Meere, Ostindien und Nordamerika, Sicherung der Schifffahrt im mittelländischen Meere gegen Seeräuber, durch Gewährleistung der Ottomannischen Pforte, öffentliche Einführung einer obwohl eingeschränkten Toleranz der protestantischen Religions Gemeinden; Duldung der Juden, und Zulassung derselben zu nützlichen bürgerlichen Gewerben, aber auch Zwang zum Kriegsdienste befohlen, Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen, und Einführung eines gleichförmigen Steuerfusses, Einziehung einer grofsen Menge, gröfstentheils dem Lande und den Wissenschaften unnützer Klöster, aber auch mancher nützlicher Stiftungen, und Verwendung ihrer Gebäude, und eines grofsen Theils ihrer ansehnlichen Einkünften zu Beförderung nützlicher Anstalten, Losreifsung von der Abhängigkeit vom römischen Pabst und der Klerisey, Verstopfung der sonst nach Rom fliesenden Geldquellen, der defswegen vom Pabst Pius VI ihm fruchtlos gemachte Besuch in Wien, Reinigung des katholischen Gottesdienstes seiner Länder von vielen abergläubischen Mifsbräuchen, Einschränkung des Aufwandes und Luxus durch Verordnungen und Beispiele, Abschaffung der stolzen Etikette, erweiterte Pressfreyheit, und Abstellung des seitherigen Unfugs der

Büchercensuren, anfängliche Freundschaft, und nachherige Verbitterung gegen Friederich II und dagegen engere Verbindungen mit dem russischen Hofe, auch persönliche Besuche bey dessen Kaiserinn, zur Erreichung eigener politischer Absichten, und viele neue theils wohlthätige, theils drükende Gesetze; seine vergebens versuchte Umtauschung der Niederlande gegen Baiern, die Einziehung der durch Friedensschlüsse gesicherten holländischen Barriereplätze, und der mit Holland erregte Streit wegen der Schelde Schifffahrt, für die er sich Millionen zahlen liefs, fürchterliche Vermehrung seiner Kriegsmacht, bis auf 350000 Mann, und unöthige Theilnehmung an dem Kriege zwischen Rufsland, und der Pforte, der ihm Millionen an Geld, und hunderttausende an Unterthanen kostete. — Diefs alles zeichnet den kurzen Zeitraum der Regierung K. Josephs aus. — Die leidenschaftliche Gewaltsamkeit, mit welcher er die verschiedenen und verwikelt zusammengesetzten Verfassungen der Provinzen, und Reiche seiner grofsen Monarchie, die in dieser Hinsicht eben so viele Staaten im Staat bilden, zu Einer gemeinschäftlichen Verfassung vereinigen, und dadurch seiner wohlgemeinten willkührlichen Oberherrschaft desto handlicher machen wollte, diese leidenschaft-

liche Gewaltsamkeit ward eines der wichtigsten Hindernisse jener Vereinfachung selbst. Ueberall sah sich der Selbstherrscher durch alte unabstellbare, und durch die Dauer der Zeit geheiligte Vorrechte der Provinzen und Landstände die Hände gebunden. — Die Raschheit, mit welcher er in der Abstellung religiöser Misbräuche fortfuhr, machte mehr den Zerstörer verhafst, als den Aufklärer beliebt. — Hartnäkiger Eigensinn in der Durchsetzung oft nicht reif genug erwogener Pläne und Entwürfe, liefs ihn in seinen politischen und kriegerischen Operationen überall mehr verlieren, als gewinnen. — Von der unruhigen Vielgeschäftigkeit seines Geistes unaufhörlich unhergetrieben, fieng er mehr an, als er vollendete; unternahm mehr, als er ausführte. — Daher ward der plötzlich aufschimmernde Glanz seiner vielen, und wie es schien heilsamen Unternehmungen gar bald durch ihren unglücklichen Erfolg verdunkelt: das lobenswürdige seiner Absichten ward durch die tadelhafte Art der Ausführung befleckt. — Das Gute und Weise seiner Plane ward über den despotischen Zwangsmitteln bey ihrer Verwirklichung verkannt, und dadurch zugleich vereitelt. — Daher geschah es, dafs Joseph bey seinem Tode Länder (Belgien, Ungarn) in Aufruhr hin-

terliefs, die er hatte beglücken wollen; Unterthanen — froh über seinen Tod, denen er so viele Regentensorgen gewidmet hatte, die Schätze des Staats — erschöpft, und seine Kraft geschwächt, den er zu stärken, zu erweitern so einzig bemüht gewesen. Um den eigenthümlichen Geist der getrennten Kirchen zu jener lichten Höhe gottseliger Eintracht zu verhelfen, schien Joseph vor allem erforderlich, daſs die Regierung beiden Kirchen gleiche Rechte sichern, und jede äuſsere Verletzung und Kränkung der einen durch die andern verhüte; übrigens sich aller Einwirkung auf die fortschreitende Ausbildung jedes besondern Kirchthums gänzlich enthalte. Diese tolleranten, liberalen Grundsätze ruhen im Innersten jedes ächten Christen, Weisen und Menschenfreundes; doch dem eigennützigen, selbstsüchtigen Mönchthum waren sie verhaſst. Die Geistes-Bildung der Tyroler hatte die für Josephs Reformations Plane noshwendige Reife noch nicht erreicht. Sein Machtgebot vernichtete diesem religiösen Volke den gröſsten Theil der Bettelmönchs-Klöster, an denen die Gemüther der Alpenbewohner mit heiliger Liebe und tiefer Verehrung hiengen. — Man war in Tyrol noch viel zu weit entfernt, den Nutzen Josephs wohlthätiger Reformation

zu begreifen. — Es waren der orthodoxen Mönche noch zu viele im Lande, die Josephs kirchliche Verbesserungen, und den Geist der Tolleranz verdächtig machten, weil ihnen dadurch ihr erträgnifsreicher Einflufs auf das Landvolk wäre geschwächt worden; nicht minder waren die Schleifung der Gebürgspässe, die Aufhebung der Landmiliz, und Landesdefensionen, die Einführung neuer Landes Gesetze, neuer Besteuerung Grundsätze und der Conscription Ursachen, dafs Joseph II bey den Tyrolern jene Liebe verlor, die er durch seine edle Regentsorge im höchsten Grade verdient hätte. — Die Macht der Gewohnheiten, und Vorurtheile konnte bey einem Volke, welches mit Eifersucht seine alte Verfassung von jeher bewachte, durch Gewaltstreiche in jener Epoche noch nicht gebrochen werden, in welcher das Land an Aufklärung noch weit zurück war. —

Josephs Charakter zeichnete auch unbegrenzte Vergrösserungssucht aus, und er wurde dadurch ein gefährlicher Nachbar schwächerer Staaten. — Seine eigenwilligen, obgleich zum Theil aus guten Absichten unternommenen Eingriffe in die Rechte, und Freyheiten der Niederländer zogen ihm die Kränkung zu, dafs ihm diese den Gehorsam aufsagten, und durch keine Wiederrufe und Ver-

sprechungen zu denselben zurück gebracht werden konnten. — Die Besorgniſs einer gleichen Unzufriedenheit in Ungarn zwang ihn, noch auf seinem Krankenbette alle den Ungarischen Ständen miſsfällige Verordnungen zurückzunehmen. — Und so starb er denn im Jahre 1790 verwikelt in einen blutigen Krieg, bey fast allgemeinem Miſsvergnügen empörter, oder zur Empörung geneigter Unterthanen, gehaſst und verkannt, nach Scheiterung fast aller seiner Pläne, deren Ausführung für sein Zeitalter noch nicht reif genug schien. Dieses ist indeſs das Schicksal aller Fürsten, die selbst gegen die Gesetze der Natur alle Begebenheiten erzwingen, alles durchsetzen wollen. —

Noch bis in die Stille des Grabes verfolgte den edlen Monarchen der Haſs der Mönche und des blinden Volkes, das er glücklich zu machen so redlich strebte. — Man verfertigte eine hämische Innschrift auf seine Ruhestätte des Inhaltes: hier ist die ewige Unruhe endlich in Ruhe gesetzt. — Miſst man den Werth eines Mannes nicht nach dem Erfolg seiner Unternehmungen, sondern nach Absicht und That selbst, so kann einem Joseph II dem aufgeklärtesten Mann seines Reiches, und dem muthigsten Nacheiferer von Friderich II nie der Ruhm, ein groſser

Reformator seines Zeitalters gewesen zu seyn, entgehen. — Auch ist sein Werk nicht ganz vernichtet, sondern Licht und Aufklärung hat sich in seinen weitläufigen Staaten allenthalben verbreitet, wo sich Menschen fanden, die mit Empfänglichkeit dafür begabt waren, und der gute Same, den er ausstreute, geht noch in der Zukunft zu schönen Ernten auf. —

Joseph war von mittlerer Gröſse, sein Kørper war wohlgebaut. — Seine sanfte Miene verkündigte den Menschenfreund. — Er entsagte allen Bequemlichkeiten, welche die Groſsen dieser Welt in Weichlinge umschaffen, und war nicht bloſs mässig im Essen und Trinken, sondern auch in allen übrigen Leidenschaften. — Im Sommer stand er um 5 Uhr auf, im Winter etwas später. Seine Arbeiten mit seinen Kabinetssekretären nahmen frühe Morgens ihren Anfang. — Sobald die Staatsgeschäfte abgethan waren, nahm er Bittschriften an, hörte jeden, selbst die vom geringsten Stande, und erfüllte ihre Bitten, wenn er sie erfüllen konnte. — Um zwölf Uhr ritt er gewöhnlich von einem einzigen Bedienten begleitet spazieren. — Zu Mittag speiſste er zu keiner gewöhnlichen Stunde, weil er glaubte, daſs es mit dem Essen immer so lange Zeit haben könn-

te, bis seine Geschäfte geendigt wären. — Einfach waren seine Speisen, eine einzige Köchinn besorgte sie, Wasser war sein gewöhnlicher Trank. — Um eilf Uhr pflegte er gewöhnlich zu Bette zu gehen, wenn dringende Geschäfte ihn nicht nöthigten länger aufzubleiben. —

K. Leopold geboren 5 May 1747 gestorben 1 März 1792.

Joseph II Tod rief Leopold II seinen Bruder auf den Deutschen Kaiserthron. — In grofser Verlegenheit befand sich der weit ausgedehnte österreichische Staatskörper als Leopold die Regierung antrat. — Der menschenfreundliche Philosoph, wie der patriotische Oesterreicher bedauern es, dafs Josephs Periode so vorübergehend war, und dafs sein als regierender Grofsherzog von Toskana ihm so ähnlich denkender Bruder Leopold als deutscher Kaiser durch die Zeitumstände gezwungen ward, ganz entgegengesezte Grundsätze der Regierung zu befolgen, als sein ewig denkwürdiger Bruder, als er selbst einst segenvoll für die Toskaner — befolgt hatte. — Die Aufstände in Ungarn, in den Niederlanden konnten nur durch völlige Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge besänftiget werden. —

Geschreckt und von allen Seiten her abgescheucht durch öffentliche Sagen und durch geheime Nachrichten von aufrührerischen Gährungen im Lande, und von geheimen Verbindungen gegen den Staat, liefs er der Geistlichkeit von neuem ihr Haupt emporheben, gab Ohrenbläsern und Angebern sein Vertrauen, unterdrückte den unter Joseph II so erfreulich hervorgekeimten, und so heilsam wirkenden Geist litterarischer und statistischer Publizität, und schien einen Theil der alten Geistessklaverey und der Finsternifs zurückrufen zu wollen. — Seine Völker gaben ihm weder Achtung noch Liebe. — Sein früher Tod, welcher am 1 März 1792 ganz unvermuthet erfolgte, machte daher wenig Sensation, und sein Leichenbegräbnifs war unruhig und tosend von Seiten des Volkes, unbedeutend in Rücksicht des Ceremoniels, und hatte ausser den schwarzen Kutten, den Fackeln, und dem Geläute wenig zur innern Trauer gestimmtes. —

Leopold war aus der Ehe K. Franz I und Mariens Theresiens entsprossen, am 5 May 1747 zu Wien geboren. — Frühe schon äusserte er einen tiefforschenden, scharfsinnigen Geist, und unter seinen Geschwistern war er immer der fleifsigste. — Das Natur- Staats- und Kirchenrecht reizte besonders

ders seine Wissbegierde, und der Erfolg hatte gezeigt, dafs diese Wissenschaften von ihm gründlich studirt worden sind. —

Sein Jugendumgang waren die gelehrtesten Männer, bedächtlich nüzte er ihren Unterricht, und merkte auf ihre Lehren. —

Leopold war der beste Hausherr, der zärtlichste Vater seiner zahlreichen Familie, der aufmerksamste Gemahl. —

Die Kaiserinn gab ihm Verehrung und Gegenliebe. —

Was Hochmuth oder Eitelkeit sey, kannte Leopold nicht. — Sein gutes Herz, durch den Anblick eines Leidenden in Bewegung gesezt, verführte ihn oft zu Versprechungen, die er nachher nicht halten konnte. —

Von Geiz war er ganz frey, vielmehr legte man ihm eine gröfsere Freygebigkeit zur Last, als die Umstände, die Staatsschulden und die nothwendigen Ausgaben verstatteten. —

Indessen hatte er doch das wenigste davon für sich und seine Familie verwandt. —

K. Franz II geb. 12 Februar 1768.

Franz II folgte Leopold II in der Regierung, ein gerechter, wohlwollender Regent, aber unglücklich genug, sich durch die französischen Kriege für jede in's Grofse ge-

hende heilsame Verbesserung im Innern der Monarchie die Hände gebunden zu sehen, und durch ungeheure aber unvermeidliche Anstrengungen dieselbe noch mehr ersschöpfen zu müssen. — Kaiser Franz II fand bey seinem Regierungsantritt ganz Europa in Bewegung, die grimmige Revolution, welche in Frankreich den alten gesezlichen Thron der Bourbons und alle königlichen Institute gewaltsam über den Haufen warf; erschütterte alle bisherigen Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen. Ueberall erwachte bey den Völkern ein ungeduldiges Verlangen den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu verändern. —

Das Wort Freyheit, womit jeder nach der Verschiedenheit seiner Leidenschaften, seiner Einsichten, seiner Wünsche verschiedene Begriffe verband, sezte den einen in panischen Schrecken, und begeisterte den andern mit enthusiastischem Feuer. — —

Jede Nation hatte ihre Marats und ihre Robertspiere. — Es hätte nur eines zufälligen Stoffes bedurft, um auch ausser Frankreich die Henker in permanente Aktivität zu setzen. —

Gegen diesen Zustand der wildesten Anarchie koalisirte sich fast ganz Europa. — Der schändliche Justizmord, der an dem gutmüthigen und schuldlosen König von einer Hand voll wüthender Demagogen verübt wurde, mufste alle Monarchen und Fürsten der Zeit mit gerechtem Abscheu erfüllen. — Auch mochte es an Staatsmännern nicht fehlen, welche einen so verwilderten Zustand, und eine solche Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse gerade für den schicklichsten und günstigsten Augenblick hielten, von Frankreich denjenigen Reichstheil wieder loszureissen, welcher unter Ludwig XIV mit dem französischen Staate vereiniget worden ist. —

Der erste Koalitionskrieg begann unter Umständen, welche solchen Erwartungen entsprachen. — Die vereinigten Heere drangen in's Herz von Frankreich, und waren dem Revolutionsheere, der Hauptstadt des Reiches schon so nahe, dafs man hoffen durfte, den fürchterlichen Brand in kurzem gelöscht zu sehen. — Allein die nahe Gefahr, der Willkühr und vielleicht auch der unversöhnlichen Rache fremder Mächte preis gegeben zu werden, vereinigte die Kraft der ganzen Nation, deren Aufmerksamkeit bisher nur auf ihre innere Angelegenheit gerichtet war, zum allgemeinen Widerstand gegen den auswärtigen Feind,

und dieser wurde schneller als er gekommen war, wieder über die Grenzen zurückgeworfen. — Von jetzt an war es den koalisirten Mächten nicht mehr möglich, den Schauplatz des Krieges im feindlichen Gebiete aufzuschlagen. — Sie wurden vielmehr auf ihrem eigenen Grund und Boden angegriffen, und schon im Jahre 1796 hatten französische Armeen Schwaben und Baiern in ihrer Gewalt. — Zwar wurden sie im nämlichen Jahre noch durch die Geschicklichkeit und das Glück des Erzherzogs Karls über den Rhein wieder zurückgedrängt, aber dagegen hatte zur nämlichen Zeit Napoleon Bonaparte in Italien die österreichische Armee zu Grunde gerichtet, und alle Anstalten getroffen, von da aus die deutschen Erbländer des Kaisers anzugreifen. — Er sezte sich bey der Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1797 mit seinem Mittelpunkte und seinem rechten Flügel gegen den Tagliamento in Bewegung, und gab dem General Joubert den Auftrag, mit dem linken Flügel, im gleichen Verhältnisse mit der Bewegung des Ganzen durch das Tyrol gegen den Inn zu operiren, durch die Vertreibung der dortstehenden österreichischen Macht der linken Flanke des Heeres Sicherheit zu verschaffen, und dann, wann die Hauptarmee mit ihm auf

gleiche Höhe gekommen wäre, sich wieder an dieselbe anzuschliefsen. *)

Die Ausfürung dieses Plans war mit unendlicheu Schwierigkeiten verbunden. — Wenige Länder sind so schwer anzugreifen, und so leicht zu vertheidigen, als Tyrol. — Bald führt der Weg über hohe Gebürge, bald durch enge, den Einsturz drohende Felsenwände und beschränkte Thäler. — Nur mühsam läſst sich darinn das schwere Geschüz fortbringen; die Cavallerle findet selten ein brauchbares Terrain zur Aktion. — Es giebt unzählige Klüfte, worinn sich der geübte Landesschütze in einen sichern Hinterhalt legen, und woraus er selbst auf mehrere hundert Schritte den Feind treffen kann, auf den er zielt. — Indessen gelang es gleichwohl den Franzosen, alle diese Hindernisse zu besiegen. — Ihr Anführer, General Joubert hatte ein Korps von 15000 Mann. —

*) Tyrols Vertheidigung gegen die Franzosen in den Jahren 1796 und 1797 nach ihren Hauptepochen und Grundzügen aus Urkunden verfasset von Karl von Eiberg. Innsbruck 1798. —

Von gleicher Stärke war sein Gegner der österreichische General Feldmarschall Lieutenant Baron von Kerpen. — Schon gleich bey dem ersten Angriffe wurde dieser geworfen. — Vergebens suchte er neue starke Positionen zu gewinnen. Immer gelang es den thätigen und muthvollen Republikanern ihn daraus zu verdrängen. — Selbst über die höchsten Gebürge fanden sie für ihr schweres Geschüz den Weg, und noch nie hatten die Tyroler den Feind mit so zerstörender Macht ihre wichtigsten Pässe durchbrechen gesehen. Ueberall verbreiteten sich Schrecken und Furcht. Man war schon im Begriffe, die Hauptstadt des Landes dem Feinde preis zu geben. — Alles was an Schätzen, an Kirchengütern, an Mobiliarvermögen, an Archiven fortgeschafft werden konnte, wurde in Sicherheit gebracht. Viele Einwohner ergriffen die Flucht. —

Selbst die Erzherzoginn Elisabeth des grofsen Josephs II Schwester wich aus dem Lande. — Unter dieser allgemeinen Verwirrung versuchte es der zurückgebliebene Minister des Kaisers Graf von Lehrbach, der ungestümmen Feindeswuth eine bewaffnete Nationalkraft entgegen zu setzen. — In einer unterm 24 May erlassenen Proklamation forderte er das Volk auf, mit allen möglichen Waffen auf gewissen Standpunkten zu erschei-

nen. — Es mufste sich diese zusammenberufene Mannschaft in Schützen und Landmiliz-Kompagnien organisiren, und auf den ersten Befehl vorrücken, wohin sie beordert wurden. Zu gleicher Zeit mufste an allen Orten, wo sich Feindesgefahr zeigte, auf das erste Glockensturm - Zeichen unter Anführung der Obrigkeiten und mit allen Arten von Waffen, mit Spiesen, Morgensternen, Sensen, Sicheln u. s. f. bewaffnet, der Landsturm in Masse erheben, und auf den Feind eindringen. —

Dieser Aufforderung zufolge griff alles, alt und jung, Mann und Weib zu den Waffen. Die ganze Kraft des Volkes war in Bewegung. Jezt konnten denn auch die kaiserlichen Generale, Kerpen und Laudon, die sich bisher auf blofse Vertheidigung einschränken mufsten, vom Landsturm unterstüzt, wieder angriffsweise auf den Feind eindringen. — Diefs geschah mit so gutem Erfolge, dafs die Franzosen überall geworfen, und zum schleunigsten Rückzug genöthiget wurden. —

Dieser Rückzug hätte für Napoleon Bonaparte, welcher bereits schon mit der Hauptarmee durch Kärnthen und Krain vorgedrungen war, höchst gefährlich werden können, denn das ganze venetianische Gebiet hatte zu den Waffen gegriffen, und war im Begriffe in Verbindung mit denen aus Tyrol

vorrückenden kaiserlichen Truppen den Rücken der französischen Hauptarmee zu beunruhigen.

Als eben zur rechten Zeit Napoleon Bonaparte und Erzherzog Karl am 7 April einen Waffenstillstand schlofsen und am 18 desselben darauf die Friedenspräliminarien zu Ekenwald unterzeichnet wurden. — Der andauernde Seekrieg und die mancherley Bedrückungen neutraler Flaggen vervielfältigten in dortiger Zeit die Landfracht und den Transito durch Tyrol ungemein. — Während zu Rastadt die Angelegenheiten eines allgemeinen Definitiv - Friedens für Deutschland verhandelt wurden, bildete sich eine neue Koalition gegen Frankreich. Ein die Menschheit und das Jahrhundert entehrendes Verbrechen, der französische Gesandtenmord machte im Jahr 1799 dem Friedenskongresse ein Ende, und die Kriegsflamme brach überall mit neuer Wuth wieder hervor. — Anfangs schien die Koalition vom Glücke begünstigt zu werden. — Fast ganz Italien ging für die Franzosen wieder verloren. — Ein Angriff, der von Graubündten aus auf Tyrol geschah, mifslang gleichfalls. — Die Tyroler verfolgten den Feind sogar auf sein eigenes Gebiet. — Allein im folgenden Jahre 1800 wich das Glück wieder von den Waffen der Koalition. — Napoleon Bonaparte verliefs Aegypten,

sprengte in der Sitzung zu St. Cloud das kraftlose Direktorium, ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, überstieg mit einem neuen Heere den Bernhardsberg, und eroberte in einer einzigen Schlacht bey Marengo ganz Italien wieder. — Mit gleichem Glücke warf der tapfere Moreau die feindlichen Heere in Deutschland nieder. —

Nach der Schlacht von Hochenlinden eilte er siegend immer vorwärts, und schon war er in der Nähe der Hauptstadt des Kaisers, als ein Waffenstillstaud, in welchen ihm auch alle festen Hauptplätze in Tyrol abgetreten wurden, dem Feldzuge, und der Friede zu Lüneville dem zweyten Koalitionskriege ein Ende machte. — Aber auch dieser Friede war von keiner Dauer. Napoleon Bonaparte der gepriesene Kriegsheld, jedes Zeitereigniſs mit fester und kühner Hand leitend, that, was noch kein Mann des modernen Weltalters gethan hatte, er vertauschte den bescheidenen Titel des Consuls mit dem Namen eines allgewaltigen Kaisers, und machte die höchste Würde des Staates für sich und für seine Familie zum erblichen Eigenthum. Sonst pflegten schon minder bedeutendere Ereignisse die Ruhe der Höfe zu stören, um wie vielmehr muſste also nicht eine so ungewohnte Erscheinung, zumal unter

Umständen, die eine immer weiter fortschreitende Zetstörung aller bisherigen politischen Verhältnisse besorgen liefsen, die eifersüchtige Aufmerksamkeit der gleichzeitig gröfsern Hauptmächte erregen. — Die dritte Koalition erschien mit fürchterlichen Streitkräften gerüstet auf dem Kampfplatze. — Allein sie waren dem Talent und der Kriegskunst ihres kühnen und glücklichen Gegners nicht gewachsen. —

Schon bey Ulm wurde die Hauptmacht der Oesterreicher zu Grunde gerichtet. —

Napoleons Heer in Verbindung mit seinen Alliirten drangen durch Schwaben und Baiern in die Erbstaaten des Kaisers, nahmen die Hauptstadt Wien in Besitz und lieferten am 2 Dezember 1805 bey Austerlitz der vereinigten russischen und österreichischen Armee eine Schlacht, deren Resultat die schnellste Auflösung dieser Koalition war.

Tyrol blieb auch in diesem Felzuge nicht verschont, aber den tapfern Landesvertheidigern war es nicht möglich den wiederholten wüthenden Angriffen der französischen und baierischen Armee zu widerstehen. — Jene eroberten die Scharnitz, und diese bahnten sich nach erstürmtem Pafs zu Lofer den Weg ins Innere des Landes. — Diesem Feldzuge, der nur drey Monate dauerte, in welchem

aber Dinge geschahen, die sonst in so viel Jahrhunderten nicht zu geschehen pflegten, machte der am 26 Dezember 1805 zu Presburg geschlossene Friede ein Ende. —

Mit diesem Frieden schloſs sich für Tyrol die Spezialgeschichte, indem es mit seinem ursprünglichen Mutterlande Baiern wieder consolidirt wurde. — Tyrol erhielt an König Maximilian Joseph von Baiern einen Regenten, dessen Seele keinen gröſsern Wunsch kennt, als Wohlstand und Zufriedenheit über alle seinem milden Scepter unterworfene Länder zu verbreiten. — Von diesem Zeitpunkte an gehören die Schicksale der südlichen Gebürge und die Begebenheiten dieses Landtheils in die Geschichte Baierns.

Wenn Maaſs und Heldenkraft sich so gesellen,
Wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut.

Prometheus von A. W. Schlegel.

Zum Schluſse noch einige allgemeine Bemerkungen über Tyrol und seine Bewohner.

Die Bergbewohner an den Ufern des Inns, der Etsch und der Eisak sind meist ein groſser

Schlag Leute, aus den Seiten-Thälern und den höhern Gebürgsdörfern hommen Menschen in die Hauptstadt des Innkreises herab, welche einen die von den Römern angestaunten Körper der alten deutschen (corpora imania) unwillkührlich vor die Sinne rufen. — Jünglinge und Mädchen sind schön und reizend, mit leicht schwebenden Schritten durchwandern sie die Thäler, ersteigen die grünen Hügel und glatten Berge. — Die feurige Wangenröthe dieser anmuthigen Naturkinder wird durch das kastanienbraune von feiner Bergluft gekräuselte Haar noch mehr erhoben. — Die Tracht ist in jedem Thale beynahe verschieden. — Rothe Strümpfe, bunte Bänder, frische Alpenkräuter und schwere Goldfranzen, grüne Hüte gehören meist zu der festlichen Zierde des weiblichen Geschlechts. — Die vereheligten Männer tragen meist schwarze, die unverheuratheten (Buben) grüne, auch gelbe Hüte, graue, braune, oder violette Jacke, rothe, breite Hosenträger, bis an das Knie Beinkleider von Ziegenbock, Hirsch- oder Gemsleder, weise Strümpfe, die weisen Strümpfe pflegen selten das Knie zu erreichen, unter den Waden abgeschnitten, den Vorfuſs blos. — Schwarze Schuhe. — Hals und Brust sind wenig, selbst in den kältesten Jahreszeiten bedeckt. — Die Gesichtsbildung ist mehr hager als fett, in einigen Thälern ha-

ben die männlichen oder weiblichen Einwohner Satthälse, die meistens in Kröpfe übergehen, woran das Wasser Ursach seyn mag. Die Sprache der Tyroler ist kernhaft ohne Wortgepräng, und der gebildete Theil spricht und schreibt rein deutsch. — Man verarge den Landleuten ihren Dialekt nicht, und erinnere sich der Worte Anaxarsis an die Athenienser. Homines non linquis, sed virtute differre; et si linquis, melius tamen barbare loqui, et obedientes esse, quam contumaces et attice loqui. Und welches deutsche Volk spricht rein deutsch? — Männer, die sich vorzüglich durch Körper-Kraft auszeichnen, werden nach der Landessprache Robler (Ringer) genannt; man erkennt sie durch eine oder mehrere am runden Hut angebrachte Hahnenkamm-Federn, welche immer paralell mit der Anzahl der herausgeforderten Kampflustigen laufen. — Die Herausforderung selbst geben sie durch ein brüllendes Jauchzen zu erkennen. — Der ächte Robler sucht seine Ehre vorzüglich darin ringend seinen Gegner im Angesichte eines grofsen Theils der Gemeinde von beiden Geschlechtern, aus dem Gleichgewicht gebracht, und unter seine Füsse hingestrekt zu haben. — Die Streiter kommen sich mehrere Stunden weit zu, diesen ländlichen

Siegsfeste entgegen. — Liegt der Gegner am Boden, hat auch das Ringen ein Ende. — Die körperliche Gelenksamkeit wird durch diese Volksspiele befördert; die Lage des Landes, die vielen Wälder, machen den Gebürgsbewohner zum gebornen Jäger. — Dem Knaben schon ist eine geladene Büchse die angenehmste Bürde am Rücken. Vorzüglich die Hochzeitsfeste wurden ehemals durch häufiges Schiessen gefeyert. — Das Scheibenschiessen ist das höchste Vergnügen, beynahe jedes Dorf hat noch eine eigene Schiefsstätte, die Geschicklichkeit, die sie sich darinn erwarben, pflanzte sich gleichsam natürlich in den Geschlechtern fort. — Der Charakter der deutschen Tyroler zeichnet sich durch Geradheit, Treue und durch eine Anspruchslosigkeit aus, die fast an Ungerechtigkeit gegen sich selbst zu grenzen scheint. — Unsere südliche Gebürgsbrüder belebt eine eigene Betriebsamkeit, und sie zeichnen sich in dieser Hinsicht durch einen höhern Grad unverdrossenen Fleifses von unsern übrigen Landsleuten im Flachlande aus. —

Der nördliche Bewohner des Oetz- Pitz- und Stanzerthals, von welcher Gebürgsgegend noch eine ausführliche Schilderung am Ende nachfolgen wird, klettert mit drükenden Fufseisen umgeben über die furchtbarsten Geiswege, bis auf die höchsten Gebür-

ge, wo ihm ein schmaler grüner Teppich in das Auge fällt. Nachdem er die wenigen Pfunde Wildheu vom beschornen Gipfel herabgeworfen, muſs er erst Pfähle in den Boden einschlagen, und um der augenscheinlichen Lebensgefahr auszuweichen, sich mittels eines um dieselben gewundenen Strickes in die beynahe senkrechte Tiefe hinablassen. — Auf diese sauer und gefahrvolle Weise muſs das Winterfutter für das Vieh errungen werden. — Die Wässerung der Aecker, vorzüglich in den höhern oberinnthalischen Gerichten, Pfunds, Nauders u. s. w. ist äusserst mühsam. — Viele hundert Zentner Dünger müssen in Rückenkörben auf die Güter getragen werden, weil das Vieh selben unmöglich über die sehr abschieſsigen Anhöhen hinaufführen kann. — Auf viele Anhöhen wird sogar das Vieh mit Seilen hinaufgezogen, wo es theils zur Benützung der Waide, theils zur Gewinnung des Düngers den Sommer zubringt, und auf gleichgefährliche Weise wieder herabgelassen wird. —

Wie viele saure Anstrengung kostet es hier dem Landmann, die kahle Steinmasse in einen urbaren Acker umzuwandeln. — So beschwerlich und oft undankbar der Feldbau in den höhern Gebürgen ist, so verläſst den Landmann der ausdaurende Eifer nicht. — Es widmet sich indeſs dieses Gebürgsvolk

nicht nur dem Ackerbau, es sucht sogleich seinen Unterhalt durch Nebengewerbe zu erhöhen. — Ich berühre nur vorübergehend die Bergknappen, Weiber und Kinder zu Schwaz, deren mehr als 400 sich mit Spinnen und Stricken baumwollener Strümpfe und Kappen vormals ernährten. — Die Produkte ihrer zarten Aemsigkeit werden durch ganz Deutschland versendet. — Die Spizklöpplerinnen zu Rinz, in Gröden, Taufers, Brauneggen und mehreren andern Dörfern verkaufen ihre Arbeiten nach Bozen, von wo aus selbe weiter nach Italien versendet werden. — Die Stroharbeiter zu Scheidegg und Lindenberg beweisen nicht minder die Betriebsamkeit der Einwohner; sie wetteifern mit der Geschicklichkeit unserer Landsleute im Bregenzerwald. — Jeder baierische Patriot beobachtet mit wahrem Vergnügen diese Betriebsamkeit, welche selbst vom Auslande geschäzt wird. — Der Baier in den südlichen Gebürgen sucht nicht selten durch periodische Wanderungen nach dem Auslande sich seinen Erwerb zu verbessern. *) —

Durch Handarbeit oder Handel sammelt er im Auslande sich einen bisweilen sehr bedeutenden Gewinn, und vermehrt durch

*) Ueber die Tyroler ein Beytrag zur österreichischen Völkerkunde. Wien 1796 im Verlag der Dollischen Buchhandlung.

seine rühmliche Geschäftigkeit das vaterländische Nationalvermögen. — Der Zillerthaler handelt mit Wachholder, Tannzapfen und Kienöhl, der Achenthaler mit Stein - und Scorpionöhl, nicht selten verkaufen auch leztere lebende Scorpionen. — Karnarienvögel sind ein Handelszweig für die Innster; für die Lechthaler Spielereyen der Kinder, und Schnitzarbeiten, — und man findet oft unter einem unbedeutenden, elenden Baurenkittel einen Mann von feiner Welt und Menschenkenntnifs. — Diese merkantilische Nomaden durchwandern Italien, Spanien, Neapel, das französische Reich in seiner vollen Ausdehnung, Oesterreich. — Während viele vormals in Paris, Rom, Amsterdam, Madrit, Wien, Petersburg und Konstantinopel ihren Handel mit den verschiedenartigen Produkten betrieben, segelten einige Gewährmänner nach Ostindien, Philadelphia und nach dem Cap. — Der Handel der Grödner mit geschnitzten Holzwaaren ist am ausgedehntesten, man sehe hierüber den Sammler für Geschichte und Statistik für Tyrol 1800. — Der Obsthandel der Meraner ist eben so bedeutend, als der Handschuh - Handel der Haller, und der Verkauf schafwollener Teppiche, der die Bewohner der Dörfer St. Sigmund und Velsberg beschäfftiget und ernährt. — Der

bedeutende Weinhandel ging leider durch die Abtretung des Etschlandes zum empfindlichsten Nachtheil des Nationalerwerbes gröſstentheils verloren. —

Zugleich charakterisirt sich der baierische Gebürgsbewohner durch einen vorzüglichen Kunstsinn. — Es lebten zu jeder Zeit geschickte Mechaniker und Maler unter diesem Volke. — Nebst vielen andern zeichnete sich Angelika Kaufmann aus, die im Alpendorfe Schwarzenberg im innern Walde geboren wurde, und die Verehrung aller Kunstkenner errang. — Gleicher Bewunderung würdiget sich Peter Annich ein treuherziger Alpenhirt, der 28 Jahre durch Bauern-Arbeit sich ernährte, und 4 Jahre darauf durch eigenes unermüdetes Nachsinnen einen Himmelsglobus zu stande brachte, dessen Durchmesser 3 Wiener Schuh beträgt, und an dem alle damals bekannten 76 Sternbilder durch lauter Pünktchen gleich einer Miniature, ohne vorher mit dem Bleistifte entworfen worden zu seyn, auf das genaueste angebracht stehen. — Die südlichen Alpenvölker unsers Vaterlandes haben ein unbedingtes Vorurtheil für alles was alt und herkömmlich ist. — Schon die

*) Lebensgeschichte des berühmten Mathematikers und Künstlers Peter Annich, eines Tyroler Bauern, verfaſst von einer patriotischen Feder 1778 München.

wohlthätigen Neuerungen Josephs II waren hier auf einen undankbaren Boden verpflanzet, und dieser allverehrte Monarch nannte unser dermaliges Alpenvolk aus dieser Ursache auch die unmöglichen Tyroler, indem die Einführung der österreichischen Verordnungen immer von den Vorständen des Landes als unmöglich geschildert wurde. — Ihre Denkart hegt gegen alles Bessere blinden Widerwillen. — Der Alpenbewohner wird mehr durch sein natürlich unverdorbenes Gefühl als durch Verstand geleitet. Religiöse Meynungen sind bey unsern Alpenbrüdern am tiefsten gewurzelt. Ungeheuchelte Frömmigkeit und ein lebhaftes Religionsgefühl charakterisirt alle. — Es läſst sich eher ihr Herrscher, als die Liebe zum Symbolischen aus ihrem Busen reissen. Die sinnliche Vorstellung in Bildern wirkt in diesem südlichen Klima eben so vortheilhaft, als bey den Puritanen die Klarheit der Begriffe. — Gegen Fremde sind unsere Landsleute in den südlichen Gebürgen sehr treuherzig und gefällig. — Die Wirthe am Land sind billig, und man findet eben eine so reinliche als gute Bedienung und ausgesuchte Landeskost. Mit freundlichen, redfertigen Augen bewillkommen die Mädchen des Hauses den Reisenden; sie sind bereitwillig alles nach dem Wunsche und Blicke des Fremden zu thun. Was ihnen im Gemüthe vorschwebt, sagen sie mit anständiger Offenheit, und ihre redliche sanfte Weiblichkeit ist für jeden Mann einladend. — Eine auffallende Gastfreundlichkeit findet man vorzüglich auf den höhern Gebürgsalpen. — Von schönen Sennerinnen wird man liebenswürdig be-

dient. — Frische Butter, Milch, Raum auch Honig findet der müde Städter zur Labung. — Aus nahe liegenden Felsen quillt das reinste Wasser und verbreitet angenehme Kühlung. — Wer Sinn für die Naturfreuden hat, muſs diese unverdorbene Erdenkinder lieben, und schwärmerisch wünschen, nie wieder in das Getümmel groſser Städte zurückkehren zu dürfen.

Ehelos zu bleiben, ist im Gebürgslande Schande, Untreue unter verheuratheten Landleuten ist höchst selten, der schuldige Theil ist der Gegenstand allgemeiner Verachtung von beyden Geschlechtern im Dorfe. — Durch uralt verjährten Gebrauch im Gegentheil kommt der ledige Dörfling (Bube) der Ehre des Liebchens unbeschadet nächtlicher Weile ans Fenster und meist auch ins Bett. — Bey welchen Gelegenheiten die Liebenden oft die gefährlichsten Abentheuer zu bestehen haben, damit die Aeltern von den geheimen Liebsverhältnissen nicht unterrichtet werden. — Diese nächtlichen Besuche werden dem Volks-Charakter dadurch weniger schädlich, daſs der sanguinische Schäfer das weibliche Geschöpf, welches vor der Zeit Mutter wird, nach einiger Zeit wie er einen Haushalt erringen kann, gewöhnlich heurathet. — Das gegebene Wort eidvergessen zu brechen, vermag der unverdorbene Gebürgs-Sohn nicht, und wäre mit seiner natürlichen Treuherzigkeit unvereinbar.

Ein wehmüthiges Gefühl banger Sehnsucht fesselt die Bewohner Tyrols an ihre Heimath. — So rauh oft das Gebürg ist, bleibt keiner auf seiner Wanderung im Ausland, auch die vortheilhaftesten Aussichten

können ihn nicht fesseln. — Bey erprobter Güte des Charakters ist unser Gebürgsvolk zugleich glücklich durch seine Lage und gegenwärtige Regierung. Hat er auch als Mensch mit vielen Naturhindernissen zu kämpfen, so führt er doch auf seinem sonnigen Hügel eine freye Wirthschaft. — Sein ist die Waldung, welche ihm die Hütte wärmet, sein der Boden, welcher ihm den türkischen Waizen zum Milchmuſs liefert. — Sein der Flachs, aus dem sein Weib die Leinwand spinnt, sein die Schaafwolle, aus welcher er sich die lodene Jacke webt. — Die Regierung begünstigt ihn auf alle Art die Erzeugnisse seiner Alpen - Wirthschaft und seines Kunstfleiſses in das Ausland zu führen, selbst da, wo der Landmann nur den Namen eines Erbzins Eigenthümers führt, schaltet und waltet er gleichwohl, als wenn er es mit eigenthümlichen Grundstücken zu thun hätte. — Er baut was er will auf dem Grunde, indem sich die Grundherren höchst selten des Rechts der Melioration bedienen. — Er übergibt die liegenden Güter bald seinem ältesten bald seinem jüngsten Sohne, er macht Schulden ohne besondern Consens auf selbe, er veräussert sie sogar gegen ein dem eigenthümlichen Obereigenthümer zu entrichtendes höchst mäſsiges Verminderungs - Pfundgeld. Bey solch einem Grad bürgerlicher Freyheit leben unsere Bergbewohner glücklich auf ihren Höhen und in Thalgründen. Nicht minder verdienen die E i s b e r g e in Tyrol nachträglich noch besondere Bemerkung. —

Sie werden von den Tyrolern Ferner, von den Schweizern Gletscher genannt. —

Sie durchziehen das ganze Land in einer selten unterbrochenen Strecke von der Schweiz bis nach Illirien.

Auf den steilen Bergspitzen bleibt der Schnee und das Eis selten liegen, oder löset sich bey der mindesten Veränderung des Wetters bald davon ab, stürzt in die Thäler hinunter, und häuft sich dort so ungemein, daſs das Ferner - Eis oft 60, 70 und mehrere Klafter hoch aufeinander liegt. — Untenher sind die Ferner meistens ausgewölbt, und es flieſst ein Bach durch, welcher sich schon lange, vor er sichtbar wird, durch ein Geräusch verräth. —

Diese Eisberge mögen bald nach dem Ursprung der Gebürge sich gebildet haben. Nach dem dreyzehnten Jahrhundert indeſs bildeten sich die Ferner immer gröſser und häufiger. — Wozu vorzüglich die Ausrottung der Waldungen auf den höchsten Gebürgen beytrug, wodurch die Vegetation sich verminderte und die Natur gleichsam erstarren muſste. —

Dieser ungeheure Vorrath von Eis und Schnee bildet gleichsam einen allgemeinen Wasserbehälter, aus welchem die angrenzenden Länder mit Bächen und Flüssen versehen werden, wodurch die Hitze, welche zwischen den hohen Bergen unerträglich wäre, gemäſsiget wird, und die Luft einige Kühlung erhält. —

Die gröſste Sommerhitze vermag diese Eisfelsen nicht mehr zu schmelzen. — Wenn sich auch in den wärmsten Sommertagen ein Theil des Schnees und Eises verliert, und in

Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol, von Joseph Walcher. Wien 1773.

Wasser auflöfst, so nimmt doch die Anzahl der Eisberge nicht ab. — Sie vermehrt sich vielmehr noch immer. — In dem Rofner Thale finden sich einige Ferner, welche vor mehreren Jahren noch nicht gewesen sind, oder wenigstens vorher sich nicht so weit verbreitet haben. Auf dem Orte wo sich dermal der Gurgler Ferner befindet, zwischen dem Schwarze - und Käbele-Berg war ehemals eine Viehweide, und in vielen Orten soll sich wirklich der Weinbau nicht mehr so hoch in das Gebürg hinauf erstrecken, als vorhin, aus keiner andern Ursache, als weil die immer anwachsenden Ferner die zum erträglichen Wachsthume der Weinstöcke nothwendige Wärme in diesem Bezirke abhalten. — Die gröfsten und merkwürdigsten Ferner sind in der Gegend des Oelzthales, dessen innerer Theil mit so vielen und grofsen Eisbergen umgeben ist, dafs das ganze Gebürg wegen der vielfältigen sich aneinander schliefsenden Ferner insgemein der grofse Ferner genannt wird. — Von Innsbruck führt der Weg durch das obere Innthal nach Oelz, hier öffnet sich ein enges Thal, das von dem Orte Oelz den Namen hat, und sich gegen zwanzig Stund in der Länge an den Bergen gegen Graubünthen fortzieht, die in Tyrol die höchsten sind. —

Rauhe Gebürge schliefsen dieses Thal ein, in denen Wölfe, Bären und Murmelthiere ihren Aufenthalt haben. — Je tiefer man in das Oelzthal hinein kömmt, desto auffallender sieht man die Fruchtbarkeit abnehmen, welches nicht der Gattung des Erdreiches, sondern der Lage zuzuschreiben ist. — Es liegt das ganze Thal zu hoch, als dafs die Bäume und Erdfrüchte zum vollkommenen Wachsthum gelangen könnten. Gleich nach Oelz, wo das Thal anfängt, hören die Fruchtbäume auf, nach Umhausen, wo man nur wenige Kirschenbäume noch findet, ist durch das ganze Thal hinein kein anderer Baum,

als Tannen und Forchen, welche anfänglich mit wenigen Zirbelnüssen vermischt sind. — Auf dem Rofen- und Neusberg ist kein einziger Baum mehr zu sehen. —

Bey Oelz und Umhausen findet man noch schöne Felder mit türkischem Waizen, mit Korn und andern Früchten. — In der Gegend von Oberlangenfeld wird wenig Winterkorn aber eine Menge des schönsten Flachses gebaut, der von besonderer Höhe und Feine ist, und von den Einwohnern gut zubereitet wird. — Tiefer in das Thal hinein wächst noch Haber und etwas Gerste, die nur in wärmern Jahren zur vollkommenen Reife kommt. — Von andern Gewächsen findet man sehr wenig. — Den gröſsten Raum des fruchtbaren Erdreiches, welches auf die Anzahl der Einwohner sehr klein ist, nehmen die Wiesen ein, welche theils von der Natur, theils durch unermüdeten Fleiſs der Einwohner bis zum Ueberfluſs gewässert werden, und die fettesten Grasgattungen und besten Futterkräuter hervorbringen. — Gegen das Ende des Thales nimmt der Eissee einen groſsen Theil jener weitschichtigen Viehweiden ein, welche vormals das ganze Thal ausgefüllt hatten. — Der übrige Theil dieser Weiden erstreckt sich noch auf die höchsten Berge auf den Neus- und Rofnerberg bis an die Ferner hinauf, und ungeachtet, daſs sie an das Eis anstoſsen, sind sie dennoch so fett, und geben zahlreichen Heerden so gute und gedeihliche Nahrung, daſs man nicht leicht eine köstlichere Milch und geschmackhaftere Butter finden wird, als zu Fender und Rofen. — Je kleiner der Raum des fruchtbringenden Erdreichs in diesem Thale ist, desto eifriger bestreben sich die Einwohner diesen Abgang durch ihren Fleiſs zu ersetzen. — Man kann ohne Erstaunen nicht zusehen, wenn sie die steilen Gebürge bearbeiten, und das Gras auf den höchsten Jöchern mit groſser Lebensgefahr

zusammentragen. — Die Ferner sind von verschiedener Gattung, und nehmen oft die seltsamsten Gestalten an, welche sich bey Abwechselung der Witterung plötzlich und sonderbar verändern. — Einige Ferner, welche nur von den hohen Bergen aus gesehen werden können, erstrecken sich in einer langen Ebene fort und verbreiten sich durch weitschichtige Thäler, Menschen gehen über selbe um sich Umwege zu ersparen, auch das Vieh wird häufig über selbe getrieben. — Die Wege sind indeſs immer sehr gefährlich der vielen Klüfte wegen, die das bey Wetterveränderungen sich spaltende Eis hervorbringt, und die meist mit Schnee bedeckt den Darübergehenden verborgen sind. — Den vielen Unglücksfällen vorzubeugen, gehen meist zwey zusammen, die eine Stange tragen, um die Gefahr des Versinkens zu verhindern. — Ueber die durchströmende Bäche führen oft ganze Eisbrücken. —

Die Eisstöcke lösen sich öfters von ihren Fernern in groſser Menge ab, und stürzen häufig in die untersten Thäler, woraus sich wieder neue Eisberge bilden. — Ein besonderes Vergnügen verschafft der Anblick der Wasserfälle. — Auf die mannigfaltigste Lage und durch verschiedene Wege stürzt das Wasser von den höchsten Gebürgen herab. — In einigen Orten gieſst die Fluth ohne irgend anzustoſsen von einer Höhe herab, daſs das Aug zur Quelle kaum hinaufreichen kann. — Bey solch einem Falle zertheilt sich das Wasser in die feinsten Fäden, in die kleinsten Tropfen, welche sich gleich dem Thau in der Luft verlieren. — In andern Orten fällt es stufenweise oft so ordentlich, als wenn die Felsen dazu mit Fleiſs wären ausgehauen worden, gemeiniglich aber in einer angenehmen Unordnung herab. — Bald verbirgt es sich unter den Steinklippen, und erscheint wiederum, bald zertheilt es sich in kleine Bäche, und sammelt sich auf das

neue, jezt läuft es gerade, jezt schlangenförmig fort, jezt stöſst es an die im Wege stehenden Steine an, und prauset zurück. — Bey diesen abwechselnden Bewegungen sieht man auf allen Seiten vielfältige Wasserbögen die sich einander durchschneiden, rauschende Wellen, die ununterbrochen aufeinander folgen, einen schneeweisen Schaum, der beständig aufwallet, unzählbare Perlen, die in der Luft spielen. — Die zertheilten Wassertheilchen zeigen dabey einen zarten Regen, welcher die bunten Farben der gebrochenen Sonnenstrahlen lebhaft zurückwirft, und unvermerkt sich soweit verbreitet, daſs die Vorbeygehenden in einer Entfernung von mehr oft als 200 Schritten davon benezt werden. — Die Menge und die Mannigfaltigkeit dieser Wasserstürze ergötzen das Aug der reisenden Fremden, wenn sie darneben ausruhen, und machen sie alle Bechwernisse des rauhen Weges vergessen. – Den Einwohnern aber sind sie nur eine traurige Erinnerung der unglücklichen Ueberschwemmungen, welche eine Wirkung so vieler Wildbäche sind. Fast aus einem jeden Ferner strömt ein Wildbach hervor, die in den Thälern eben solche Verheerungen wie die Ausbrüche der Gebürgssee verursachen. — Sie schwellen bey vielfältigem Regen oder sonst sich häufenden Gewässern so gewaltig an, und wüthen so heftig, daſs ein einziger vermögend ist, das Thal in Furcht zu setzen. Bevor sie sich noch mit dem Hauptbache vereinen, üben sie ihre Tücke wider einzelne Ortschaften aus, und vereinen sich mit den übrigen Gewässern. — Die allgemeine Verwüstung verursacht meist die Menge und Gröſse der Steine und der Sand, den das Wasser mitführt. — Die trockene Murren sind eben so verderblich, wie die Wildbäche, nicht minder die Schnee und Windlähnen. –

Ende der dritten und letzten Periode von 1740 bis 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5046

5046

5046

5046

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seel, Heinrich

Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol

Bd.: 3

München 1817

Bavar. 4770 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10386448-7